A. liv
76m

Ranke

<36602430250017

<36602430250017

Bayer. Staatsbibliothek

# Beschreibung und Geschichte
der
# Schloßkirche zu Quedlinburg
und
## der in ihr vorhandenen Alterthümer.

---

Nebst
Nachrichten über die St. Wipertikirche bei Quedlinburg, die Kirche zu Kloster Gröningen, die Schloßkirche zu Gernrode, die Kirchen zu Frose, Drübeck, Huyseburg, Conradsburg rc.

Bearbeitet
von

**Dr. C. F. Ranke,**
Director des Gymnasiums zu Göttingen,
und
**Dr. F. Kugler,**
Prof. an der Königl. Akademie d. Künste zu Berlin.

---

Herausgegeben
zum Besten einer Orgel-Reparatur in der Schloßkirche
zu Quedlinburg
von
**W. C. Fricke,**
Prediger an derselben Kirche.

---

Nebst Grundrissen u. Detailzeichnungen auf 8 Tafeln.

---

**Berlin, 1838.**
Im Verlage von George Gropius.

R
85. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

# Prinzen Carl

von Preußen.

Durchlauchtigster Prinz!

Gnädigster Prinz und Herr!

Die mittelalterlichen Seltenheiten, welche das sogenannte Zittergewölbe der vormals hohen Stiftskirche in Quedlinburg seit Jahrhunderten treulich bewahrt, sind von Ew. Königl. Hoheit am 13. Juni vorigen Jahres mit Wohlgefallen und Kennerblick beschauet worden.

Um dem mir von Höchstdenselben gewordenen ehrenvollen Auftrage zu genügen, übersendete ich Ew. Königl. Hoheit einige Verzeichnisse jener Gegenstände und äußerte

in meinem Schreiben den Wunsch, daß Höchstdieselben Sich für die von mir zum Besten einer bedeutenden Orgel-Reparatur in der Schloßkirche beabsichtigte Herausgabe einer Geschichte und Beschreibnng jener Kirche und deren Alterthümer zu interessiren die Gnade haben möchten.

Aufs freudigste wurde ich bald darauf durch das mir von Ew. Königl. Hoheit Hofmarschallamte Huldreichst zugesendete Verzeichniß der höchsten und hohen Subscribenten auf jene Geschichte, überrascht.

Eine solche Humanität und Gnade machte den Verfassern Muth, auch abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke, die, wenn auch kleine, doch mühevolle Arbeit mit aller Umsicht zu Ende zu bringen, und dabei besonders den Baustyl des früheren Mittelalters ins Auge zu fassen.

Wie das Büchlein jetzt vorliegt, ist es durch Ew. Königl. Hoheit Interesse für dessen Inhalt ins Leben gerufen, und wird die Kirche, zu deren Besten es geschrieben

worden ist, Höchstdero Andenken stets treulich und heilig bewahren.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster

Fricke.

Quedlinburg, den 30. Dec. 1837.

# Vorwort.

Nur weniger Worte bedarf es, um vorliegende kleine Schrift in das Publikum einzuführen.

Herr Pastor Fricke wußte, daß ich bei Untersuchungen über die Urgeschichte Quedlinburgs auch der Schloßkirche daselbst meine Aufmerksamkeit gewidmet und mich mit deren Geschichte beschäftigt hatte; er forderte mich schon vor längerer Zeit auf, was ich darüber gefunden zu haben glaubte, zum Besten der Kirche aufzuschreiben und dem Drucke zu übergeben. Von meinem Interesse an der Sache geleitet, erklärte ich mich sogleich dazu bereit und entwarf nach nochmaliger Durchforschnng der Quellen und nach einigen Studien über die Baukunst des Mittelalters einen kleinen Aufsatz, welcher nur dazu bestimmt war, den Einwohnern Quedlinburgs die historische Bedeutung der Kirche zu zeigen und wenigstens einen Begriff von deren Bauart zu geben.

Allein zu einer solchen Arbeit gehört nicht bloß gründliche Kenntniß der Quellen, aus denen sich Notizen über die Kirche schöpfen lassen, sondern auch eine durch genaue Studien gewonnene nähere Einsicht in die baulichen Verhältnisse des Mittelalters, welche von meinen bisherigen Beschäftigungen allzu fern lag.

In Uebereinstimmung mit dem Hrn. Pastor Fricke forderte ich daher Hrn. Prof. Kugler zu Berlin zur Theilnahme an der Untersuchung auf, der die Schloßkirche zu Quedlinburg schon selbst in Augenschein genommen und seinerseits eine bestimmte Ansicht über den Bau derselben ausgesprochen hatte. Er schloß sich bereitwillig an, unterzog meine Arbeit einer sorgfältigen Prüfung und untersuchte die Kirche bei einem längern Aufenthalte in Neinstedt bei Quedlinburg (1836) von Neuem, so daß auch der kleinste Theil des Gebäudes nicht unbeachtet blieb.

Eine völlige Umwandlung meines Aufsatzes war die Folge davon; jetzt erst gewann er auch im artistischen Theil eine festere Grundlage und einen weiteren Umfang, indem Herr Prof. Kugler zu vergleichenden Untersuchungen über den Baustyl der benachbarten älteren Kirchen veranlaßt ward und die eigenthümlichen Resultate derselben, welche, an sich vielleicht schon nicht

uninteressant, zugleich dem Hauptzweck des Aufsatzes förderlich entgegenkamen, darin mit aufnahm.

Auf diese Weise ist vorliegende kleine Schrift entstanden, deren historische Theile, so weit sie sich auf Quedlinburg und die Schloßkirche beziehen, ich zu vertreten habe, deren artistische Abschnitte aber Hrn. Prof. Kugler angehören.

So viele Schwierigkeiten auch die Natur der historischen Quellen dem Forschenden entgegenstellt, welche meistens nur dürftige, zusammenhangslose Nachrichten aus verschiedenen Zeiten sind und oft sogar vieldeutige Ausdrücke darbieten; so viel Scharfsinn erfordert wird, um bei einem Kirchenbau Aelteres und Neueres zu unterscheiden und aus dem Vorhandenen auf die erste Grundanlage und den weitern Ausbau der Gebäude zu schließen; so wenig also anmaßende Versicherungen, die Wahrheit entdeckt zu haben, bei solchen Gegenständen am Orte sind: so dürfen wir doch mit Recht behaupten, daß nur wenige Kirchen aus dem zehnten Jahrhunderte so viele Wege zur Erforschung des Wahren darbieten möchten, als die Schloßkirche zu Quedlinburg. Und daß wir diese aufgesucht und nach Kräften benutzt haben, wird man den Verfassern gewiß zugestehen.

Rücksichtlich der beigefügten Abbildungen ist zu bemerken, daß man die Grundrisse auf Taf. I und II. der Theilnahme des Hrn. Bau-Conducteur Schmaling zu Quedlinburg verdankt, und daß die fünf folgenden Blätter nach Zeichnungen des Hrn. Professor Kugler, das letzte nach Gyps-Abgüssen, welche der Zeichnenlehrer Hr. Steuerwaldt zu Quedlinburg von den im Zitter der Schloßkirche vorhandenen Gegenständen genommen, angefertigt sind. Auch im Uebrigen ist dem Letztgenannten, sowie andren Freunden des heimischen Alterthums, namentlich dem Herrn Regierungs-Director Delius zu Wernigerode, für mannigfache Unterstützung und Mittheilung behufs dieser Arbeit, Dank zu sagen.

Die in den „Nachträgen" (S. 155 ff.) enthaltenen Notizen, welche dem weiteren Interesse der Reisenden in Quedlinburg entgegenkommen, sind aus der Feder des Hrn. Pastor Fricke.

Quedlinburg, am 8. October 1837.

Ranke.

# Verzeichniß

der höchsten und hohen Subscribenten, für die Herausgabe der Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg.

I. Bei dem hohen Kronprinzlichen Hofe.

| | | |
|---|---|---|
| Seine Königl. Hoheit, der Kronprinz | 10 | Expl. |
| Ihro Königl. Hoheit, die Kronprinzessinn | 5 | — |
| Hofdame, Fräulein v. Werdeck | 1 | — |
| Herr General-Major, Graf v. d. Gröben | 1 | — |
| " Oberst und Adjutant v. Röder | 1 | — |

II. Bei dem Hofe Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm (Sohnes Sr. Majestät.)

| | | |
|---|---|---|
| Seine Königl. Hoheit, der Prinz Wilhelm | 2 | — |
| Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessinn Wilhelm | 1 | — |
| Herr Rittmeister und Adjutant v. Sobbe | 1 | — |
| " Lieutenant Graf Königsmark | 1 | — |

III. Bei dem Hofe Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm (Bruders Sr. Majestät.)

| | | |
|---|---|---|
| Seine Königl. Hoheit, der Prinz Wilhelm | 2 | — |
| Herr Hofmarschall, Major v. Rochow | 1 | — |

IV. Bei dem Hofe Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht.

| | | |
|---|---|---|
| Seine Königl. Hoheit, der Prinz Albrecht | 5 | — |
| Hofdame, Fräulein v. Witzleben | 1 | — |
| Herr General und Hofmarschall v. Stockhausen | 1 | — |
| " Kammerherr, Graf v. Pückler | 1 | — |

V. Bei dem Hofe Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl.

| | | |
|---|---|---|
| Seine Königl. Hoheit, der Prinz Carl ........ | 10 | Expl. |
| Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessinn Carl ........ | 1 | — |
| Frau Oberhofmeisterinn, Gräfinn v. Kalnein ........ | 1 | — |
| Hofdame, Fräulein v. Block ........ | 1 | — |
| „ Gräfinn v. d. Schulenburg ........ | 1 | — |
| Herr Hofmarschall v. Schöning ........ | 1 | — |
| „ Kammerherr, Baron v. Senden ........ | 1 | — |
| „ Oberstlieutenant und Chef ꝛc. v. Reitzenstein.... | 1 | — |
| „ Major, Graf v. Hoym ........ | 1 | — |
| „ Major, Graf v. Schulenburg ........ | 1 | — |
| „ Major Schlüsser ........ | 1 | — |
| „ Capitain v. Olberg ........ | 1 | — |
| „ Rittmeister v. Rudolphi ........ | 1 | — |
| „ Capitain, Graf Schlippenbach ........ | 1 | — |
| „ Lieutenant v. Verno u. Klevenow ........ | 1 | — |
| Seine Excellenz, der Königl. Geheime Staats-Minister, Herr Freiherr v. Altenstein ........ | 1 | — |
| Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Hr. Nicolovius .. | 1 | — |
| Herr Geheimer Regierungsrath v. Wolff ........ | 1 | — |
| Königl. Akademie der Künste zu Berlin ........ | 1 | — |
| Herr Christoph Bendler, Raths-Maurermeister daselbst .... | 1 | — |
| „ Land- u. Stadtgerichts-Director Ziegler zu Quedlinb. | 1 | — |
| „ Landrath Weyhe daselbst ........ | 1 | — |
| „ C. Basse, Buchhändler daselbst ........ | 2 | — |
| „ Professor Richter, Gymnasial-Director daselbst ........ | 1 | — |
| „ August Twele, Leihbibliothekar daselbst ........ | 1 | — |
| „ Superintendent Schmidt daselbst ........ | 1 | — |
| „ Joh. Creutzenberg daselbst ........ | 1 | — |
| Demoiselle Cathar. Rohden daselbst ........ | 1 | — |
| Herr August Lindenbein, Amtmann daselbst ........ | 1 | — |
| „ Oberlandes-Ger.-Assessor v. Witzleben daselbst ........ | 1 | — |
| „ Carl Wittig, Particulier daselbst ........ | 1 | — |
| „ Bürgermeister Donndorff daselbst ........ | 1 | — |

| | | |
|---|---|---|
| Herr Bürgermeister Schiller zu Quedlinburg | 1 | Expl. |
| „ Hauptmann Weber daselbst | 1 | — |
| Fräulein Friederike Guthmann daselbst | 1 | — |
| Ernst'sche Buchhandlung daselbst | 1 | — |
| Herr G. C. Stange daselbst | 1 | — |
| Der Kirchenvorsteher Herr Fritze daselbst | 1 | — |
| — — — Aehle — | 1 | — |
| — — — Michelmann das. | 1 | — |
| — — — Steuerwaldt — | 1 | — |
| Herr S. L. Ziemann daselbst | 1 | — |
| „ H. Wulfert daselbst | 1 | — |
| „ C. Schmidt daselbst | 1 | — |
| „ Prorector, Professor Ihlefeld daselbst | 1 | — |
| „ Pastor Braun daselbst | 1 | — |
| „ G. Zuckschwerdt in Magdeburg | 1 | — |
| „ August Ad. Gutsmuths in Quedlinburg | 1 | — |
| „ Heinrich Mette daselbst | 1 | — |
| „ Jakob Graßhof daselbst | 1 | — |
| „ Martin Graßhof daselbst | 1 | — |
| „ Wilhelm Liesenberg daselbst | 1 | — |
| „ Conrector Schumann daselbst | 1 | — |
| „ Oberlehrer F. A. Scholz daselbst | 1 | — |
| „ Pastor Dr. Becker daselbst | 1 | — |
| „ Dr. Schwalbe daselbst | 1 | — |
| „ Prediger Fr. Huch daselbst | 1 | — |
| „ Dr. Lucanus in Halberstadt | 1 | — |
| „ F. W. Cuno, Pastor zu Dodendorf | 1 | — |
| Frau Juliane Dorothea Dammann in Quedlinburg | 1 | — |
| Herr Dr. Augustin, Ober-Domprediger in Halberstadt | 2 | — |
| „ Dr. Th. Schmid, Oberlehrer daselbst | 1 | — |
| „ Wilh. Besser, Oberpred. zu St. Nicolai in Quedl. | 1 | — |
| „ Kumpfert, Tuch-Appreteur daselbst | 1 | — |
| „ Kaufmann Friedrich Schacht daselbst | 1 | — |
| „ Kaufmann Wilhelm Kohlmann daselbst | 1 | — |
| „ Rittmeister v. Ebra daselbst | 1 | — |

Herr Obrist-Lieutenant v. Arnim zu Quedlinburg .......... 1 Expl.
Frau Superintendentin Fritsch .......... 1 —
Herr Regierungs-Baurath Haupt in Merseburg .......... 1 —
" Nordhausen, Gastwirth in Suderode .......... 1 —
" Organist Liebau in Quedlinburg .......... 1 —
" Ober-Amtmann Koch daselbst .......... 1 —
" Orgelbauer Voigt in Halberstadt .......... 1 —
" Musik-Director Rose in Quedlinburg .......... 1 —
" Aedituus Röhl daselbst .......... 1 —
" Kaufmann Hoffbauer daselbst .......... 1 —
" Gastwirth Vogler daselbst .......... 1 —
" Heinrich Reidemeister daselbst .......... 1 —
" Gutsbesitzer Carl Zieger daselbst .......... 1 —
" Amtmann Graf daselbst .......... 1 —
" Tuch-Appreteur Lehmann und Felisch daselbst .......... 1 —
" Schönfärber Siedentopf daselbst .......... 1 —
" Carl Reich, Schönfärber daselbst .......... 1 —
" Ernst Buchwald, Fleischermeister daselbst .......... 1 —
" Wilhelm Dräsel, Böttchermeister daselbst .......... 1 —
" August Tiebe, Tuchfabrikant daselbst .......... 1 —
Frau Wittwe Johanna Sophie Meyer daselbst .......... 1 —
Herr Christian Meyer, Mühlenbesitzer daselbst .......... 1 —
" Dr. Schmidt, Gymnasiallehrer daselbst .......... 1 —
" Amtmann Bäntsch .......... 1 —
" Particulier Wilh. Schenken .......... 1 —
Frau Pastorin F. .......... 1 —
Herr Lorenz Danneil, Kaufmann .......... 1 —
Frau Wolf in Reinstedt .......... 1 —
Herr Ziegeleibesitzer Beek daselbst .......... 1 —
Herr Reichel, Gastwirth auf der Blechhütte bei Thale .......... 1 —
" Barby, Kaufmann in Wegeleben. .......... 1 —

# Inhalt.

Vorbemerkung. .......... Seite 1

Beschreibung der Schloßkirche zu Quedlinburg .......... — 11

1. Das Innere der Unterkirche oder des alten Münsters .......... — 12
2. Das Innere der Oberkirche .......... — 19
3. Das Äußere der Schloßkirche .......... — 30

Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg .......... — 36

Anhang: Kunsthistorische Untersuchung u. Beschreibung mehrerer benachbarter Kirchen .......... — 79

1. Die St. Wipertikirche bei Quedlinburg .......... — 95
2. Die Kirche von Kloster- oder Wester-Gröningen .......... — 99
3. Die Schloßkirche zu Gernrode .......... — 104
4. Die Kirche zu Frose (bei Hoym) .......... — 113
5. Die Kirche von Kloster Huyseburg .......... — 116
6. Die Klosterkirche zu Drübeck. .......... — 119
7. Die Kirche von Kloster Conradsburg (bei Ermsleben) .... — 124

Beschreibung der Alterthümer, welche im Zitter der Schloßkirche zu Quedlinburg aufbewahrt werden.

Der sogen. Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana in Galiläa — 129
Pergamenthandschriften .......... — 130
Kleinere Reliquienkasten .......... — 137
Verschiedene Gegenstände des früheren Mittelalters .......... — 144
Teppiche .......... — 147
Kleinere Reliquienbehälter des späteren Mittelalters .......... 152
Große Reliquienkasten des späteren Mittelalters .......... — 153

Nachträge.

1. Notizen über die Fürstengruft und über die Grabsteine der Schloßkirche zu Quedlinburg .......... — 155
2. Anderweitige Notizen für Fremde und Reisende durch Quedlinburg .......... — 159

# Uebersicht der Tafeln.

**Taf. I. Grundriß der Schloßkirche von Quedlinburg (Oberkirche).**
a. Hauptaltar; b. Nebenaltar; c. Kanzel; d. Eingang zur Fürstengruft; e. Sakristei; f. Zitter; k. Portal.

**Taf. II. Grundriß der Unterkirche (des sogen. alten Münsters) ebendaselbst.**
a. Portal; e. Altar; b. c. d. f. g. Grabsteine. Unter diesen ist g. der Grabstein König Heinrichs I., f. der fälschlich so genannte Grabstein seiner Gemahlin Mathilde; i. die sogenannte Bußkapelle.

**Taf. III. Details der Oberkirche (ebendaselbst).**
Fig. 1 u. 2. Verzierungen der Dachfriese; Fig. 3. Basament des Aeußeren; Fig. 4. Säulenkapitäl im Inneren; Fig. 5. Säulenbase, und Fig. 6. Pfeilerbase im Inneren.

**Taf. IV. Säulenkapitäle der Unterkirche (ebendaselbst).**

**Taf. V. Details aus verschiedenen Theilen der Schloßkirche zu Quedlinburg.**
Fig. 1—4. Deckgesimse von Säulen der Unterkirche; Fig. 5 Säulenbase der Unterkirche; Fig. 6. Deckgesims der Pfeiler in der Unterkirche; Fig. 7. Säulenkapitäl der Bußkapelle; Fig. 8. Säulenkapitäl des Zitters.

**Taf. VI. Details der St. Wipertikirche bei Quedlinburg.**
Fig. 1. Grundriß der Krypta; Fig. 2. Säulenkapitäl, u. Fig. 5. Säulenbase im Schiff der Krypta; Fig. 3. Säulenkapitäl, u. Fig. 6. Säulenbase in der Altarnische daselbst; Fig. 4. Kapitäl, u. Fig. 7. Base des kleinen Pfeilers daselbst; Fig. 8. Deckgesims, u. Fig. 9. Fußgesims der Pfeiler in der Oberkirche.

**Taf. VII.** Fig. 1. Säulenkapitäl im Schiff der Klosterkirche zu Drübeck. (Ursprüngliche Form und Reste des späteren Stucküberzuges.) Fig. 2. Deckgesims eines Pfeilers in der Gruftkirche zu Conradsburg; Fig. 3. Profil der Lisenen am Aeußeren der Altarnische, ebendaselbst.

**Taf. VIII. Alte Prachtgeräthe des Zitters zu Quedlinburg.**
Fig. 1. Der sogenannte Bartkamm König Heinrichs I.; Fig. 2. Große Krystallflasche mit Reliquien aus dem 10ten Jahrhundert.

# Vorbemerkung.

Auf dem Schloßberge zu Quedlinburg, über dem südlichen Felsabhange desselben, erhebt sich unter den vielfachen und verschiedenartigen Gebäuden der ehemaligen Abtei eine ehrwürdige alterthümliche Kirche, welche rings die Fluren des Bodethales beherrscht und den malerischen Gruppen der Landschaft einen mannigfach bedeutsamen Mittelpunkt darbietet. Neun Jahrhunderte sind vorübergegangen, seit ihre Stätte zuerst von König Heinrich I. und dessen Gemahlin Mathilde, aus dem königlichen Stamme Wittekind's, mit frommem Sinne dem Herrn gewidmet ward, seit ihrem geheiligten Boden die irdischen Ueberreste des großen Königs, und nachmals die seiner Gemahlin, zur sicheren Ruhe anvertraut wurden. Mehr als achthundert Jahre sind verflossen, seit der gegenwärtig vorhandene Bau der Kirche mit feierlichstem Glanz, im Beisein des Kaisers, der höchsten Fürsten und Prälaten des Reiches und unzählbarer Volksmenge, seine Weihe empfing. Mannigfache Schicksale freilich sind seitdem über die Kirche hingegangen, mannigfache Restaurationen sind, zu verschiedenen Zeiten, an ihr nöthig geworden; in ihren vorzüglichsten Theilen aber trägt sie noch immer das Gepräge jener frühesten

Zeit der deutschen Kultur, giebt ihre Gestalt und Bildung noch immer ein klar vernehmbares Zeugniß von dem Sinn und der Gefühlsweise derer, über deren Gräbern das reiche Leben der Gegenwart erwachsen sollte. Große geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an sie, und nicht bloß das Interesse Quedlinburgs, dessen vornehmste Zierde sie ohne Bedenken genannt werden darf, scheint eine ausführliche Darstellung ihrer Beschaffenheit und Geschichte zu rechtfertigen, da sie ebenso für das Studium der mittelalterlichen Baukunst von Wichtigkeit, wie in allgemeiner Beziehung für den Deutschen ein Ort heiliger Erinnerungen ist.

Der Baustyl, welchen die Schloßkirche von Quedlinburg in den älteren Theilen ihrer Anlage zeigt, ist derjenige, in welchem überhaupt die ältesten christlichen Kirchen Deutschlands, wenigstens der überwiegenden Mehrzahl nach, aufgeführt worden sind. An sie reiht sich ein größerer Cyklus anderweitiger Monumente an, aber sie muß als eins der vorzüglichsten Beispiele desselben betrachtet werden. Hierüber möge für diejenigen, welche nicht näher mit der Architektur-Geschichte des Mittelalters bekannt sind, Folgendes zur allgemeinen Verständigung dienen.

Die Vorbilder der gebräuchlichsten Kirchenanlagen im Mittelalter finden sich in den altchristlichen Basiliken vor, die eine Form des classischen Alterthums für ihre Zwecke adoptirt hatten, — eine Form, welche trotz der Mangelhaftigkeit des Einzelnen (denn sie bildete sich in den Zeiten des Verfalles der Kunst aus) doch etwas eigenthümlich Poetisches und Feierliches hat. Das oblonge Mittelschiff ist der Hauptraum des Gebäudes: über den Reihen der Säulen und den Halbkreisbögen, welche insgemein die Säulen verbinden, er-

heben sich die Seitenmauern des Schiffes; sie tragen eine flache Bretterdecke und lassen durch Fenster von genügender Größe ein bedeutendes Licht einfallen. Die Seitenschiffe sind insgemein niedriger; sie erscheinen als beigeordnet und dienen dazu, durch ihren Contrast das Großartige des Mittelraumes klar ins Auge fallen zu lassen. Der Hochaltar steht vor einer grandiosen gewölbten Nische, welche das Gebäude in würdiger Ruhe schließt. Noch bedeutender wird die Gesammtwirkung, wenn vor dem Altarraume ein Querschiff angewandt und die Verbindung des Mittelschiffes mit diesem durch einen kühnen, weitgesprengten Bogen (nach alter Weise „Triumphbogen" genannt) vermittelt ist. Noch sind in Rom und in Ravenna zahlreiche Gebäude vorhanden, welche diesen Styl der ältest christlichen Kirche in seiner vollkommenen Reinheit zeigen. Im Verlauf der Jahrhunderte, etwa vom achten Jahrhundert ab, treten jedoch im italienischen Basilikenbau mannigfache Veränderungen ein: die Fenster werden kleiner, die Säulen mit Pfeilern untermischt, (zunächst nur, um besondre Abtheilungen des Innern bemerklich zu machen), der heilige Raum des Altares erweitert und durch eine größere oder geringere Anzahl von Stufen über den anderen Theilen der Kirche erhöht. Die Erweiterung, oder besser: Verlängerung dieses heiligen Raumes geschah, seit man den Chor (den Aufenthalt der niederen Geistlichkeit), der früher im Schiff der Kirche gelegen war*), jenseit des Altares verlegt hatte; die Erhöhung desselben hatte eines Theils den Zweck, dem Altar und dem Altardienst eine würdigere, feierlichere Erscheinung zu geben; anderen Theils erleichterte sie die Anlage weitläuftiger Gruftkirchen, deren

*) Im Mittelschiff der Basilika S. Clemente zu Rom sind noch die Schranken vorhanden, welche den Chor einschlossen.

man von dieser Zeit ab zu mannigfachen mysteriösen Feierlichkeiten, besonders zu dem Gräber- und Reliquien-Dienst, bedurfte. Die Gruftkirchen wurden in der Regel durch Säulenstellungen, mit Kreuzgewölben überdeckt, gebildet. Dieser gesammte Basilikenbau in seiner späteren Ausbildung fand denn auch mannigfach außerhalb Italiens Eingang, und in Deutschland sind es vornehmlich die dem Harz auf der Ost- und Nordseite benachbarten Gegenden, in denen sich zahlreiche Beispiele desselben vorfinden. Wie in der Gesammt-Anlage, so erkennt man an diesen auch in den architektonischen Details und den Ornamenten noch insgemein einen mehr oder minder deutlichen Nachklang antiker Bildungsweise.

Seit dem sechsten Jahrhundert, den Zeiten des Kaisers Justinian, hatte sich jedoch noch eine zweite Hauptform für die Anlage christlicher Kirchen ausgebildet, in welcher nicht ein Langraum, wie das Mittelschiff der Basilika, vorherrschte, sondern wo ein mittlerer Raum, dem sich die übrigen rings umher in verschiedner Weise unterordneten und der durch eine von Pfeilern getragene Kuppel überwölbt war, als der Kern und Mittelpunkt des Ganzen erscheint. Das erste bedeutendste Beispiel dieses Kuppelsystemes ist die Sophienkirche zu Constantinopel, und es hat sich dasselbe vorzugsweise in der griechischen Kirche ausgebildet und erhalten, daher es speziell als das neugriechische zu bezeichnen ist. Außerhalb des oströmischen Kaiserthums finden sich nur vereinzelte Beispiele desselben, wie in Deutschland etwa nur der von Karl dem Großen erbaute Münster zu Aachen und die im vorigen Jahrhundert abgerissene Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg (letztere ganz nach den einzelnen Bedingungen der neugriechischen Kirche angeordnet) zu erwähnen sein dürften.

Beide Systeme blieben jedoch nicht ohne gegenseitigen Einfluß. Zunächst zeigte sich derselbe wohl darin, daß man bei den nach einer Kreuzesform angelegten Basiliken, über der Durchschneidung des Querschiffes mit dem Mittelschiffe, ein Kuppelgewölbe anbrachte, wie eins der bedeutendsten Beispiele der Art an der Kathedrale von Pisa gefunden wird. Doch blieb man bei dieser nur äußerlichen Verbindung verschiedenartiger Elemente nicht stehen. Man bestrebte sich, das gesammte System des Gewölbebaues mit der Basilikenform zu verbinden und dem oberen Theile des Gebäudes eine würdigere Vollendung, als solche bei einer flachen Decke möglich ist, zu geben. Man überspannte zuerst die schmaleren Seitenschiffe, dann auch das Mittelschiff mit Kreuzgewölben und ward hiedurch freilich genöthigt, auch die tragenden und stützenden Gebäudetheile zu verändern. Kräftige Pfeiler traten somit vorherrschend an die Stelle der leichteren Säulen, Halbsäulen stiegen an den Pfeilern und Wänden empor, um als Träger der Gewölbgurte zu dienen; von der ursprünglichen Basilika blieb nur noch die Gesammt-Anlage des Gebäudes übrig. Mannigfach auch wagte man es, bei diesen beträchtlichen Neuerungen, an die Stelle der Holzdecken in den bereits vorhandenen Basiliken Gewölbe einzusetzen, und die solide Bauart der Kirchen hat häufig bis auf unsre Tage diese Last getragen. In Deutschland sind es vornehmlich die Rheinufer, wo sich die zahlreichsten Beispiele dieser mit halbrunden Kreuzgewölben überspannten, mit Kuppeln über der Durchschneidung des Kreuzes versehenen Kirchen vorfinden: strenger und mächtiger am Mittelrhein, — namentlich die Dome zu Speyer, Worms und Mainz; — leichter, in weicheren Verhältnissen, in reiche-

rer Dekoration (häufig auch ohne Kuppeln) am Niederrhein, besonders in Köln und der Umgegend dieser Stadt.

Im Detail machen sich hier die Formen der antiken Kunst (bis auf einzelne, in sich begründete Ausnahmen, wie z. B. die Bildung der Säulen-Basen) nicht mehr sonderlich bemerklich, und die Gliederungen erhalten im Allgemeinen eine Gestaltung und Zusammensetzung der Profile, welche dem Gesammt-Charakter der Architektur angemessen sind. Die Ornamente gewinnen ein ganz eigenthümliches Gepräge; ein wundersam phantastischer Sinn herrscht in ihnen vor, der sowohl in größeren Zusammensetzungen derselben häufig fabelhafte Arabesken vorführt, als er auch überall die einzelnen Blätter und Ranken in eigen geschweiften und gewundenen Linien ausbildet. Man benennt diesen Styl der mittelalterlichen Architektur insgemein mit dem Namen des byzantinischen Styles, und wir werden im Folgenden, wo es sich um ganze Gebäude oder einzelne Formen der Art handelt, diesen Namen, als den zumeist gebräuchlichen, beibehalten, obschon er in sich, wie bekannt, keine eigentliche Begründung hat. (Auch anderweitig aufgekommene Benennungen, wie z. B. die als „lombardischer Styl," scheinen uns nicht hinlänglich begründet, und wir lassen es somit lieber beim Alten.) Aber wir unterscheiden den byzantinischen Styl bestimmt von jenem älteren Baustyl, welcher, wie bemerkt, einen wesentlich verschiedenen Charakter hat, und den wir einfach mit dem Namen des Basiliken-Styles bezeichnen wollen. Daß jedoch Uebergänge zwischen beiden vorkommen müssen, liegt in der Natur der Sache. Der byzantinische Baustyl erhielt sich in Deutschland bis in die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts, in welcher Zeit sodann der sogenannte gothische Baustyl

als ein neues Element in die Kunst des Mittelalters hineintritt.

Für unser Interesse sind vornehmlich die dem Basiliken-Styl angehörigen Gebäude von Wichtigkeit. Zu ihnen gehört die Schloßkirche von Quedlinburg, und wie sie selbst, so dienen auch verschiedene andre Kirchen der nächsten Nachbarschaft dazu, die Eigenthümlichkeiten dieses Styles, wie sich derselbe in der früheren Zeit der deutschen Kunst ausgebildet hatte, näher erkennen zu lassen. Wir legen somit außer der Beschreibung der Quedlinburger Kirche im Anhang die Beschreibungen noch einiger von diesen Kirchen vor, welche hiezu einige brauchbare Mittel an die Hand geben können. Doch beschränkt sich das Vorkommen dieses Styles nicht eben nur auf die nähere Umgegend; vielmehr findet sich weiter nördlich nnd nordwestlich noch eine namhafte Anzahl von Gebäuden der Art, welche gleichfalls zu weiteren Forschungen auffordern, und unter denen namentlich die Kirchen von Hildesheim von großer Wichtigkeit für die ältere deutsche Architektur-Geschichte sein dürften. Ueberhaupt gehört dieser Baustyl, in Rücksicht auf seine vorherrschende Verbreitung, wesentlich den sächsischen Landen an, und deutet somit entschieden auf die Blüthe der Kultur, welche hier in den früheren Zeiten des Mittelalters gegründet ward, zurück. In anderen Gegenden Deutschlands kommen ähnliche Gebäude ungleich seltener und eigentlich nur Ausnahmsweise vor, wie z. B. die Kloster-Ruine von Paulinzelle im Thüringer Wald, die Jakobskirche zu Bamberg, die Schottenkirche zu Regensburg u. s. w.

Indem wir hier schließlich einige allgemeine Eigenthümlichkeiten des Basiliken-Styles folgen lassen, behalten wir jedoch nur diejenigen Gebäude der Art im Auge, welche der

nächsten Umgegend von Quedlinburg angehören. Ihre Grundanlage stimmt durchweg darin überein, daß sie an der östlichen Seite ein Querschiff, von der Höhe des Mittelschiffes, besitzen, daß die Durchschneidung beider durch vier große, auf Wandpfeilern ruhende Schwibbögen vermittelt wird, und daß der Raum vom Querschiff bis zu der großen Altar-Nische insgemein die Grundform eines Quadrates (nur ausnahmsweise die eines länglichen Vierecks) hat. An den östlichen Wänden des Querschiffes sind in der Regel kleinere Altarnischen angebracht. Ist ein hoher Chor angeordnet, so begreift derselbe den ganzen östlichen Raum der Kirche mit Einschluß des Querschiffes; unter ihm erstreckt sich die Gruftkirche, welche mit kleinen Säulenstellungen ausgefüllt und mit Kreuzgewölben gedeckt ist. Die eigentliche Kirche selbst hat kein Gewölbe, sondern ist ursprünglich überall flach mit Brettern gedeckt. Alle Oeffnungen der Thüren und Fenster sind im Halbkreisbogen überwölbt; ebenso die Bogenstellungen, welche das Mittelschiff der Kirche von den Seitenschiffen sondern. Diese Bogenstellungen werden durch Säulen, welche mit viereckigen Pfeilern abwechseln, getragen: entweder wechseln je zwei, oder je eine Säule mit einem Pfeiler (die letztere Einrichtung erscheint im Allgemeinen als die jüngere). Die Pfeiler der einzelnen Bogenstellung haben stets eine Entfernung von einander, welche der Breite des Mittelschiffes gleich ist, so daß sie dasselbe in einzelne quadratische Räume abtheilen; hienach wird, wenn zwei Säulen zwischen den Pfeilern stehen, die Bogenstellung enger, als wenn nur eine zwischen ihnen befindlich ist. — An der Westseite bildet sich bei den meisten dieser Gebäude eine Vorhalle, welche durch eine offene Bogenstellung mit dem Mittelschiff verbunden und über welcher eine Loge oder Empore angeordnet ist; letz-

tere erscheint entweder durch eine reichgeschmückte Bogenstellung von dem inneren Raume des Mittelschiffes abgesondert, oder ganz offen nnd nur in der Höhe durch einen großen Schwibbogen (den Schwibbögen in der Durchschneidung des Kreuzes vollkommen ähnlich) überwölbt. Diese merkwürdige Einrichtung ist bei einigen Gebäuden noch vorhanden, bei anderen die deutliche Spur, daß eine solche ursprünglich Statt gefunden hat. Die Thürme, welche sich gegenwärtig an dem Aeußeren der Westseite erheben, gehören sämmtlich nicht in die frühere Zeit des Basilikenbaues, und es ist die Frage, ob sie mit jener Einrichtung von Halle und Loge (die wenigstens bei den älteren Gebäuden die Breite der gesammten Kirche gehabt zu haben scheint) wohl zu verbinden waren. — Endlich kann man an diesen Gebäuden des Basilikenstyles zwei verschiedene Stadien der Entwickelung nachweisen, von denen die zweite eine reichere Ausbildung der architektonischen Anlage und einige, aber noch ganz vereinzelte Motive des byzantinischen Styles erkennen läßt; hierüber folgt das Nähere im Anhang.

Zu bemerken sind sodann noch einige besondere Veränderungen, die mit mehreren dieser Gebäude vorgenommen sind. Mehrfach nämlich findet sich (was jedoch auch in andren Gegenden Deutschlands häufig ist), daß am westlichen Ende des Mittelschiffes, die ursprüngliche Anlage desselben aufhebend, eine zweite große Nische, wie zur Einrichtung eines zweiten Chores, angebaut ist; eine derselben (in der Kirche von Gernrode) scheint bereits in eine sehr frühe Zeit zu gehören. Auffallender aber ist es, daß man in einigen Kirchen kleine Kapellen eingebaut hat, welche ihrer Beschaffenheit nach nur zu Gruftkirchen bestimmt sein konnten: im einzelnen Falle (ebenfalls in Gernrode) sogar in einer Kirche, welche überdies schon

eine Gruftkirche besaß; so daß hieraus auf das große Bedürfniß nach mysteriösen Functionen zur Zeit dieser Einbauten geschlossen werden darf.

Diese allgemeinen Bemerkungen dürften hinreichen, um uns nun zu einer näheren Betrachtung der Schloßkirche von Quedlinburg anzuleiten, welche im Folgenden vorgelegt werden soll.

# Beschreibung der Schlosskirche zu Quedlinburg.

Die Schloßkirche zu Quedlinburg ist eine ursprünglich flachgedeckte Basilika mit Querschiff und hohem Chor, welcher letztere den gesammten Raum des Querschiffes mit in sich begreift und durch das Gewölbe einer ausgedehnten Unterkirche, des sogenannten alten Münsters, getragen wird. Sie ist in jenem, zwar reichen, aber höchst alterthümlichen Style erbaut, welcher dem ältesten deutschen Basilikenbau eigen ist und welcher noch Nichts von den besonderen Eigenthümlichkeiten des sogenannten byzantinischen Styles trägt. Nur der Chor, bis zu seiner Berührung mit dem Querschiff, zeigt die Formen des gothischen Baustyles und giebt sich demnach als ein späterer Neubau zu erkennen; außer diesem sind noch einige Umänderungen, welche der modernen Zeit angehören, von den alten Bautheilen auszuscheiden. Das Material, aus welchem das Gebäude der Schloßkirche aufgeführt ist, besteht aus dem ziemlich harten Sandstein, der in der Nähe von Quedlinburg selbst gebrochen wird; vermuthlich rührt es aus dem sehr alten Bruch am „Steinholze" her, der noch jetzt einen Reichthum von Steinen enthält. Die folgende Beschreibung der einzelnen Theile möge dazu dienen, ein näheres Bild des merkwürdigen Gebäudes zu entfalten.

## 1. Das Innere der Unterkirche oder des alten Münsters.

Vergl. zunächst den Grundriß auf Tafel II.

Die Grundrißform der Unterkirche bestimmt sich durch die darüber befindlichen oder befindlich gewesenen Räume der Oberkirche; sie entspricht vollkommen dem ursprünglichen Chor und Querschiff der letzteren. Die große Altarnische, am östlichen Ende des Hauptraumes, hat dieselbe Ausdehnung, welche der Altarnische des Chors in der Oberkirche — analog allen erhaltenen Gebäuden eines verwandten Styles, — angemessen sein mußte, ehe dieselbe durch den gothischen Neubau des Chors vernichtet ward; die kleineren Altarnischen an dem südlichen und dem nördlichen Ausbau (A B und C D) entsprechen noch gegenwärtig genau den Altarnischen des Querschiffes der Oberkirche. Der Hauptraum der Unterkirche wird durch eine doppelte Säulenstellung ausgefüllt, welcher entsprechend Halbsäulen in der Altarnische und an den Seitenwänden angeordnet sind und denen sich, gegen das westliche Ende hin, einige viereckige Pfeiler zugesellen. Eine Stufe erhebt den Raum der Altarnische; zwei Stufen, die Mitte der Unterkirche durchschneidend, trennen den, dem eigentlichen Gottesdienste gewidmeten Raum von dem minder heiligen Vorraume, sowie wiederum die Ausbauten auf der Süd- und Nordseite durch eine Stufe erhöht sind. Die Zugänge zu diesen Ausbauten werden durch Bogenstellungen von starken Pfeilermassen und Säulen vermittelt. Einfache Kreuzgewölbe, ohne Gurtbögen und Rippen, bedecken die Räume der Unterkirche. Das zierliche Portal (a), welches gegenwärtig vom Schloßhofe in die Unterkirche hineinführt, hat seine Gestalt zur Zeit des gothischen Ueberbaues erhalten; eben so die beiden flachgewölbten Fenster

mit gothischem Stabwerk (m und n), welche zu den Seiten der Altarnische befindlich sind. Sie sind in späterer Zeit vermauert worden, so wie auch das kreisrunde Fenster in der Altarnische selbst, welches der ursprünglichen Anlage anzugehören scheint. Jenem gothischen Portale gegenüber (bei k) sieht man die Spuren einer älteren, im Halbkreisbogen überwölbten Thür, welche bereits zur Zeit des gothischen Umbaues vermauert, und von der es nicht zu bestimmen ist, ob sie ins Freie, oder in anstoßende Gebäude des Stiftes geführt hat.

Das vorzüglichste Interesse erwecken die in der Unterkirche befindlichen Säulen und Halbsäulen. Ihre Schäfte sind der Mehrzahl nach rund, nur einige wenige achteckig. Ihre Basen (Taf. V, 5.) sind von attischer Form, so zwar, daß der untere Pfühl bedeutend stärker ist, als der obere, im Allgemeinen jedoch von einem guten Verhältniß und von einem lebendigen Schwunge in den Linien des Profiles. Die Kapitäle sind sehr mannigfaltig gebildet, größeren Theils mit einem Blätterschmuck nach Art des korinthischen Kapitäles (Taf. IV, 1.), nur wenige von der bekannten Form des unten abgerundeten Würfels und mit verschiedenem Ornament versehen, eins mit sorgfältig gearbeiteten Adlern, ein andres (Taf. IV, 2.) auf phantastische Weise mit Masken und Schlangen geschmückt. Ueber den Kapitälen ruht ein reiches Gesims (zur Unterlage der Kreuzgewölbe), welches wiederum zumeist aus mannigfach wechselnden Gliedern zusammengesetzt, und unstreitig als eine Erinnerung an das antike (horizontale) Gebälk, dessen Gesimse hier im engen Raume zusammengezogen erscheinen, zu betrachten ist. Als Hauptform findet sich unter den Gliedern dieser Gesimse ein stark ausgebauchtes Karnies oder eine Hohlkehle mit gereiftem Stabe; eine starke Platte krönt überall das Ganze. (Vergl.

Taf. IV, 1; Taf. V, 1—4.) In mehreren Fällen jedoch ist die Composition dieser Glieder einfacher gehalten und besteht nur aus einer Platte und schräger Schmiege, wird dann aber durch reicheres Blätterornament wiederum mehr belebt. (Vergl. Taf. IV, 2.) Die Sculptur des Ornamentes an den Kapitälen und Deckgesimsen ist in verschiedener Art durchgeführt, — eines Theils nemlich in jener einfachsten, uranfänglichsten Weise, welche kaum anders, als eine sculptirte Zeichnung zu bezeichnen sein dürfte, indem die (überdies noch unsicheren und schwunglosen) Linien derselben nur durch abgeschrägte Vertiefungen und Erhöhungen dargestellt und somit keine eigentlichen Reliefbildungen hervorgebracht werden; — andern Theils aber sind sie nach den Gesetzen einer wirklichen, mehr oder minder vollkommenen Plastik ausgemeisselt. In letzterem Betracht sind vornehmlich jene korinthisirenden Blätterkapitäle merkwürdig. Abgesehen von den Voluten dieser Kapitäle, welche theils kleiner, nach Art der wirklich korinthischen, theils größer, etwa nach Art der römischen Kapitäle gehalten sind, zeigen ihre Blätter zumeist eine einfache, breite Form, mit einem Zapfen am oberen Ende, so daß sie ungefähr der Gestalt unserer Dachziegel zu vergleichen sein dürften. Doch scheint es, daß diese rohe Bildung zur Ausführung eines anderweitigen, reicheren Schmuckes bestimmt war. Wenigstens sieht man an den Kapitälen zweier Halbsäulen (Taf. II, $\alpha$ und $\beta$) in einem jeden dieser größeren Blätter, auf vertieftem Grunde, wiederum eine, wenn auch nicht vollkommen accurate, so doch feine und saubere Blättersculptur ausgearbeitet und auch jene Zapfen zu einem feinen Blattwerk ausgemeisselt, so daß hiedurch eine gewisse Aehnlichkeit mit denjenigen ägyptischen Kapitälen entsteht, in welchen sich auf den großen Lotosblättern ein feineres

Laubwerk hinzieht. An dem einen dieser Kapitäle aber (Säule $\alpha$) bewahrt eins der Blätter noch jene oben beschriebene rohere Form, auf welcher sich nur erst die Zeichnung des feineren Blätterschmuckes leicht eingeritzt vorfindet. Daß überhaupt die Arbeit an den Kapitälen der Unterkirche nicht gänzlich vollendet worden, geht noch aus einigen andren Umständen hervor: an dem Kapitäl der Halbsäule $\delta$ (Taf. II,) gewahrt man an den roh geformten Blättern noch die deutlichen Spuren der Meisselschläge; und ebenso zeigt es sich an dem, mit einfacher Bandverschlingung versehenen Würfelkapitäl der Halbsäule $\varepsilon$ (und zwar an den Füllungen der unteren Ecken) auf die augenscheinlichste Weise, daß eine angefangene Arbeit unterbrochen wurde. Endlich ist noch der auffallende Umstand zu bemerken, daß die Blätterornamente an den Deckgesimsen der Halbsäulen $\gamma$ und $\beta$ einen so vollendeten Schwung der Zeichnung, eine so feine Ausbildung des Reliefs erkennen lassen, wie dergleichen an keinem Theil der in Rede stehenden Architektur vorkömmt, ohne daß jedoch der Anschein vorhanden ist, daß diese Stücke später eingefügt seien, und ohne daß die verschiedenartig rohere Arbeit der übrigen Theile nur als die Anlage zu ähnlich vollendeter Ausführung irgend betrachtet werden darf. Ohne Zweifel hat man dies als den in späterer Zeit unternommenen Versuch einer Ueberarbeitung zu betrachten. — Bei den Viertelsäulen, welche in den Winkeln des nördlichen und südlichen Ausbaues (A B und C D) vorhanden sind, bemerkt man eine ähnliche Ausbildung des Details, wie bei den ebenbesprochenen Säulen und Halbsäulen, so jedoch, daß hier in den Kapitälen jene einfachere Bildungsweise (einer nur sculptirten Zeichnung) durchweg vorherrscht.

Beträchtlich verschieden von der Detail-Bildung der ge-

sammten so eben besprochenen Anlage und als das Zeugniß eines späteren Umbaues erscheint der Pfeilerbau im Westen der Unterkirche, zunächst die Reihe der beiden freistehenden Pfeiler $\eta$ und $\vartheta$ und der Halbpfeiler $\varsigma$ und $\iota$ (Taf. II), soweit letztere an die größeren Pfeilermassen, welche die Ausbauten von dem Hauptraume absondern, angelehnt sind. Nicht nur verräth das Kämpfergesims dieser Pfeiler (Taf. V, 6.) eine wesentlich verschiedene Formation, indem es nur aus Viertelstäben und Plättchen zusammengesetzt ist, und diese sowohl in der Bildung als vornehmlich in der Ausführung höchst nachlässig behandelt sind; auch der Stein ist hier von andrer Beschaffenheit (ein schlechter, weicher Sandstein, während an den übrigen Theilen durchweg ein Sandstein von trefflicher Textur gefunden wird), und die beiden Halbpfeiler $\varsigma$ und $\iota$ sind an die erwähnten größeren Pfeilermassen, wie sich aus den Fugen der Steine aufs deutlichste ergiebt, nur angelehnt, nicht mit ihnen in durchgeführtem Verbande, so daß sie keinesfalls zu der ursprünglichen Anlage gehören können. Dasselbe Kämpfergesims ist auch bei der Bogenstellung $\varkappa$ $\lambda$ $\mu$ fortgesetzt, so daß auch diese als ein späterer Umbau erscheint. (Ueber die entsprechende Bogenstellung auf der Nordseite ist kein Urtheil abzugeben, da diese, wie aus dem Grundriß ersichtlich, in moderner Zeit vermauert ist, um aus dem gesammten nördlichen Ausbau, C D, zwei verschlossene Gemächer zu gewinnen.) Die Säule $\lambda$ unterscheidet sich ebenfalls von den übrigen Säulen der Unterkirche; ihr Kapitäl, von einer gänzlich abweichenden Form, entspricht jenen Säulen, welche man im Schiff der Krypta der St. Wipertikirche bei Quedlinburg findet (Taf. VI, 2.) *),

---

*) Hieraus ist jedoch nicht der etwanige Beweis zu entnehmen, daß der

und ihre Base hat ein ungleich höheres Verhältniß der Kehle, als es an den übrigen Säulen dieses Raumes der Fall ist. Uebrigens gehört dieser Umbau, wie sich mit Bestimmtheit aus der Formation des besprochenen Kämpfergesimses ergiebt, noch in die Periode des sogenannten byzantinischen Baustyles. — Als ein noch späterer, vielleicht erst in moderner Zeit hinzugefügter Zusatz erscheinen die beiden noch ungleich roheren Pfeiler $\nu$ und $\xi$, und mit ihnen gleichzeitig das schlechte Kappengewölbe, welches diesen westlichen Theil der Unterkirche bedeckt. —

In der östlichen Hälfte der Unterkirche, gegen den heiligeren Raum des Altares hin, sieht man verschiedene Spuren einer reichen Malerei, mit welcher hier die Gewölbe geschmückt waren. Sie scheinen an sich schon mannigfach beschädigt gewesen zu sein, und sind nachmals durch darüber gestrichene weiße Tünche verdeckt worden. Doch schimmern an einigen Stellen noch die Farben der heiligen Gestalten durch die Tünche hervor; und an andren Stellen, wo die Tünche wieder abgefallen ist, sieht man große Theile der zwar blassen, aber deutlich erkennbaren Unterzeichnung, zum Theil sogar in dieser die Reste reichcomponirter historischer Darstellungen (vermuthlich aus der Apokalypse oder Aehnliches). Der Styl dieser Zeichnungen ist in byzantinischer Weise, zwar streng, aber doch edel und großartig gehalten, etwa in der Art, wie wir die schöne Entwickelung dieses Styles um den Schluß des zwölften Jahrhunderts aus anderweitigen Monumenten (deren na-

Bau der Krypta der St. Wipertikirche mit dem Umbau, welcher in der Unterkirche des Stiftes Statt gefunden, gleichzeitig sein müsse. Es kann im Gegentheil sehr wohl möglich sein, daß man für die in Rede stehende Säule ($\lambda$) ein älteres Kapitäl benutzt habe, was hier in der That der wiederum härtere Stein, daraus dasselbe gearbeitet ist, sehr wahrscheinlich macht.

mentlich auch der Zitter der Schloßkirche sehr wichtige bewahrt) kennen lernen.

Vor dem Altar und vor jener Stufe, welche den Raum der Altar-Nische erhöht, sieht man zwei Gräber. Südlich das Grab König Heinrich's I. (Taf. II. g.), dessen Platte von Marmor, aber an einer Seite zerbrochen und in den Brüchen mit Gypskalk ausgefüllt ist; sie ruht nicht auf dem Boden, sondern ist in einer eichenen Bohle eingefaßt, welche durch vier kurze Pfosten getragen wird, die ebenfalls auf einer dicken eichenen Bohle stehen, welche das Grab deckt. Daneben nördlich (f) ist, nach gewöhnlicher (aber unhaltbarer) Angabe, das Grab der Königin Mathilde, der Gemahlin Heinrich's, dieses durch einen einfachen gewöhnlichen Sandstein gedeckt, der unmittelbar auf dem Boden aufliegt. Hinter diesen beiden Gräbern liegt ein dem letzterwähnten ähnlicher Grabstein (d), welcher angeblich das Grab der Aebtissin Mathilde, der Tochter Otto's des Ersten, bezeichnet. An dem Ende des letztgenannten bemerkt man noch eine kleine viereckige Erhöhung, welche gegenwärtig als das Grab des Hündchens Quedel benannt zu werden pflegt, das nach einer Sage der Stadt ihren Namen verschafft haben soll. Zwei andre Grabsteine (b und c) liegen zunächst vor der Eingangsthür. —

In dem südlichen Ausbau (A B) befindet sich eine Thür (l), welche früher auf eine freie Plattform hinausgeführt hat, wie sich aus den vollständigen und auf eine freie Ansicht berechneten Basamenten, die hier die Außenwand der Kirche schmücken, deutlich ergiebt; gegenwärtig führt diese Thür in einen später angebauten Bodenraum. Bei B beginnt eine ziemlich beschädigte Treppe, welche in die sogenannte Marterkammer (jetzt dem Anscheine nach nichts als zwei nebeneinander

befindliche Kellerräume) hinabführt. Zur Seite dieser Treppe ist aber noch ein kleines höchst interessantes, kapellen-artiges Gemach (i), welches an der Ostseite eine eigene kleine Altar-Nische hat und mit einem Tonnengewölbe überdeckt ist. Der Zugang zu demselben wird durch eine offene Bogenstellung von kleinen Zwergsäulen gebildet, deren Kapitäle (Taf. V, 7.) eine, im Mittelalter sehr seltene Form zeigen. Sie haben nämlich vollständige ionische Voluten, nur nicht (wie es bei der Antike der Fall ist) nach oben hinaus, sondern nach unten gewunden und durch einen einfachen Blattschmuck verbunden. Das Deckglied dieser Kapitäle, von schräger Form, ist beträchtlich hoch und weit vorgekragt, um der Stärke des Bogens, den es zu tragen hat, angemessen zu sein; es ist ebenfalls mit einem flachen Blätterschmuck versehen. Man hält dies Gemach für eine Bußkapelle; einige auch für den Ort, in welchem der Bischof Bernhard von Halberstadt eine Zeit lang gefangen saß, als er die Stiftung des Erz-Bisthums Magdeburg nicht gestatten wollte *). Am Ausgange der Treppe endlich, vor dem Eintritt in die Marterkammer, ist eine Oeffnung in der gegenüberstehenden Mauer, in welcher man Gebeine gefunden hat, die man für die Reste einer eingemauerten Nonne halten zu dürfen glaubte.

## 2. Das Innere der Oberkirche.

Vergl. zunächst den Grundriß auf Taf. I.

Dasselbe zerfällt, wie bereits bemerkt, in die beiden Räume des Schiffes und des über der Unterkirche ruhenden hohen

*) Winnigstädt's Halberstädt. Chronik bei Abel, S. 268: „Darum ward der Kaiser unmuths über ihn, ließ ihn zu Quedlinburg ins Gefängniß setzen, in ein Gewölbe, da itzt eine Kapelle ist, und heißt

Chores, welcher das Querschiff mit in sich einschließt. An der Westseite der Kirche schließt sich der Thurm und der daneben befindliche, gegenwärtig abgesonderte Raum dem Schiffe an.

Das Schiff wird durch zwei Bogenstellungen, in welchen je zwei Säulen von bedeutender Dimension mit einem viereckigen Pfeiler wechseln, in die Räume des Mittelschiffes und der Seitenschiffe gesondert. Diese Einrichtung, in welcher vornehmlich die großartige Schönheit des Basiliken-Baues beruht, tritt gegenwärtig nicht mehr klar vor die Augen des Beschauers, indem die gesammte Bogenstellung durch die, nach Annahme der Reformation angeordnete Einrichtung der Priechen oder Emporen auf eine höchst unschöne und allen würdigeren Eindruck vernichtende Weise verbaut ist. Auch hat dieser Einbau den Säulen und Pfeilern selbst beträchtlichen Schaden zugefügt, indem die Deckgesimse derselben bei dieser Gelegenheit durchweg vertilgt, die Kapitäle mannigfach verletzt oder mit Kalk oder Stuck verschmiert worden sind. Zwei von den Säulen (l und m) wurden dabei sogar ihres gesammten Obertheiles beraubt *) und der Bogen über ihnen erweitert, um den

---

noch S. Nicolai in vinculis, unter der Treppen in der Schloßkirche, darinnen saß er beinahe ein Jahr." Vergl. Fritsch, I, S. 70 ff. Hauptquelle der Erzählung ist Chron. Halb. bei Leibn. II, p. 115.

*) Die Kapitäle derselben sind vielleicht erhalten worden. Wenigstens sieht man am Fuße des Schloßberges, vor dem Hause, in welchem Klopstock geboren wurde, zwei umgestürzte Kapitäle von ähnlichem Style und einer, wie es scheint, ähnlichen Dimension, welche den hölzernen Säulen des Altanes zur Base dienen. Vielleicht gehören diese den in Rede stehenden Säulen an. — Noch ein andres merkwürdiges Säulenkapitäl fand sich auf dem Boden der Schloßkirche; dies enthält eine, zwar rohe und mit der Technik der übrigen ältesten Bautheile der Kirche übereinstimmende, aber vollständige Nachahmung der antik-ionischen Ordnung, sogar mit dem Eierstabe unter den Schnecken, — ein Umstand, der diesem Architektur-Fragment

an ihrer Stelle aufgeführten Zimmern der Aebtissin und Priorin eine bequeme Ausbreitung zu verstatten. Die Kapitäle der Säulen scheinen größeren Theils, wie aus einigen erhaltenen und aus den Spuren an andern geschlossen werden darf, mit je vier großen Adlern verziert gewesen zu sein (wie Taf. III, 4.). Eins dieser Kapitäle ist an seinem unteren Theile mit Blattwerk geschmückt, und hat darüber vier kleinere Vögel auf den Ecken und noch kleinere zwischen diesen. Die Kapitäle der beiden, am westlichen Ende des Schiffes stehenden Säulen (Taf. I, n und o) sind von der Form eines unten abgerundeten Würfels und theils mit den, in flachem Relief gearbeiteten Figuren vierfüßiger Thiere, theils mit ornamentistischem Zierrath und fabelhaften Menschenköpfen verziert. (Der achteckige Schaft der einen dieser Säulen, o, erscheint als Restauration späterer Zeit.) Die technische Ausführung der Kapitäle steht etwa mit den einfacheren Bildungen der Unterkirche auf gleicher Stufe, nur erscheinen sie noch um ein Bedeutendes roher. Letzteres könnte jedoch zum Theil dem größeren Maaßstabe, in welchem sie ausgeführt sind, zuzuschreiben sein; denn ohne Zweifel besaßen die Steinmetzen — wie ein verwandtes Verhältniß in der Malerei jener frühen Jahrhunderte ganz allgemein gefunden wird — nur ein bestimmtes Schema für die Arbeit, welches bei kleineren Maaßen den Gegenstand natürlich sauberer, bei größeren Maaßen schwerfälliger erscheinen lassen mußte. — Die Basen der Säulen (Taf. III, 5.) sind, wie bei der Unterkirche, von attischer Form, doch ebenfalls minder angenehm gebildet, indem bei ihnen die Kehle im Verhältniß zu den beiden Pfühlen ein beträchtlich überwiegendes

---

einen in seiner Art einzigen Werth für die älteste deutsche Baugeschichte geben dürfte.

Höhenverhältniß hat. Die Pfeiler dagegen (deren Deckgesimse, wie die der Säulen, gegenwärtig nicht mehr vorhanden sind) haben attische Basen von einer ungleich reineren Form (Taf. III, 6.)

Ueber den eben besprochenen Bogenstellungen erheben sich sodann die Wände des Mittelschiffes, in welchen sich die Fenster befinden, die dem letzteren das Licht zuertheilen. Unter den Fenstern läuft ein Gesims, als Fortsetzung des Kämpfergesimses der Pfeiler im Kreuz der Kirche, hin. Es hat dieselbe Form wie dieses: Platte und schräge Schmiege, nur minder ausladend, und war ohne Zweifel, gleich jenem, mit eingemeisselten Verzierungen versehen, die gegenwärtig verschmiert sein dürften. Die Fenster selbst sind die der alten Anlage, im Halbkreisbogen überwölbt und ursprünglich mit einer gegliederten Einfassung versehen. Diese Einfassung besteht, wo sie erhalten ist, ebenso wie im Aeußeren des Mittelschiffes (vergl. unten), aus einer, in eine vertiefte Ecke eingelassenen Säule, die in gleicher Form auch am Bogen umhergeführt ist. An den meisten Stellen ist diese ursprüngliche Einfassung auf eine rohe Weise umgeändert oder vielmehr, wie es scheint, mit Kalk verschmiert, indem überall noch die Spuren der Basen jener Säulen wahrzunehmen sind.

Gegenwärtig ist das Mittelschiff mit einer flachgewölbten Bretterdecke versehen. Im Boden desselben, welcher gegenwärtig zumeist von Kirchenstühlen bedeckt ist, führt (bei d) eine Treppe in die sogenannte Fürstengruft hinab. (S. darüber die Schlußnotizen.)

Die Wand des südlichen Seitenschiffes ist ein Neubau aus neuerer Zeit. Es befindet sich an ihr eine Inschrift auf eherner Tafel, des Inhalts, daß die Mauer wegen schlecht geleg-

ten Grundes im Jahr 1708 den Einsturz gedroht habe, und darum völlig neu gebaut worden sei *). — Die Wand des nördlichen Seitenschiffes ist die des alten Baues; aber die in derselben befindlichen Fenster sind ebenfalls in neuerer Zeit erweitert worden. — An den alten Querwänden, welche auf der östlichen Seite beide Seitenschiffe von der Unterkirche trennen, bemerkt man die Spuren vermauerter, im Halbkreisbogen überwölbter Thüren, welche sie ursprünglich mit der Unterkirche verbanden.

An den Wänden der Kirche finden sich Leichensteine angelehnt, welche mehreren älteren Aebtissinnen angehören. In artistischer Beziehung ist vornehmlich der älteste derselben, der der Aebtissin Agnes, Tochter des Markgrafen Conrad von Meißen (st. 1203), merkwürdig. Er steht in dem südlichen Seitenschiff, nach dem Chore zu, aufgerichtet, und zeigt die Gestalt dieser Aebtissin in ihrer geistlichen Tracht, die in einem, zwar einfach strengen byzantinischen Style, jedoch ohne das manieristisch Trockne desselben, vielmehr zugleich in einer edlen und würdigen Weise ausgeführt ist. Das Gesicht vornehmlich läßt bereits ein feines Formengefühl erkennen, und namentlich ist hier die Augenpartie in löblicher Weise gearbeitet, die Nase leider beschädigt. Der Grabstein führt folgende Umschrift:

Spiritus Agnetis teneat loca certa quietis,
Nil perhorrescat, placida sed pace quiescat.

Er reiht sich somit den, aus der Periode der Aebtissin Agnes herstammenden Kunstwerken an, von denen weiter unten die Rede sein wird, und in denen sich der Schwung einer eigen-

*) „Sub regimine — dominae Mariae Aurorae Koenigsmark — murus hic ob fundamentum olim male jactum admodum ruinosus, dirutus et fundamento posito — denuo exstructus. 1711."

thümlich lebendigen und für die allgemeine deutsche Kulturgeschichte sehr beachtenswerthen Kunstblüthe zu erkennen giebt. (Ueber die anderen Grabsteine s. die Schlußnotizen.)

Aus dem Mittelschiff führen zwei Treppen von bedeutender Höhe zu dem hohen Chore empor. Zwischen ihnen befindet sich eine, noch gegenwärtig praktikable Thür, welche zur Verbindung mit der Unterkirche dient, und über welcher die in moderner Zeit ausgeführte Kanzel (c) angebracht ist.

Das Querschiff gehört im Wesentlichen noch der alten Bauanlage an. Im Kreuz, wo sich Querschiff und Mittelschiff durchschneiden, waren große Bögen zur Verbindung und zum gegenseitigen Zusammenhalt des ganzen Gebäudes aufgeführt und von vorspringenden Wandpfeilern getragen. Von diesen Bögen haben sich aber nur noch der westliche und der östliche erhalten; der nördliche und der südliche sind nicht mehr vorhanden, obgleich die für sie bestimmten Wandpfeiler noch unversehrt dastehen. Das Kämpfergesims dieser Pfeiler besteht, wie schon oben bemerkt, aus einer Platte und schräger Schmiege und war ursprünglich, wie im Mittelschiff, so auch an den Wänden des Querschiffes umhergeführt. So läuft es noch gegenwärtig durch die Nische des südlichen Kreuzflügels, wo es die Halbkuppel derselben unterwärts begränzt. Dies Gesims ist mit roh eingemeisselten Ornamenten versehen, welche sich aus vertieftem Grunde (fast nach jener uranfänglichen Weise, wie die koilanaglyphischen Reliefs der ägyptischen Kunst,) erheben und aus Blattwerk, Bandverschlingungen und Vogelgestalten bestehen. Sie entsprechen ganz jenen Ornamenten, mit welchen das Dachgesims am Aeußeren der Kirche verziert ist.

Beide Flügel des Querschiffes werden von dem mittleren

Raume desselben durch nicht hohe Wände abgetrennt. Die nördliche Wand besitzt einen, wie es scheint, reichen Schmuck von Reliefs, welcher gegenwärtig durch Kalk oder Stuck verschmiert ist, dessen Spuren man jedoch noch hinter einem, vor dieser Wand angebrachten hölzernen Gestühle bemerken kann. Wie sich aus diesen Spuren und aus dem verschiedenartigen Schall vermuthen läßt, den die Wand, wenn man über sie hinklopft, von sich giebt, so scheint diese Verzierung durch ein Rahmen-artiges Täfelwerk in verschiedene tiefere Felder gesondert zu sein. Auch die südliche Wand scheint einen ähnlichen Schmuck unter dem gegenwärtig vorhandenen Anputz zu besitzen.

Der südliche Kreuzflügel bildet eine eigne geräumige Kapelle. Die Fenster an der Südwand desselben sind neueren Ursprungs, ebenso, wie es scheint, die Thür (p), welche diesen Flügel mit den anstoßenden Priechen verbindet. Sehr interessant ist dagegen das Fenster, welches sich hier in der Nische über dem Altar (b) befindet. Es ist von einer verhältnißmäßig nicht unbedeutenden Weite der Oeffnung, nach außen zu mit einem Halbkreisbogen überwölbt, welcher jedoch nach innen in die Form eines Spitzbogens übergeht. Hier, an der inneren Seite, ist es mit schlanken Säulchen, die mit gewundenen Reifen geschmückt sind, versehen. Dies Fenster dürfte demnach in die Periode des Ueberganges aus dem byzantinischen in den gothischen Styl gehören und als ein sonderbares Beispiel solchen Ueberganges Beachtung verdienen.

Der nördliche Kreuzflügel hat in seinem inneren Raume eine abweichende Einrichtung. Er wird, in der Höhe der genannten Wand, die ihn von dem Mittelraume absondert, durch zwei niedrige Gemächer ausgefüllt, über denen sich sodann ein

größerer Raum (gegenwärtig durch einen hölzernen Verschlag von dem offenen Kirchenraume abgesondert) erhebt, und zu dem man durch eine, in der ehemaligen Altarnische angelegte Treppe (g) gelangt. Doch nur die unteren Gemächer, oder vielmehr nur das zweite von ihnen, erwecken das Interesse des Alterthumsforschers. Das erste Gemach nemlich, in welches man hier von der Kirche aus eintritt (e) ist die Sakristei, das zweite der sogenannte Zitter (f) *), in welchem seit uralter Zeit die Kostbarkeiten des Stiftes aufbewahrt werden. Das Gemach des Zitters enthält eine Stellung von vier, nicht hohen Säulen, über welche sich eine einfach kreuzgewölbte Decke hinspannt, die nach den Wänden zu nicht auf Halbpfeilern, sondern auf frei vorspringenden Consolen (aus Platte und großem Viertelstabe gebildet) aufliegt. Die Säulen haben einiges Unterscheidende von den übrigen in der Kirche, namentlich der Unterkirche, vorhandenen, was insbesondere aus den Bildungen der Kapitäle hervorgeht. Diese sind sämmtlich verschieden: das eine ist ein, an den unteren Ecken roh abgestumpfter Würfel; das zweite eine feiner ausgebildete Würfelform derselben Art, mit halbkreisrunden Verzierungen auf den Seitenflächen; das dritte von ähnlicher Grundform, aber mit reichem Blätterwerk von flachem Relief geschmückt, welches —

*) Der Name Zitter (auch Cither, Syttere, Syntere u. a. geschrieben), welcher sich vornehmlich bei norddeutschen Hochstiftern, wie Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Gandersheim, vorfindet, wird nach der gewöhnlichen, obgleich nicht genügend begründeten Annahme von Secretarium abgeleitet, woraus Setarium, Setar, dann Syttere und die übrigen gebräuchlichen Formen hervorgegangen seien. Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist noch sehr im Unklaren. — Vgl. die Notizen von Stock und Wiggert in L. v. Ledebur's Allgemeinem Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staates, Bd. X. S. 175 ff.

das einzige Beispiel in dem gesammten Bau — in den eigenthümlich geschweiften, typisch wiederkehrenden Linien des entwickelten byzantinischen Styles gebildet ist; das vierte Kapitäl endlich (Taf. V, 8.) ist, ebenfalls auf abweichende Weise, mit breiten, gereiften und weit abstehenden Blättern verziert. Auch die Deckglieder über diesen Kapitälen sind anders als die in der Unterkirche vorkommenden, von einfacherer Bildung und ihrem Zweck, als Vermittelung zwischen Kapitäl und Gewölbe, mehr angemessen. Aus diesen Umständen ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß der Bau des Zitters nicht mit der älteren Anlage gleichzeitig ist, sondern einer späteren Zeit angehört, in welcher der byzantinische Styl bereits zu einer gewissen Entwickelung gediehen war. — Von den in dem Zitter aufbewahrten Alterthümern wird weiter unten ein ausführlicher Bericht gegeben werden.

Der Chorschluß ist, wie bereits bemerkt, in gothischen Formen von ziemlich einfacher Art gehalten und ein Umbau späterer Zeit. Nur die Säulchen, welche in den Ecken desselben zum Tragen der Gewölbgurte dienen, geben seinen Formen in Etwas ein zierlicheres Ansehen. Der an dieser Stelle befindliche Hochaltar ist in den Zeiten der modernen Kunst von einer brillanten, perspectivisch verjüngten hölzernen Kolonnade umgeben worden. —

Endlich ist noch der Raum, welcher sich westlich an das Schiff der Kirche anschließt (J), in Betrachtung zu ziehen. Er bildete ursprünglich eine nach dem Schiff zu geöffnete Halle, über welcher sich eine gleichfalls offene Loge oder Empore befand. Nach der Seite des Schiffes zu ist dies Alles durch eine später aufgeführte Mauer verdeckt; im Inneren dagegen sind die Reste der ursprünglichen Einrichtung noch vorhanden

und trotz der späteren Umänderungen deutlich zu erkennen. Ohne Zweifel wurden diese Räume früherhin auf ihrer Südseite ebenso von einem Thurme begrenzt, wie ein solcher noch gegenwärtig auf der Nordseite (der einzige Thurm der Kirche) vorhanden ist. Ob eine solche Einrichtung aber bereits in der ursprünglichen Anlage dieser Räume vorhanden, oder ob die Halle und die Loge hier nicht vielleicht, statt der Thürme, mit gewissen Seitenräumen von ähnlicher Beschaffenheit verbunden waren *), läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden. Bei dem nachmaligen Verlust des südlichen Thurmes dürfte sodann auch die südliche Wand der Halle (v w) aufgeführt sein, welche weiter nach innen vorspringt als die gegenüberstehende Wand (s t), und welche an ihrer Seite die ursprüngliche Einrichtung jener Räume beeinträchtigt hat. — Die untere Halle ist gegenwärtig durch eine horizontale Decke in zwei Geschosse gesondert, von denen das unterste als Holz-Remise, das obere als Archiv-Gewölbe dient. Nach dem Schiff der Kirche zu war sie durch zwei große Bögen geöffnet, welche in der Mitte ohne Zweifel von einem Pfeiler getragen wurden, dessen Kapitäl man durch einen später vorgebauten Pfeiler (u) nur zum Theil verdeckt sieht. An den schmaleren Wänden (wie noch jetzt bei s t) trat nur ein Bogen hervor. In den Ecken befanden sich Säulen, welche zum Tragen des älteren Gewölbes bestimmt waren; die noch vorhandenen Säulen (s und t) sind an ihren Kapitälen mit gewundenem Blätterschmuck verziert und mit reichgegliederten Deckgesimsen versehen. — Ungleich reicher war die Loge geschmückt, welche sich

---

*) Vergleiche hiezu, was im „Anhang“ über die ursprüngliche Beschaffenheit der Kirche von Gernrode gesagt ist.

über dieser Halle erhob und in welcher gegenwärtig die Bälge der Orgel aufgestellt sind. Die Massen dieses Geräthes, sowie das geringe Licht, welches hier einfällt, lassen jedoch nur mit Mühe die ursprüngliche Einrichtung dieser Loge erkennen. Sie war nach dem Raum des Kirchenschiffes zu durch eine Bogenstellung geöffnet, welche aus einem Pfeiler in der Mitte und einer Säule auf jeder Seite desselben bestand; man sieht die eine dieser Säulen, halbeingemauert, den Pfeiler und die Linien der zu ihnen gehörigen Bögen noch vollständig erhalten. Das Kapitäl der Säule ist, im Styl der übrigen Säulenkapitäle des Gebäudes, mit drei Reihen von Blättern geschmückt; von dem Kapitäl des Pfeilers ist noch die eine Hälfte, mit einer rohen Thierfigur verziert, vorhanden. Ueber dem Pfeiler sieht man ferner einen Kragstein, mit einer eigenthümlichen Bandverschlingung (der bekannten griechischen Wellenverzierung nicht unähnlich) geschmückt, auf dem die Gurte des Kreuzgewölbes, welches ursprünglich die Loge überdeckte, aufsetzten; ebenso erkennt man an den Wänden rings die großen Halbkreisbögen, — zwei an der breiteren Wand nach der Kirche zu, einen an der schmaleren Wand, — in denen das Kreuzgewölbe den Wänden angefügt war. Unter diesen Bögen des ehemaligen Gewölbes läuft rings an den Wänden ein Fries mit ziemlich stark ausladenden ornamentistischen Figuren umher, deren Form und Beschaffenheit jedoch bei der ungünstigen Lokalität nur schwer zu erkennen ist; man findet unter ihnen einzelne phantastische Menschenköpfe, ähnlich denen, welche bei einigen Säulenkapitälen des Kirchenschiffes (n und o) angeführt wurden. — Die Vermauerung dieser interessanten Räume dürfte der modernen Zeit zuzuschreiben sein, und ist vielleicht gleichzeitig mit dem Untergang des südlichen Thurmes.

In solcher Weise stellt sich uns das gesammte Innere der Schloßkirche, wenn wir uns dasselbe nach seiner ursprünglichen Einrichtung und von allen Veränderungen späterer Zeit frei, vergegenwärtigen, als das Bild einer, im Einzelnen zwar noch beträchtlich rohen, im Ganzen aber höchst großartigen und bedeutsamen Pracht und Majestät dar. Im Westen die Vorhalle und darüber die reichgeschmückte Loge, welche unstreitig zum Aufenthalt hoher Gäste, namentlich des kaiserlichen Hofes, bestimmt war; dann die stolzen Kolonnaden des Schiffes, in welchem die Gemeinde betend kniete; weiterhin der erhabene Chor, dessen Seitenwände durch die Sitze der Stiftsfräulein ausgefüllt wurden, und endlich, statt der leeren gothischen Fenster, die hochgewölbte Nische des Hochaltares; — nehmen wir dann den Schmuck der Farben hinzu, womit zu jener Zeit sämmtliche Einzelheiten der Architektur versehen wurden; die Malereien, die sich an den oberen Wänden des Mittelschiffes hinzogen und die in der Nische des Hochaltares das kolossale Bildniß des Erlösers, die Heiligen der Kirche zu seinen Seiten, darstellten; dann die gemalten Gläser in den zierlichen Umfassungen der Fenster, die gewirkten Teppiche, welche über den Sitzen der Stiftsfräulein aufgehängt waren; endlich die gesammte feierliche Pracht des alt-katholischen Gottesdienstes, dessen Ceremoniel in wesentlichem Einklange mit Umgebungen gerade solcher Art steht; — so tritt uns in alle dem das Leben verschwundener Zeiten in einer Bedeutsamkeit entgegen, spricht der Geist unsrer Vorfahren in einer Weise zu uns, welche unser Gemüth mit den heiligsten Schauern zu erfüllen geeignet ist.

### 3. Das Aeußere der Schloßkirche.

Wir betrachten zunächst diejenigen Theile, welche der äl-

teren Anlage angehören. Als der bedeutsamste Theil stellt sich demjenigen, welcher den Schloßhof betritt, zunächst die hohe Fronte des nördlichen Kreuzgiebels dar. Derselbe ruht auf einem erhöhten Basament von attischer Formation (Taf. III, 3.), von welchem, in der Mitte und in den Füllungen der Ecken, schlanke Halbsäulen bis zu dem, aus kleinen Rundbögen zusammengesetzten Friese, der das (neuere) Giebeldreieck von der Hauptmasse der Wand sondert, emporlaufen. Diese Säulen sind mit einer Art von Volutenkapitälen versehen. In den Rundbögen bemerkt man eine schwach eingemeisselte Zickzack-Verzierung. An dem unteren Theile der südlichen Giebelfront, wie man denselben in jenem Bodenraum, in den man durch die Thür (Taf. II, 1.) der Unterkirche eintritt, in seiner alten Gestalt erhalten sieht, bemerkt man dasselbe Basament und die Anfänge ähnlicher Halbsäulen.

Die Wand des nördlichen Seitenschiffes hat — außer demselben attischen Basament — zunächst dem Kreuzgiebel eine ähnliche, bis zum Gesims emporlaufende Halbsäule und eine zweite zwischen dem ersten und zweiten Fenster (beide ebenfalls mit einem Volutenkapitäl versehen). Von da ab sind jedoch keine Halbsäulen weiter vorhanden, und es ist keine Spur, daß dergleichen später fortgemeisselt sein könnten, was sich vornehmlich aus der Formation des rundbogigen Gesimses (vergl. Taf. III, 1.) ergiebt. Hier ist nemlich nirgend weiter zwischen den scharf zusammenstoßenden Rundbögen jener breitere Zwischenraum zu finden, welchen der Ansatz einer Säule erfordert. Auch ist zu bemerken, daß von jener zweiten Halbsäule ab (an einer späteren Stelle noch einmal) das attische Basament höher gerückt ist. Wenn auch vielleicht nicht aus dem letzten Umstande, welcher allenfalls einer Ungeschicklichkeit

des Baumeisters — das Basament in Einklang mit dem sich abwärts senkenden Boden zu bringen — zuzuschreiben sein dürfte, so scheint doch aus dem ferneren Mangel der Halbsäulen auf einen, an dieser Stelle erfolgten Umbau geschlossen werden zu müssen.

Weiter westwärts befindet sich, in der Wand desselben nördlichen Seitenschiffes, der jetzige Eingang der Kirche (Taf. II, k.) mit sehr einfachem Portale, gerade unter einem auf Pfeilern ruhenden Gange (einem neueren Bauwerk), welcher die Gebäude des Schlosses mit der Kirche verbindet und durch welchen sich noch im Anfange dieses Jahrhunderts die Aebtissin aus ihren Zimmern in ihren Kirchenstuhl begab. Das Kämpfergesims, welches den Halbkreisbogen des Portals trägt, gehört, dem Anscheine nach, noch der älteren Bau-Periode an (doch entspricht es mehr jenen Gesimsen, welche wir den frühesten, noch in diese Periode gehörigen Veränderungen der alten Anlage zuschreiben zu dürfen glaubten, namentlich den Deckgesimsen über den Seitenkapitälen des Zitters); die übrige Einfassung des Portales hat eine einfach ausgemeisselte Verzierung im Style des siebzehnten Jahrhunderts.

Unter den Dächern des nördlichen Seitenschiffes und des Mittelschiffes zieht sich jener, so eben besprochene, aus einfachen Rundbögen zusammengesetzte Fries (Taf. III, 1.) hin. Ueber diesen Rundbögen aber befindet sich hier noch ein schräg vorspringendes Gesims, welches, ähnlich wie die Gesimse im Inneren der Kirche, mit verschiedenen, fast koilanaglyphischen Verzierungen von beträchtlich roher Arbeit verziert ist. Diese Verzierungen sind mannigfacher, zum Theil seltsamer Art, in dem sich darin, ohne scheinbar auf einen tieferen Inhalt auszugehen, die Spiele einer noch ungeregelten Phantasie kund geben.

Bald ist es ein breites Blattwerk, welches auf eigenthümliche Weise mit einer der antiken Triglyphe nachgeahmten Verzierung verbunden ist (Taf. III, 2.), bald andre Ranken- oder Bandverschlingungen, bald Thiere: Löwen, Drachen, Krokodille, Schaafe u. s. w. Diese Verzierungen folgen ohne sonderliche Ordnung und ohne Zusammenhang aufeinander; auch lag es nicht in der ursprünglichen Absicht, dergleichen hervorzubringen, da man u. a. auf einem einzelnen Steine zwei verschiedene Ornamente der Art ohne Zusammenhang nebeneinander ausgemeisselt sieht. — An der Wand des südlichen Seitenschiffes fehlen Friese der Art, da diese Wand, wie bereits bemerkt, neueren Ursprungs ist.

Die Fenster des Mittelschiffes zeigen im Aeußern dieselbe Einrahmung, welche sie auch im Innern ursprünglich hatten, welche dort jedoch, wie bemerkt, meist verdorben worden ist. Die Säulchen, welche hier in die vertieften Ecken eingelassen sind, tragen theils Voluten-, theils Blätterkapitäle.

Der Thurm und die Westwand der Kirche sind ohne besondere Verzierung. Der Obertheil des Thurmes giebt sich als ein neueres Werk zu erkennen, und die Schalllöcher desselben sind mit modern dorischen Säulchen geschmückt. —

Wenden wir uns nunmehr noch einmal zu dem Kreuz der Kirche zurück, so sind hier noch die beiden, an den Kreuzflügeln herausgebauten Altarnischen zu betrachten. Die auf der Südseite hat ein attisches Basament und zur Linken der Fenster (von Unter- und Oberkirche) eine emporlaufende Halbsäule (x, Taf. I u. II.), um die sich das genannte Basament herumzieht. Ohne Zweifel entsprach dieser Halbsäule eine zweite auf der rechten Seite der Fenster, welche aber durch den, bei einer späteren Restauration des Gebäudes (vielleicht erst bei dem

gothischen Umbau des Chores) nöthig gewordenen starken Strebepfeiler (y) vernichtet worden ist. Bei dieser Restauration dürfte auch das Dachgesims der Nische, auf dessen einst reiche Form das Vorhandensein jener Halbsäule schließen läßt, verloren gegangen sein. — Die Altarnische auf der Nordseite ist dagegen von andrer Beschaffenheit: sie hat keine Spur von Halbsäulen und statt des attischen Basaments nur ein roh abgeschrägtes Fußgesims; auch hat sie unterwärts ein kleines Fenster, während an der südlichen Nische ein größeres (nachmals vermauertes) Fenster das Licht in die Unterkirche zu führen bestimmt war. Der ganze Bau dieser nördlichen Nische trägt indeß noch das Gepräge des byzantinischen Styles und dürfte somit, wenn auch keinesweges der ursprünglichen Anlage, so doch wiederum einer alten Restauration derselben angehören.

Endlich ist es noch übrig, den Außenbau des Chores selbst zu betrachten. Derselbe zeigt gänzlich die Formen der späteren, gothischen Architektur, indem auch die Mauern der Unterkirche soweit verstärkt worden sind, daß die Grundlinien der älteren Anlage im Aeußeren nicht mehr sichtbar werden. Statt der ursprünglichen Rundung der Altarnische tritt hier der Chorschluß in drei Seiten (eines nicht regelmäßigen Achtecks) hervor, an deren Ecken starke Strebepfeiler emporspringen. Hohe spitzbogige Fenster werfen das Licht in die Oberkirche. Doch ist das gothische System hier fast von all jenem reicheren Schmuck entblößt, welcher demselben in andren Fällen ein so bedeutsames Gepräge zu geben pflegt; es hat hier etwas Nüchternes, was freilich dadurch noch in bedeutendem Maaße erhöht wird, daß sämmtliche Fenster der Oberkirche, mit Ausnahme des nachmals vermauerten in der Mitte des Chor-

schlusses, die Stbaverzierungen verloren haben, mit welchen sie ursprünglich ohne Zweifel versehen waren. Aber auch die erhaltenen Stabverzierungen jenes Mittelfensters, namentlich die innerhalb des Spitzbogens befindlichen Füllungen, sind in einer Weise behandelt, welche nicht mehr dem elastischen Organismus entspricht, der diesen Theilen bei der schönsten Entwickelung des Styles insgemein eigen ist, sondern welche ebenfalls eine mehr nüchterne und willkührliche Consequenz, somit eine spätere Periode des gothischen Styles, erkennen läßt. Nur das Portal, welches in die Unterkirche führt (Taf. II, a.), zeichnet sich durch eine zierlichere Gliederung der Thürgewände und des Bogens *), sowie durch eine geschmackvolle Umfassung des oberen Theiles aus und ist somit an dieser Stelle allein geeignet, das gothische System in seine anmuthigere Form zu repräsentiren, obgleich es ebenfalls schon das Gepräge einer späteren Entwickelung trägt. Der letztere Umstand wird durch eine Inschrift bestätigt, welche sich auf einem Steine links über dem Portale befindet und welche die Aebtissin Jutta von Kranichfeld als die Erbauerin und das Jahr 1320 als die Zeit des Baues nennt **).

*) Wohl in Rücksicht auf diese feinere Gliederung wurde zu diesem Portale ein noch härterer Stein, als zu der Gesammt-Anlage des Baues, gewählt; es besteht nemlich aus dem trefflichen Blankenburger Sandstein.

**) Die Inschrift, deren Buchstaben durchaus den Charakter des vierzehnten Jahrhunderts tragen, lautet wörtlich so: Anno domini MCCC | XX opibus Jutte | Abbetisse de | Kranckefeld | aedificatum. Die Aebtissin Jutta regierte von 1309 bis 1347; doch kann weder der Anfangspunkt noch der Endpunkt der Zeit, während welcher sie diese Würde bekleidete, mit Genauigkeit festgesetzt werden. S. Fritsch, Gesch. v. Quedl. I, S. 139—173.

# Geschichte der Schloskirche zu Quedlinburg.

Die Gründung der Schloßkirche zu Quedlinburg steht mit dem Ursprung der Stadt selbst und dem Leben des Königs Heinrich des Ersten in dem engsten Zusammenhange, und kann daher nicht ohne Rücksicht auf Beides besprochen werden.

Sachsen und Thüringen, Heinrich's Erbländer, hatten zur Zeit des Regierungs-Antrittes des Königs meist offene Orte, welche bei Einfällen feindlicher Horden dem Ueberfall und der Verwüstung ohne Schutz und Schirm Preis gegeben waren. Da nun gerade in jener Zeit außer den Slaven und Nordmannen auch die Ungarn ihre furchtbaren, Alles verheerenden Raubzüge über Deutschland und Sachsen ausgebreitet hatten: so wuchs die Nothwendigkeit, den Schutz des Landes gegen die Feinde, im Innern auf alle nur mögliche Weise zu bewirken. Es wird zu Heinrich's Hauptverdiensten gerechnet, daß er diese Pflicht erkannte und dafür that, was in seinen Kräften stand; und zwar nennt man Quedlinburg gewöhnlich zuerst [1]), wenn man Beispiele für diese Thätigkeit des Königs anführen will. Was aber Heinrich eigentlich gethan, ob er Städte im heutigen Sinne gegründet, oder nur Festungen zum

1) s. L. Ranke, Jahrb. des deutschen Reichs, Dr. Waitz, Heinrich I., S. 75, vergl. S. 148 folgd.

Schutze seiner Unterthanen angelegt habe, ist zwar noch immer Gegenstand der Untersuchung, aber doch in neuerer Zeit mit besserem Erfolge erforscht worden, als zuvor. Wie es sich mit Quedlinburg verhält, wird sich aus Folgendem ergeben.

Am Ufer eines vom Hauptstrom künstlich abgeleiteten Bodearmes liegen vor der jetzigen Stadt Quedlinburg die Ueberreste des Wipertiklosters mit einer alten dem heil. Wigpertus und dem Apostel Jacobus geweihten Kirche, welche weiterhin genauer beschrieben werden wird. In einer Urkunde Otto's des Großen vom Jahr 961 wird aber dieselbe Kirche noch nicht als Klosterkirche, sondern als Kirche der Pfalz Quidlingen (curtis Quidilinga) bezeichnet und mit der Pfalz zusammen an das auf dem anstoßenden Berge erbaute Stift geschenkt [2]). Ueber diese Kirche, giebt es eine alte, noch in der neuesten Zeit als unzweifelhaft wiederholte [3]), aber schon längst bekämpfte Nachricht [4]), sie sei im Jahr 841 oder 849 vom Bischof Haimo zu Halberstadt gegründet worden, und das mit ihr schon damals verbundene Kloster habe einst dem berühmten Hrabanus Maurus nach seiner Entfernung vom Kloster zu Fulda eine Zeitlang als Aufenthaltsort gedient. Allein schon jene Urkunde, die noch im Jahr 961 Nichts von einem Kloster weiß, streitet dagegen; und die Biographen Hraban's wissen wohl von dem Aufenthalte desselben auf dem Petersberge,

2) S. Erath cod. dipl. Quedl. p. 11. „cortem scilicet Quitilinga cum ecclesia etc." Erst im Jahre 964 bekamen die dortigen Geistlichen das Recht sich einen Abt zu wählen. S. Erath p. 12.

3) Fritsch, Gesch. v. Quedl. I. S. 32 u. 287. Abel, Halberst. Chron. S. 67. Kettner, Kirchengesch. v. Quedl. S. 114. Voigt, Gesch. v. Quedl. I. S. 280. Limmer Osterland S. 24. (1834.)

4) S. Erath, cod. dipl. Quedl. p. 957. F. Ranke, über den Ursprung Quedlinburgs, Gymnasialprogram v. J. 1833, S. 5.

wo er selbst ein Kloster angelegt hatte, aber durchaus Nichts von Quedlinburg [5]). Ausdrücklich wird die Gründung des Wipertiklosters der Königin Mathilde zugeschrieben [6]), und kann also nicht von Haimo ausgegangen sein. Man hat versucht, die ganze Erzählung aus einem Irrthume zu erklären [7]). Da nämlich das Quedlinburgische Chronicon unter dem Jahre 849 die einfache Nachricht enthält, daß die Wipertikirche geweiht worden sei [8]), so könnte man dies fälschlich für die Wipertikirche zu Quedlinburg genommen, und so auf diese übertragen haben, was eigentlich von der Wipertikirche zu Hirschfeld zu verstehen war. Allein daraus geht keine vollständige Aufklärung der Sache hervor, da an dieser Stelle nur von einer Wipertikirche, nicht von einem Kloster die Rede ist, und jene Sage außerdem hinzufügt, Haimo habe Benediktinermönche aus Hirschfeld dorthin geführt. Es muß daher hier noch etwas Anderes zu Grunde liegen; und wirklich wird schon im zehnten Jahrhundert in einer bisher noch ungedruckten, sichtbar im Interesse des Klosters Hirschfeld verfaßten Schrift die Behauptung ausgesprochen, daß der Ort Quedlinburg ursprünglich ein Eigenthum des heiligen Wigpertus sei und zu den Besitzungen des dortigen Klosters gehört habe. Diese Schrift handelt von den Wunderthaten des heil. Wigpertus [9]), dem das Kloster Hirschfeld geweiht war, und dessen

5) So Rodolph, Hraban's Schüler, in seiner vita Hrabani, am Ende; vgl. Bach, in Zimmermann's Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, Jahrg. 1835, S. 652.

6) S. Annal. u. Chronogr. Saxo ad a. 968.

7) S. Erath und Ranke a. a. O.

8) „Basilica S. Wigberti confessoris dedicata est" vgl. mit Lamb. Schaffn. zu demselben Jahre.

9) Die Handschrift befindet sich in Wolffenbüttel, cod. Guelph. 76, 14,

Verehrung — er lebte im achten Jahrhundert — vorzüglich von dort aus sich verbreitete. „Est locus“ heißt es hier, „Quidiligonburch nominatus nunc in Saxonum regno propter regalis sedis honorem sublimis et famosus [10]), *quondam autem istius congregationis utilitati subditus*, videlicet *quia Sancti Wigperti extitit proprius:* atque ideo etiam adhuc ex eius reliquiis habetur a multis honorandus.“ Dann wird der Heilige selbst redend eingeführt: „Dicor Wigbertus, *cuius iste locus ex traditione fidelium* est *proprius*, cuius et *a deo sum provisor ordinatus.*“ Dies genügt, um jener Sage eines wirklichen Zusammenhanges der beiden Wipertikirchen zu Hirschfeld und Quedlinburg eine Grundlage zu geben. Sei es nun, daß in der That die Quedlinburgische Kirche eine Tochterkirche von Hirschfeld war, oder daß man dies mit Unrecht, nur weil sie dem Wigpertus als Schutzpatron geweiht war, behauptete, jedenfalls scheint das Kloster zu Hirschfeld an der weitern Verbreitung jener Erzählung wie das größte Interesse, so den bedeutendsten Antheil gehabt zu haben. Wie dem aber auch sei, zweierlei dürfen wir ohne Zweifel als wahr ansehen, einmal, daß die Wipertikirche wirklich ihrem Ursprunge nach in ein höheres Alter hinaufreicht, als jede andere Kirche Quedlinburgs, wenn auch die Zeit ihrer Stiftung und Einweihung nicht angegeben werden kann, und zweitens, daß auch der Ort Quedlinburg selbst, wiewohl er vor Heinrich's Zeit nicht erwähnt wird, doch ebenfalls nicht erst damals und etwa durch Heinrich gegründet worden, sondern älteren Ursprungs ist.

---

p. 38 sqq. unter dem Titel: „Quaedam Vigberti meritorum gesta beati; vilis scriptoris titulat praescriptio vilis.“

10) Diese Worte weisen entschieden darauf hin, daß die Schrift dem zehnten Jahrhundert angehört.

Dafür spricht auch die Entdeckung eines heidnischen Begräbnißplatzes in der Nähe der Stadt, welcher von ziemlicher Ausdehnung ist und das frühe Vorhandensein eines bedeutenderen Ortes an jener Stelle verräth [11]). Auch pflegen überhaupt die Pfalzen jener Zeit, denen Quedlinburg überall beigezählt wird, sämmtlich einer ältern Periode anzugehören [12]).

Aber die Identität der jetzigen Wipertikirche mit jener ältesten Kirche Quedlinburgs leitet uns noch bei einer andern, nicht minder wichtigen Untersuchung auf den rechten Weg. Daß die Königliche Pfalz Quedlinburg unten im Thale, in der Nähe des jetzigen Schloßberges gelegen hat, ist unzweifelhaft, und läßt sich aus einer Menge Stellen mit Ueberzeugung darthun [13]). Ist nun die Wipertikirche, wie aus der angegebenen Urkunde vom Jahr 961 mit Sicherheit folgt, die Kirche der Pfalz gewesen, so muß diese nothwendig um die Wipertikirche her gelegen haben. So lag denn eben so, wie die Pfalzen Wallhausen, Memleben, Tilleda, Allstädt und andere, welche dem König Heinrich gehörten, auch die Pfalz Quedlinburg im Thale, und war durch das unbedeutende Flüßchen und durch den Wald und die Felsenberge, die sie umgaben, nur wenig gesichert. Darum sah sich Heinrich genöthigt, diesem Orte einen größeren Schutz zu gewähren. Er that es

---

11) Fritsch, Gesch. von Quedl. I, S. 1. Klopstock's Ehrengedächtniß S. 1. Selbst der Name Quitilingaburg deutet auf höheres Alter, den wohl Niemand mit der Sage vom Hündchen Quedel herleiten wird.

12) S. Wilhelm, Gesch. des Klosters Memleben in Thüringen, 1ste Abth. Naumburg 1827, S. 9.

13) S. Chron. Quedlinb. ad a. 999 u. 1000. Chronogr. Saxo zum Jahr 968.

aber auf keine andere Weise, als so, daß er den anstoßenden, sich von Westen nach Osten hin erstreckenden Berg befestigte, und darauf eine Burg (urbs) anlegte. Dahin konnten sich in Fällen der Noth die Bewohner des Ortes flüchten; dies reichte aus, ihre Habseligkeiten aufzunehmen, Frauen und Kindern einen schützenden Aufenthaltsort zu gewähren und die Räubereien der Feinde zu hindern; darauf paßt auch die bekannte Erzählung Wittekind's vollkommen. Wenn daher Ditmar von Merseburg, der sich selbst eine Zeitlang in Quedlinburg aufgehalten hatte, und sich an Ort und Stelle unterrichten konnte, behauptet, daß Heinrich es von Grund aus erbaut habe [14], so ist dies nicht von der Pfalz, wie wir gesehen haben, sondern blos von der Burg zu verstehen, die ja in dem Sinne der Zeit, da es in Sachsen noch nichts Anderes gab, die Stelle der späteren Stadt vertrat. Der Felsenberg war bis dahin ganz unbebaut gewesen; Alles was hier geschah, war das Werk Heinrichs des Ersten.

Wann Heinrich angefangen habe, den Berg zur Festung zu machen, läßt sich nicht genau bestimmen. Ließe es sich überzeugend nachweisen, daß Quedlinburg ursprünglich Quidlingen geheißen habe (wie die Chronisten erzählen, und jene Urkunde zu beweisen scheint, die einer curtis Quitilinga gedenkt), und daß der Name der Burg dem Orte erst beigefügt worden sei, nachdem er eine solche in der Befestigung des Berges bekommen habe [15]), so würde anzunehmen sein, daß gleich in den ersten Jahren Heinrich jenen Bau angefangen habe, da schon in einer Urkunde vom 20. Februar 922 der Name Quedlin-

---

14) „in Quedlinburg, quam ipse a fundamento exstruxit" bei Leibn. I, p. 328. (I, p. 13.)

15) S. Ranke über den Ursprung Quedl. S. 13.

burg vorkommt [16]). Allein dies bleibt unsicher. Dagegen bestimmte Heinrich im Jahr 929 Quedlinburg mit Pölde, Duderstadt, Nordhausen und Grona zum Wittwengute der Königin Mathilde [17]) und übergab ihr ausdrücklich diese Orte mit Einschluß der Burgen, so daß es damals bestimmt eine solche schon bei Quedlinburg gegeben haben muß. Offenbar also ist es gerade in der Zeit gebaut worden, in welcher nach allen Angaben der Schriftsteller Heinrich mit seinen Zurüstungen gegen die Ungarn beschäftigt war.

Nicht lange darauf begann dieser Kampf, zu dem sich Heinrich während der Zeit des durch Tribut erkauften Waffenstillstandes vorbereitet hatte, und wurde glücklich zu Ende geführt. Da erst, als der furchtbarste Feind Deutschlands überwunden, der Friede dem Reiche zurückgegeben, das Vaterland gerettet war, konnte Heinrich einer zweiten, ihm nicht minder heiligen Pflicht genügen. Im Namen Gottes und der Heiligen waren die Waffenthaten geschehen; für den errungenen Sieg schien nach dem frommen Sinne jener Zeit den Rettern kein besserer Dank dargebracht werden zu können, als durch Stiftung heiliger Gebäude. Seit das von Rom aus verbreitete Christenthum in den Herzen der Deutschen tiefere Wurzel geschlagen hatte, durchdrang immer mehr der Gedanke die Großen und Vornehmen derselben, daß es ein höchst verdienstliches Werk sei, welches ihrem Leben Werth verleihen, ihnen ein ehrenvolles Andenken unter den Menschen bewahren und Gottes Wohlgefallen bewirken könnte, wenn sie Kirchen und Klöster gründeten, und so zur Beförderung christlicher Frömmigkeit

---

16) Erath, p. 1.

17) Ebendas. p. 2.

etwas beizutragen versuchten. In einer auf eigene Kosten erbauten Kirche zu ruhen, erschien als etwas höchst Wünschenswerthes, was Viele schon früh während ihres Lebens zu erreichen suchten. Heinrich I., welcher sich aus seinem Geschlechte zuerst zur Königlichen Regierung emporschwang, hatte schon das Beispiel seiner Ahnen, namentlich Ludolf's, des Gründers von Gandersheim, vor sich [18]. Aber erst gegen das Ende seines thatenreichen Lebens konnte er den Wunsch seines frommen Herzens befriedigen.

So ist der Ursprnng der Schloßkirche Quedlinburgs mit dem Heldenleben Heinrich's auf das Innigste verbunden. Auf einer Zusammenkunft mit den Sächsischen Großen gegen Ende des Jahres 935 und auf einem Reichstage zu Erfurt im Anfang des Jahres 936 [19]) berieth er sich mit seiner Gattin Mathilde und mit den Großen des Reichs über die neu zu gründende Familienstiftung, und kam mit ihnen dahin überein, sie in Quedlinburg zu errichten, dort mit dem bisherigen Nonnenkloster zu Winethahusen bei Thale zu vereinigen, und durch andere Schenkungen für die Zukunft zu sichern [20]). Diese Stiftung hatte für die Vornehmen und Großen selbst ein bedeutendes Interesse. Sie war für die Töchter derselben bestimmt, denen sie einen sorgenfreien und frommen Aufenthalt gewähren sollte. Dem König selbst aber scheint es am Herzen gelegen zu haben, hier in der Mitte seiner Stammgüter, wo er gern und oft gelebt hatte, eine Kirche zu weihen, die nach

---

18) S. Harenberg historia Gandershem. diplomat. p. 57. in der Schrift de Ludolfo Saxoniae oriental. duce §. 31.

19) vgl. Waitz, Heinrich I. S. 121.

20) Vita Mathild. p. 930. Erath.

seinem Tode seine Gebeine bewahren könnte. Auch den Töchtern aus seiner eigenen Familie kam die Stiftung zu Gute.

Aber noch war die Vollendung des beabsichtigten Werkes nicht weit gediehen, als das Leben des Königs zu Memleben endete und die Fortsetzung und Ausführung desselben der Königin Mathilde und ihrem Sohne Otto I. überlassen blieb [21]). Nachdem sein Tod schon in Memleben von der Königin Mathilde und allen Anwesenden betrauert und nach gewohnter Sitte durch Gottesdienst gefeiert worden war, wurde sein Leichnam [22]) seiner eigenen Bestimmung zufolge nach Quedlinburg geleitet und dort in der von ihm erbauten Kirche des heiligen Petrus vor dem Altare desselben feierlich beerdigt [23]). Dies ist zugleich die erste Erwähnung der Kirche selbst. Als Ludolf, Heinrich's Großvater gestorben war, konnte sein Leichnam, wie bestimmte Nachrichten lehren [24]), nicht sogleich in der von ihm gestifteten Kirche zu Gandersheim begraben werden, weil sie noch unvollendet war, und wurde erst später dahin gebracht. Otto der Erlauchte, Heinrich's Vater, ruht neben ihm. Dagegen ist auch nicht die geringste Andeutung aus jener Zeit auf uns gekommen, daß mit Heinrich etwas

---

21) „Mechtild, inclita regina, obeunte coniuge suo, praefato scilicet rege Heinrico, coenobium in monte Quedelingensi, *ut ipse prius decreverat*, sancta devotione construere coepit.“ Chron. Quedl. ad a. 937.

22) Daß man seine Eingeweide in Memleben beerdigt habe, ist eine erst späte, doch nicht ganz unwahrscheinliche Erzählung, Fabric. Saxon. ad a. 936.

23) „Translatum est autem corpus eius a filiis suis in civitatem, quae dicitur Quidelingeburg et sepultum in Basilica Sancti Petri ante altare cum planctu et lacrymis plurimarum gentium.“ Wittekind Corbeiens. I, p. 641. cfr. Luitprand Histor. II, p. 186.

24) Harenberg l. l. §. XXXIV.

Aehnliches vorgegangen sei. Wir dürfen daraus schließen, daß die Kirche im Juli 936 im Ganzen vollendet war. Da auch die Stiftungsurkunde der Abtei vom Jahr 937 die Vollendung der Kirche und die Anstellung von Geistlichen an derselben voraussetzt [25]), so muß die Nachricht Winnigstädt's, daß sie erst 937 vollendet worden und vom Bischof Bernhard von Halberstadt geweiht sei [26]), wie so viele seiner Nachrichten aus jener Zeit, auf sich beruhen und für unverbürgt gelten. Wann aber ihr Bau angefangen und die Weihung geschehen sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Nur wissen wir aus dem Calendarium der Kirche, daß man späterhin die Einweihung des sogenannten alten Münsters, welches Heinrichs Grab enthält, am 29. December alljährlich feierte [27]). Da nun dies sicher auf Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten beruht, so ist dieser Tag, als der Tag der Weihe unbedenklich anzunehmen.

Die Gebeine Heinrich's waren seitdem der werthvollste Besitz der Kirche. Mathilde blieb ihrem Gatten unveränderlich treu, widmete seinem Andenken die noch übrigen Tage ihres Lebens, und verweilte oft an dem Orte, an welchem auch sie einst nach vollendeter Lebensbahn ihr Grab zu finden sich sehnte [28]). In der Kirche brachte sie den größten Theil des Tages zu [29]). Auch des Nachts, wo Alles sich der Ruhe hingab, erhob sie sich in ihrem der Kirche benachbarten Schlafgemach,

---

25) „et quidquid Clericis in eodem loco domino servientibus, prius concessum habuimus.“ Erath. cod. dipl. p. 3.

26) S. Winnigstädt bei Abel, S. 483.

27) S. bei Erath S. 913 „dedicatio antiqui monasterii.“

28) Vit. Mathild. p. 925 seqq. bei Erath.

29) Vit. Mathild. p. 932. vgl. mit Wittikind Corbeiens. l. III, p. 662.

und betrat unbemerkt und nur von einer vertrauten Dienerin begleitet die Kirche, um dort betend und die heilige Schrift lesend zu verweilen. Gegen die Zeit des nächtlichen Gottesdienstes entfernte sie sich zwar, kehrte aber, sobald das Zeichen dazu gegeben war, wieder in das Heiligthum zurück, und verweilte darin auch nach dem Weggehn der Uebrigen, bis die Morgenröthe anbrach. Dann erst legte sie sich wieder zur Ruhe nieder, jedoch nur so lange, bis das Geräusch der herannahenden Armen, welche aus ihrer Hand Nahrung und Kleidung zu empfangen pflegten, sie weckte. Nachdem sie in dem frommen Glauben, daß sie die Hungernden speisend, und die Nackenden kleidend, Christo dieses Alles erweise, dies Geschäft verrichtet hatte, ging sie wieder zur Kirche, hörte Messe und blieb dann von früh bis Abend ununterbrochen in ihrer edlen Thätigkeit.

Gewisse Tage feierte sie besonders; vor Allem den Todestag ihres Gatten, nicht nur bei seiner jährlichen Wiederkehr, sondern auch an jedem Sonntag [30]), weil er an einem Sonntag gestorben war. Bei der Jahresfeier desselben war sie beständig mit Werken der Liebe beschäftigt. Ein Bad zum Fußwaschen für Arme und Fremde machte am Morgen den Anfang; bisweilen verrichtete sie es selbst, bisweilen ließ sie es durch ihre Dienerinnen verrichten. Dann theilte sie Speise und Kleidung an die Gegenwärtigen aus, und sendete Abwesenden, die wegen Krankheit nicht erscheinen konnten, jede nur mögliche Erquickung. Als sie endlich selbst an einem Sonntag starb, sahen diejenigen, welchen sie Wohlthaten erwiesen hatte, darin eine Gnade und Belohnung Gottes. Sogar wun-

---

30) p. 937 seq.

derbare Ereignisse werden dabei aus ihrem Leben berichtet. Einst feierte sie, so erzählt ihr frommer, gläubiger Biograph, mit großer Zurüstung den Tod ihres Gatten, und eine so große Menschenmenge strömte von allen Seiten zusammen, daß man sie nicht zu zählen vermochte. Die Königin, durch die Ankunft derselben hoch erfreut, ließ einige auf dem Gipfel des Berges, andere in der Tiefe des Thales sich lagern; jenen reichte sie die Speise selbst; diesen wurde sie von andern zugetheilt. Aber schon hatte sie Alles, was ihr zu Gebote stand, aufgewendet, und noch hatten die, welche sich im Thale befanden, keine Brätzeln empfangen [31]). Da ergriff sie, auf der Höhe des Berges stehend, eine Brätzel und warf sie von oben hinunter. Von Ort zu Ort über Steine und Dornen rollte sie unversehrt hinab und kam gerade in die Hände des Armen, dem sie es bestimmt hatte. Eine große Menge Menschen stand umher und bezeugte das wunderbare Ereigniß.

In Quedlinburg hielt sie sich auf, als ihr geliebter Sohn Heinrich, das Ebenbild seines Vaters, in Baiern starb [32]). Die Abgesandten, denen es aufgetragen war, die Todesbotschaft zu überbringen, wagten es nicht, sie auszusprechen. Als sie die Briefe gelesen hatte, die jene mitgebracht, ergriff sie der tiefste Schmerz. Sie entfärbte sich; ihre Glieder zitterten; in dem Buche, welches sie in der Hand gehalten, verbarg sie ihr Gesicht; da flossen ihre Thränen; den ganzen Tag nahm sie keine Speise zu sich. Zur Kirche rief sie dann die Jungfrauen des Stiftes, für die Seele des Hingeschiedenen zu beten; dorthin begab sie sich selbst. In rührendem Gebet flehte sie

31) „adhuc *tortum panem* non acceperunt, qui in valle sedebant" p. 937.

32) a. a. O. p. 935 seq.

knieend auch wegen der vielen Leiden seines Lebens um sein ewiges Heil. Dann aber wankte sie zum Grabe Heinrich's ihres Gemahls und klagte ihm, das Haupt zum Grabe geneigt, das Leid, welches ihr das Herz brach. Daß er der Bitterkeit dieses Schmerzes entgangen und nun von dem grausamen Leide fern die Freuden der Seligen genießen, darum pries sie ihn glücklich. Sie dagegen sei ihres letzten und liebsten Trostes beraubt, der sie bisher bei der Erinnerung an ihren Gemahl aufrecht erhalten habe, seit der geliebteste ihrer Söhne, das Ebenbild seines Vaters, der Erde entrückt sei.

Von diesem Tage an legte sie die Königlichen Gewänder ab und vertauschte sie mit Trauerkleidern; fortan wollte sie weltliche Gesänge nicht hören, bei Spielen nicht gegenwärtig sein; nur geistliche Lieder, die heilige Schrift und die Erzählungen vom Leben heiliger Männer blieben ihre Lust und Freude.

So sah sie gern das Ende ihres Lebens herannahen. Vergebens versuchte es ihre Dienerin Richburg, welche sie zur Aebtissin in Nordhausen gemacht hatte, sie zu bestimmen, sich in Nordhausen ihr Grab zu wählen [33]). Sie reiste nach Quedlinburg, starb dort am 14. März 968 und ward ihrem Willen gemäß in der Kirche des heil. Servatius neben ihrem Gemahl begraben. Mit Heinrich, den sie im Leben geliebt hatte, im Tode wieder vereinigt zu sein, war stets der innigste Wunsch ihres Herzens [34]). Der Ruf ihrer Frömmigkeit und

33) a. a. O. p. 943.

34) „sepulta est coram altari Christi praesulis Servatii iuxta seniorem suum: quia quem viventem dilexerat, huic se mortuam coniungi, quamdiu deguit, semper imploravit.“ Ditm. Merseburg. l. II, p. 334.

Menschenliebe war überall verbreitet; darum fand die Aeußerung eines Einsiedlers Glauben, welcher gesehen zu haben versicherte, wie sich ihre Seele mit der des Bischofs Bernhard mitten unter den Engeln in unnennbarer Glorie in den Himmel erhob [35]).

Wie Mathilde, so bewiesen auch ihre Söhne und Enkel der Kirche, die durch die Gräber der Eltern ein geheiligter Ort war, stets ihre Liebe und Verehrung. In Quedlinburg das Osterfest zu feiern, wurde den Königen aus diesem Hause, wenn sie in Deutschland sich aufhielten, Pflicht und Gewohnheit, welcher sich erst Heinrich der Zweite zu entziehen anfing [36]). Dann nahmen sie an den Festlichkeiten der Kirche, den Prozessionen, Messen und übrigen gottesdienstlichen Handlungen Antheil [37]); auf dem Berge genügten sie in der Kirche ihrer Pflicht als Menschen, unten in der Pfalz als Könige und Regenten [38]).

Bei einem dieser Feste im Jahr 941 bestand hier Otto eine Lebensgefahr [39]). Ein gegen sein Leben angesponnener Verrath, dem selbst der eigne Bruder, Heinrich, der Liebling Mathildens, nicht fremd geblieben war, wurde glücklich ent-

---

35) „Piam famam super his nemo nos vituperet prodidisse, dum veri periculo non succumbimus. Audivimus enim a quodam solitario, in spiritu an manifesta visione nescio, animam Bernhardi Episcopi et Reginae infinita multitudine angelorum cum ineffabili gloria in coelos deferri vidisse.“ Annal. Saxo ad a. 968.

36) Chron. Quedlinb. bei Leibn. II, p. 287 et 289. Urspr. Quedlinb. S. 14.

37) Annal. Saxo ad a. 973.

38) Chron. Quedlinb. ad a. 1000.

39) Id. ad a. 941. Ditmar Merseb. l. II, p. 335. Leibn. Annal. Saxo ad a. 943.

deckt; dennoch kein Schritt gethan, die Verräther sogleich zu verhaften, damit nicht das Fest entweiht und die heiligen Tage mit Blut befleckt würden; nur der Schutz der Getreuen verhinderte die Ausführung des frevelhaften Unternehmens. Erst als das Fest vorüber war, verfuhr man gegen die noch Nichts von der Entdeckung ahnenden Verschwornen, Erich, Reinward, Walin, Escherich, Bucco (Burchard), Herrmann. Nur einer der Theilnehmer, Escherich, — zwei dieses Namens waren unter den Verschwornen — der sich bis auf diese Zeit durch Tugend vor den Uebrigen ausgezeichnet hatte, wollte, eingedenk seines Adels und seines tadelfreien frühern Lebens die Schmach der Gefangenschaft nicht dulden und starb, durch eine Lanze getroffen, im Kampf der Verzweiflung mit seinen Verfolgern. Alle übrigen wurden gefangen und darauf getödtet. So wurde Otto gerettet und kehrte später vielleicht eben darum gern an demselben Feste zurück, um Gott für seine Erhaltung zu danken.

Auch andere Feste wurden häufig hier von den Königen begangen, die sich oft mit ihren Fürsten zugleich zur Schlichtung weltlicher Händel hier versammelten [40].

Auch darin zeigte sich die Zuneigung und Verehrung der Fürsten, daß sie die Kirche nach der Sitte damaliger Zeit durch Reliquien zu schmücken ernstlich bemüht waren. Dafür spricht schon die Sage, wie die Ueberreste des heiligen Servatius auf Mathildens Begehren aus dem ehemaligen Bischofssitze des Heiligen in den Niederlanden geraubt und drei Jahre später von den früheren Besitzern in der Stille der Nacht den Sachsen entrissen und zu den alten Verehrern zurückgeführt

40) Da die Chronisten genau anzugeben pflegen, wo die Kaiser die Feste feierten, so können wir hier im Allgemeinen auf sie verweisen.

worden seien [41]). Sicherer ist eine andere Nachricht, nach welcher Heinrich die Hand des heiligen Dionysius, welche er vom entsetzten König Carl von Frankreich im Jahr 923 empfing, nach Quedlinburg gebracht haben soll [42]). Sie ist uns um so interessanter, weil man danach wohl abnehmen dürfte, daß Heinrich schon in jener Zeit, wenigstens die Absicht gehabt habe, eine neue Kirche in Quedlinburg anzulegen. Später übersandte Otto im Jahr 962 der Kirche die Reliquien der Märtyrer Fabianus, Eustachius, Pantaleo, Hippolytus, Eugeus, Valens und den Körper der Jungfrau Laurentia [43]); darauf im Jahre 964 den Körper der heiligen Jungfrau Stephana [44]). Auf diese Weise entstand der Kirche ein großer Reichthum, der ihre Altäre schmückte, viele Anbeter der Heiligen hier versammelte und zum Theil noch vorhanden ist.

Hieran knüpft sich die Frage, welchem Heiligen vorzugsweise der Hochaltar und mit ihm die Kirche und das Stift selbst geweiht war. Mit Unrecht nämlich hat sich die Meinung verbreitet, als sei es Petrus, dem Heinrich die erste Kirche zum Schutze übergeben, und Servatius habe erst später nach der Vergrößerung des Gebäudes den Rang eines ersten Patrones des Stiftes empfangen. Es gründet sich diese Ansicht wahrscheinlich auf die Angaben der Schriftsteller, daß Heinrich vor dem Altare des Petrus beerdigt sei, worin wirk-

---

41) Brower Annall. Trevir. T. I, p. 469. Hoenschen. de Servat. Episcopo ed. 1686, bei Kettn. Antiqq. Quedlinburgg. p. 77 seq.

42) Chronogr. et Annal. Saxo ad a. 925. cfr. Wittek. Corb. p. 638. Ditm. Merseb. I, p. 15. Kettner, Quedlinb. Kirchen= u. Reformationshistorie S. 91 u. 99. Waitz, Heinrich I. S. 60.

43) Annal. et Chronogr. Saxo ad a. 962.

44) Dieselben ad a. 964.

4*

lich alle ohne Ausnahme übereinstimmen [45]). Allein daraus darf nicht gefolgert werden, daß Petrus allein, nicht einmal daß er vornehmlich Schutzpatron gewesen. Sehen wir nämlich die Urkunden und urkundlichen Nachrichten der Schriftsteller des ersten Jahrhunderts der Kirche durch, so erfahren wir, daß gleich Anfangs Servatius und mit ihm viele andere Heilige die Kirche in ihren Schutz nehmen sollten, daß man aber gern und mit Fleiß bald den einen, bald den andern zu nennen pflegte und trotz der verschiedenen Bezeichnungen immer den einen Altar meinte. Den Altar, vor welchem Heinrich beerdigt war, nannte man den Altar des heiligen Petrus; den, wo Mathilde neben Heinrich ihr Grab fand, nennt Ditmar von Merseburg den Altar des heiligen Servatius [46]). In Otto's des Ersten Urkunden vom Jahr 937 und 955 wird Maria und mit ihr Servatius genannt; vom Jahr 956 Petrus in zwei Urkunden; vom Jahr 961 und 974 Servatius; vom Jahr 993 Gott und Servatius; endlich in der Bestätigungs-Urkunde des Papstes Silvester aus dem letzten Jahrzehend dieses Jahrhunderts werden Gott und Servatius als die Patrone des Stifts verbunden [47]). Nach beiden folglich, nach Petrus und Servatius kann die erste Kirche sammt ihrem Altar mit vollem Rechte bezeichnet werden.

Nach Allem, was bisher dargestellt worden ist, kann darüber nicht der geringste Zweifel mehr obwalten, daß Heinrich und Mathilde in der Schloßkirche zu Quedlinburg, welche sie gegründet, auch ihr Grab gefunden haben; zumal ausdrücklich

45) Annal. u. Chronogr. Saxo ad a. 936. Wittik. Corb. I, p. 641. Chron. Halberst. II, p. 114. Leibn.

46) II, p. 334. Leibn.

47) Sämmtliche Urkunden bei Erath.

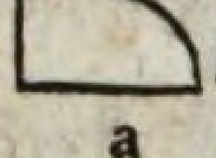
Otto der Erste eine seiner frühesten Schenkungen an das Stift gerade dadurch motivirt [48]). Mit Recht hat daher Fritsch jedes Bedenken der Art zurückgewiesen [49]). Man hat aber auch den Versuch gemacht, sich durch den Augenschein selbst von dieser Thatsache zu überzeugen und die Gräber dieser großen Todten nicht unberührt gelassen. Ueber eine bestimmte Oeffnung der Gräber haben wir eine doppelte Nachricht, eine gedruckte von Wallmann, eine ungedruckte und ungleich genauere und sicherere von Quenstedt. Jener erzählt [50]): „Das Grab Heinrich's ist ausgemauert und nicht tief; es hat auch nur die Länge und Breite eines mittelmäßigen Mannes. Es ist mit keinem gewölbten Bogen versehen, sondern nur mit einer eichenen Bohle gedeckt. In dem Grabe selbst steht ein aus einem Sandsteine, wie eine Krippe ausgehauener Sarg, der einen runden, von dergleichen Steine gefertigten schweren Deckel hat. Der Deckel ist viele Centner schwer und muß wegen seines großen Gewichts durch starke Männer mit dem Kloben gehoben werden, wenn die Gebeine gesehn werden sollen. In dem Sarge sind nicht viel Knochen von dem Gerippe des Königs vorhanden, und es ist sonst weiter Nichts zu sehen. Man findet darinnen keine Kleidungsstücke, kein Rüstzeug, keine Kostbarkeiten, noch andere Sachen; weshalben auch zu vermuthen ist, daß der König Heinrich von seiner Gemahlin, die eine große Demuth jederzeit geliebt und ausgeübt hat, nackend und bloß in Linnen gewickelt, wie der Heiland in die Gruft

48) „Monasterium Quidilingaburg constructum, ubi dominus et genitor noster piae memoriae rex Henricus extat tumulatus" bei Erath S. 5. Urkunde vom Jahr 944.

49) Fritsch, Gesch. von Quedl. I, S. 47 folgd.

50) Wallmann, Beiträge zur Aufklärung der Geschichte des Reichsstifts Quedlinburg, S. 82. vgl. Fritsch a. a. O. S. 49.

gelegt ist, in dieser Krippe beerdigt worden. Diese Beschaffenheit des Grabes weiß ich gewiß, woher ich es aber weiß, das werde ich für dies Mal nicht melden." Diese Worte sind im Jahr 1782 geschrieben worden.

Ungleich offener und wichtiger ist die zweite ungedruckte Nachricht, welche sich in einem Aktenstück [51]) der Superintendentur zu Quedlinburg findet und eine vollständige Mittheilung verdient. Dort heißt es unter der Ueberschrift: „Nachricht vom Grabe und Sarge des Kaisers Henrici Aucupis." „Den 14. April 1756 wurde auf Befehl Ihrer Königlichen Hoh. der Hochwürdigst. Durchl. Fürstin Abbatissin und Frauen, Frauen Anna Amalia das Grab des Höchstgedachten Kaisers vor dem Altar S. Petri im großen Münster geöffnet, dessen Sarg zu besehen, dasselbige aber nicht gefunden, obgleich die Erde 6 Fuß tief ausgegraben; nur ein Stück von einer Bohle, ohngefähr von dieser Form b  a, das 3 Zoll dick, 15 Zoll lang und 12 Zoll bei b breit war. Weil nun neben dem Orte, wo solcher Sarg nach Anzeige D. Kettners in seiner Quedlinburgischen Kirchen- und Reformations-Historie stehen sollte zur rechten Seite gegen obgedachten Altar der steinerne Sarg der Gemahlin des Höchstgedachten Kaisers gar bald ohngefähr 2 Fuß tief unter der Erde gefunden wurde mit dieser Aufschrift „II Idus Mar. obiit Regina Mathildis, quae et hic requiescit, cujus anima obtineat aeternam requiem" ohne beigefügte Jahreszahl, der Deckel desselbigen aber verschoben und unterwärts gegen den Altar 1 Fuß lang vom Ende abgebrochen, so wurde daraus geschlossen, daß der Sarg

51) Es führt den Titel: „Calendarium Collegii Canonicorum." Die Nachricht steht S. 341.

des Kaisers allbereits müsste aufgegraben, als ein hölzerner und verfaulter gefunden und die angetroffene reliquien vom Körper des Kaisers in den steinernen Sarg seiner Gemahlin gelegt sein; zumal da der Stein , welcher sein Grab bedeckt, bei a abgebrochen und wiederum in Kalk gesetzt war, auch von demselbigen in der sogenannten Zitter bei der Sacristei nur allein sein Kamm noch vorhanden, welcher ihm vermuthlich nach altem Gebrauch in seinem Sarge beigelegt und nachmals in seinem Grabe gefunden, als man dasselbige geöffnet hat, zu seinem Angedenken aber daselbst verwahrlich aufbehalten worden. Als der Deckel vom steinernen Sarge der Kaiserin Mathildis in Gegenwart höchstgedachter Königlicher Hoheit, des Durchlauchtigen Herzogs Carl von Braunschweig und vieler andern hohen Standespersonen aufgehoben und hinweggenommen wurde, befand man es auch also und noch zweierlei Gattung von Beinknochen nicht unterwärts, sondern vielmehr oberwärts liegend, dagegen unterwärts einige ganz dünne und schwarze Ribben. Der Deckel wurde hierauf auf das Untertheil des Sarges gerade wieder aufgesetzt, mit Erde bedecket, und die Steine, welche beide Gräber vorher bedeckt, wieder darauf gelegt, davon das oberste über dem Grabe des Kaisers halb zerbrochen und mit Gipskalk wieder ausgegossen, in Holz eingefaßt. Weil das Untertheil des Deckels von gedachtem steinern Sarge, davon der Obertheil abgebrochen gefunden, unter dem Pfeiler des Gewölbes befindlich, darüber auf dem hohen Chor der große Altar steht, so ist daraus zu schließen, daß das große Münster nach dem Tode höchstgedachter Kaiserin müsse gebaut sein. Zur nöthigen und nützlichen Nachricht hat dieses allhier niedergeschrieben J. W. Quenstedt, h. t. Subsenior et Aedilis."

Niemand wird anstehn, diese — einige von der Hauptsache unabhängige Behauptungen ausgenommen — durchaus nichts Unwahrscheinliches enthaltende und von einem Augenzeugen ausgehende, schriftlich in den Akten niedergelegte Erzählung für wahrhaft zu halten, und der Nachricht, welche Wallmann gegeben, vorzuziehn. So geht denn, wie nach den vorhandenen urkundlichen Nachrichten zu erwarten war, aus der vorliegenden Erzählung klar hervor, daß hier König Heinrich und seine Gemahlin begraben worden sind, wie man auch über das Verschwinden des Sarges Heinrich's des Ersten und die Aufnahme seiner Gebeine in den Sarg Mathildens urtheilen möge. Außerdem wird aber auch gegen die jetzt in Quedlinburg verbreitete Ansicht Kettner's Angabe als die richtige erwiesen, daß das Grab Mathildens rechts oder südlich, nicht links oder nördlich vom Grabe Heinrichs zu suchen ist, und daß folglich der links von Heinrich's Grabe befindliche Grabstein einem andern, als der Königin Mathilde angehören müsse. Kettner nennt Heinrich's Tochter, Mathilde [52]), deren Dasein aber unerweislich und höchst zweifelhaft ist [53]). Schade ist es, daß man nicht auch die übrigen Gräber geöffnet hat! Auf die am Schlusse gemachte Bemerkung des Referenten über den Bau des großen Münsters, so wie auch auf den sogenannten Bartkamm Heinrich's werden wir später zurückkommen.

Noch im ersten Jahrhunderte stand der Kirche eine bedeutende, wesentliche Veränderung bevor. „Im Jahr 997“ sagt der Quedlinburgische Chronist [54]), „wurde die Erneuerung der

52) Kirchen- und Reformations-Historie S. 290.

53) Fritsch, Gesch. von Quedl. I, S. 52.

54) „Hoc anno *instauratio* sanctae Metropolitanensis ecclesiae in Quidelingensi castello iussu Imperialis filiae, Mathildis Abbe-

heiligen Hauptkirche des Stifts auf Befehl der Kaiserstochter, Aebtissin Mathilde, mit allem Eifer betrieben. Da sie sah, daß die Kirche, wie sie ihr Großvater und ihre Großmutter, Heinrich und Mathilde, erbaut hatten, enger war, als es so große Erhabenheit erforderte, ließ sie wegen der Menge des daselbst zusammenströmenden Volks aus angestammter und angeborner Güte zur Vergrößerung der Kirche zur Ehre des heiligen Servatius ein Gebäude von höherem und breiterem Bau aufführen, welches der Bischof Arnulf im Beisein andrer Prälaten und Bischöfe am 10. März des genannten Jahres weihen mußte."

So klar und deutlich der Chronist zu reden scheint, so drängen sich doch bei Erklärung seiner Worte einige Schwierigkeiten auf. Denn einmal fragt sich, ob die Erneuerung darin bestand, daß das ganze Kirchengebäude Heinrich's und Mathildens hinweggenommen und ein ganz neues an die Stelle gesetzt wurde, oder ob man das Kirchengebäude Heinrich's stehen ließ und nur zunächst ein zweites Gebäude, etwa die jetzige Oberkirche, hinzufügte. Beides kann das Wort apponere bezeichnen, welches der Chronist gebraucht. Auf diese Frage werden wir später eingehen. Zweitens aber ist auch dies nicht ganz klar ausgesprochen, ob diese Einweihung der Kirche nach

---

tissae *omni studio peragitur:* quam cum ab avo aviaque, Regibus scilicet Henrico et Machtilde constructam, arctiorem, quam tantae celsitudinis ius exigebat, propter confluentis populi frequentiam cerneret, innata ac concreta sibi benevolentia ad augmentum eiusdem in honore S. Servatii Arch. et conf. *latioris* et *altioris* structurae aedificium *apponere* curavit: quod etiam ab Arnolfo, Halberstadensi Episcopo, nuper ordinato, cum aliis Archipraesulibus et Episcopis, quos modo nominatim evolvere longum est, congruenter ad decorandam dei domum VI Jdus Mart. dedicari fecit." Chron. Quedl. ad a. 997.

Vollendung derselben, oder beim Anfang des Neubaues geschah; denn auch da pflegte nach alter christlicher Sitte die Weihe eines heiligen Gebäudes vorgenommen zu werden [55]). Die Worte unsers Chronisten, z. B. peragitur, lassen in der That an Vollendung des Neubaues denken; ja die Halberstädtische Chronik, die dieselbe Einweihung erwähnt, redet auf das Bestimmteste davon, daß Arnulf die vollendete Kirche geweiht habe [56]). Dennoch erzählt derselbe Quedlinburgische Chronist unter dem Jahre 1021 von einer zweiten Einweihung der Kirche, ohne zu erwähnen, daß zwischen 997 und 1021 irgend ein Unglücksfall der Stiftskirche gefährlich geworden wäre, oder gar ihr den Untergang gebracht und einen Neubau nothwendig gemacht hätte.

Im Jahr 1021, sagt er [57]), war Kaiser Heinrich der Zweite in Halberstadt. Hier entschloß er sich, wiewohl es ihm unerwartet und wider Vermuthen geschah, die Aebtissin Adelheid, seine Enkelin, zu besuchen und bei der dortigen Weihung der Hauptkirche gegenwärtig zu sein. Mit ungemeinem Glanze wurde diese im Beisein des Kaisers und seiner Gemahlin und in Gegenwart der vornehmsten Fürsten und Prälaten des Reichs und einer großen Menge Volks und zwar am 24. September vollzogen. Arnulf, Bischof von Halberstadt, weihte den Tempel und den Hochaltar zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria, Johannes des Täufers, des Apostels Petrus,

55) S. die Beweisstellen bei du Fresne Glossar. med. latinit. s. v. crux. und Bingham Origg. T. III, p. 323. ed. Grischow.

56) „Eodem anno *monasterium* in Quidelingeburg latiori et altiori modo, quam prior fuisset structura, *perfectum*, Arnolphus Episcopus, consaventibus Archiepiscopis et Episcopis compluribus, VI Jdus Mart. divina favente clementia dedicavit." II, p. 119 Leibn.

57) Chron. Quedl. II, p. 292 seq. Leibn.

des Stephanus, Dionysius und Servatius. Der Erzbischof Gero von Magdeburg weihte in der Mitte der Kirche den Altar des heiligen Kreuzes, welcher zugleich vielen Heiligen gewidmet war, nämlich dem Laurentius und Pergentinus, Laurentius und Vincentius, Blasius, Christophorus, Erasmus, Cosmes und Damianus, Clemens und Mauritius. Den südlichen Altar weihte Meinwerk, Bischof von Paderborn, zur Ehre des heiligen Liborius, aller Heiligen und Auserwählten Gottes, des h. Victor, Candidus, Exuperius, Mauritius, Hippolytus, Pantaleon, Cyriacus, und Adrianus. Den nördlichen Altar weihte Bischof Elward von Meißen zur Ehre des Apostels Bartholomäus und aller Apostel, Evangelisten und Schüler des Herrn. Im Westen waren zwei Altäre, einer südlich, ein anderer nördlich. Jener war dem heiligen Remigius und Cyriacus und andern Heiligen, dieser den heiligen Jungfrauen Stephana, Laurentia, Justa, Pusinna u. a. geweiht. Jeder Altar bekam einen reichen Schatz von Reliquien, welchen der Chronist ausführlich und genau beschreibt. Zum Andenken an seine Gegenwart bei dieser Feierlichkeit machte der Kaiser dem Hauptaltar, den er selbst kurz als den Altar Gottes des Allmächtigen, des heil. Servatius und vieler anderen Heiligen nennt, ein nicht unbedeutendes Geschenk [58]).

Da diese Einweihung nur einige zwanzig Jahre später erfolgte, als die vorige; und wie gesagt, nicht das Geringste von einem Unfalle, der die Kirche in jener Zeit betroffen hätte, bekannt ist, während doch die Quedlinburgische Chronik in jener Zeit unversehrt auf uns gekommen ist, und jede Kleinig-

58) „altari in honore Dei omnipotentis et S. Servatii confessoris aliorumque plurimorum sanctorum consecrato, cuius dedicationi interfuimus.“ Urkunde bei Erath, S. 61.

keit aufgezeichnet hat, die das Stift betraf, so haben wir hier nur die Wahl zwischen zwei Erklärungen. Entweder bezieht sich die im Jahr 997 erwähnte Einweihung nur auf die Gründung des Neubaues (und dabei würde anzunehmen sein, daß die Halberstädtische Chronik ihre Nachricht aus der Quedlinburgischen entlehnt und ungenau wiedergegeben habe) [59]; — oder es war von der Aebtissin Mathilde neben das ältere Gebäude, welches vorerst stehen blieb, ein neues gesetzt, welches zur Erweiterung des kirchlichen Raumes dienen sollte und im Jahr 997 vollendet wurde, und erst nach dessen Vollendung fand ein Umbau des älteren Gebäudes Statt, welcher im Jahr 1021 zu Ende gebracht war. Einige Umstände, von denen weiter unten, scheinen für die größere Wahrscheinlichkeit der letzteren Annahme zu sprechen.

Die Kirche stand nicht lange unversehrt, indem sie im Jahr 1070 nach dem Zeugniß Lambert's von Aschaffenburg mit allen daranstoßenden Gebäuden in Brand gerieth und in Asche gelegt wurde [60]. Leider ist diese Nachricht so in den allgemeinsten Ausdrücken auf uns gekommen, daß man durchaus nicht sieht, ob von dem alten Gebäude irgend etwas und was vielleicht davon erhalten worden sei.

Im Jahr 1129 aber am dritten Pfingstfeiertage feierte der König Lothar in Quedlinburg das Pfingstfest und wohnte

---

59) Solche Ungenauigkeiten sind gleichwohl sehr häufig. Sogar in einer Urkunde des Herzogs Ludolf für Gandersheim lesen wir „ecclesiam construximus“ für „construere coepimus“ s. Harenberg l. l. p. 61.

60) „Augustissimum in Quidelenburg templum cum omnibus attiguis aedificiis (incertum divina ultione, an fortuita calamitate) incensum atque in cineres redactum est.“ Lamb. Schaffnab. ad a. 1070. cfr. Corneri chron. ap. Eccard Script. I, p. 608 seq.

bei dieser Gelegenheit der feierlichen Einweihung der Kirche des heil. Servatius bei, welche dies Mal nicht von dem Bischof von Halberstadt [61]), in dessen Sprengel Quedlinburg lag, sondern von den Bischöfen von Hildesheim und Minden vorgenommen wurde [62]).

Nach diesen Ereignissen wird uns erst in beträchtlich späterer Zeit, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, der Umbau des Chores der Schloßkirche berichtet. Die an demselben befindliche wichtige Inschrift ist bereits im Obigen mitgetheilt worden. „Diese fromme Aebtissin (Jutte), sagt Winnigstädt [63]), hub an, den neuen Chor zu bauen an das Münster und vollbrachte ihn im Jahr 1320, worinnen sie auch begraben liegt.“ Auch hier ist eine nähere Nachricht über die Gründe des Neubaues nicht vorhanden. Nur wissen wir, daß nicht die Aebtissin allein den Bau auf ihre Kosten ausgeführt hat. Denn in dem vorhin angeführten Aktenstück lesen wir [64]): „Den Altar S. Annae hat ein wohlthätiger und Gottliebender Bürger allhier zu Quedlinburg, Bernhard von Beckheim der Alten Stadt Bürgermeister pia affectione gestiftet, mit schönen Aeckern und andern Einkommen mit Einwilligung seiner ehelichen Haußfrau, Cunegundis genannt, reichlich begabt. Derselbe Bernhard v. B. hat auch damals das bune (bunte) Fenster

---

61) Später sind Streitigkeiten über diese Dinge ausgebrochen s. Erath S. 96. N. XXIII.

62) „Rex Pascha Goslariae celebrat et Pentecosten Quidelingeburch: monasteriumque S. Servatii ipso instituente consecratum et dedicatum est, feria secunda ab Episcopis Hildesheimensi et Mindensi.“ Chronogr. et Annal. Saxo ad a. 1129. Chron. Montis sereni ad a. eundem.

63) bei Abel S. 500.

64) Calendarium Servat. p. 137.

gleich hinter dem hohen Altar ufm hohen Chor des Neuen Münsters in der Stiftskirchen auf seiner Unkost auch machen lassen, darinnen auch gar unrn (?) sein und seiner Hausfrau Bild noch zu sehen ist.“ Dieser Bernhard v. B. hat aber den Altar vor 1331 geweiht [65]), also um dieselbe Zeit, wo Jutte lebte, jenes Fenster machen lassen. Jetzt ist das bunte Fenster sammt den Bildern verschwunden und das Ganze zugemauert.

Dies sind die bedeutendsten Veränderungen, welche sich im Laufe der Zeit mit dem Kirchengebäude zugetragen und ihm im Ganzen und Großen seine jetzige Gestalt verliehen haben. Unbedeutendere Veränderungen werden späterhin erwähnt werden. Als ein glücklicher Umstand muß es erscheinen, z. Th. als eine Folge der Wichtigkeit des Quedlinburgischen Stifts, daß von den für das Ganze des Gebäudes einflußreichen Bauten keiner uns entgangen zu sein scheint, so daß dadurch für die Beantwortung der Frage, in welcher Zeit die jetzigen Theile der Kirche entstanden sind, eine sichere Grundlage gewonnen wird.

---

Die Unterkirche führt im Munde des Volkes den Namen des „alten Münsters“ und wird als ein selbständiges Gebäude, als die ursprüngliche, von König Heinrich I. erbaute Kirche bezeichnet. Diese Meinung, die man zunächst, wie so häufig die lokalen Traditionen, als ein Mährchen späterer Zeit zu verwerfen geneigt sein dürfte, erhält scheinbar eine gewichtige Bestätigung durch alte, von den Aebtissinnen ausgegangene Urkunden des Stifts. Denn das „alte Münster“ wird in Urkunden von den Jahren 1314, 1386, 1395 und 1427, das „neue Münster“ im Jahr 1458, beide zusammen im Jahr 1439 unter

65) S. Erath S. 442. N. CLXXVI.

diesem Namen aufgeführt [66]). Diese Bezeichnungsweise geht ohne Zweifel noch in ein höheres Alterthum zurück und wird dadurch vornehmlich bestätigt, daß die Kirche, abgesondert, wie wir aus dem vorhandenen Calendarium ersehen, ein Fest der Einweihung des alten Münsters am 29. December, und des neuen am 4. Juni feierte [67]). Die letzte Angabe führt uns zugleich auf einen bestimmten Zeitpunkt, da der vierte Juni der Tag ist, auf welchen im Jahr 1129 der dritte Pfingsttag fiel, derselbe, an welchem König Lothar, wie wir sahen, die Kirche in seiner Gegenwart weihen ließ. Der 29ste December aber weist in der That auf die früheste Gründung der Kirche zurück, indem sowohl die Weihung vom Jahr 1021, als die vom Jahr 997 an einem anderen, bestimmt angegebenen Tage Statt gefunden hatte.

Daß indeß die Unterkirche, in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, gleichwohl kein selbständiges Gebäude und somit auch nicht die erste, an dieser Stelle gegründete Kirche sein könne, ergiebt sich auf den ersten Blick aus ihrer Anlage und Construction. Indem sie nämlich vollständig dem Chor und Querschiff der Oberkirche nach deren ursprünglicher Anlage entspricht, gewinnt ihr Grundplan eine Gestalt, welche, für ein selbständiges Gebäude, auf keine Weise den Regeln des mittelalterlichen Kirchenbaues angemessen sein würde, überhaupt auch in sich keine harmonische Abgeschlossenheit hat; auch sind die Ausbauten unter den Flügeln des Querschiffes (Taf. II, AB und CD) nicht als eine spätere Anfügung zu betrachten, indem sie in ihren Details, wie oben bemerkt, denselben Styl haben,

66) S. Erath, p. 372, n. 83; p. 614, n. 446; p. 708, n. 102; p. 786, n. 227; p. 739, n. 152.

67) Calend. bei Erath, p. 910 u. 913.

wie die anderen Theile der Unterkirche. Noch wichtiger sind einige andere Verhältnisse der Construction, welche nur dadurch erklärt werden können, daß sie von vorn herein mit bestimmter Rücksicht auf einen Oberbau ausgeführt sind. Die große Altarnische zunächst hat eine Form, welche sie durchaus nur als den Unterbau einer (durch den gothischen Ueberbau vernichteten) Nische des Hochaltares im Chore der Oberkirche erscheinen läßt; sollte sie für sich eine eigne Gültigkeit haben, so müßte sie, wie dies überall in ähnlichen Fällen gefunden wird, entweder schmaler sein und nur dem Mittelschiff der Unterkirche an Breite gleich kommen, oder — wenn man hier eine Ausnahme statuiren wollte — bis an die Seitenwände zurücktreten; auf keine Weise aber dürfte sie, wie es gegenwärtig der Fall ist, mit ihren Ecken ($\varrho$ und $\sigma$) mitten in die Seitenschiffe vorspringen. Auch das Kreuzgewölbe, mit dem sie bedeckt wird, ist für eine selbständige Altar-Nische etwas durchaus Ungewöhnliches, da eine solche stets mit einem halben Kuppelgewölbe bedeckt wurde. Sodann sind die beiden breiten Wandpfeiler, an denen die Halbsäulen $\beta$ und $\pi$ hervortreten und die mit der Mauer im vollkommenen Verbande stehen (also gleich alt sind), für die Unterkirche an sich ganz zwecklos und erklären sich wiederum nur dadurch, daß sie die untere Fortsetzung jener Wandpfeiler der Oberkirche bilden, welche in der Durchschneidung des Kreuzes hervortreten. Ferner ist der Styl, in welchem die Unter- und die Oberkirche ausgeführt sind, vollkommen übereinstimmend, ja die Details der letzteren fast noch eher auf ein höheres Alter hindeutend. Endlich scheint auch der oben mitgetheilte Bericht Quenstedt's, daß ein Theil des Sarges der Königin Mathilde unter einem Pfeiler des Gewölbes (entweder der einen Säule der Altar-

Nische, oder der Ecke der Nische selbst) befindlich war, auf ein späteres Alter dieses Baues schließen zu lassen. Was gegen diese, so vollkommen begründete Ansicht, außer den obigen Angaben, vorgebracht ist, hat weiter keine Haltbarkeit. Man meint, daß der Bau für eine Unterkirche zu ausgedehnt sei, obgleich deren ebenso auch bei andren Kirchen (z. B. eine sehr große im Dome zu Speier) vorkommen; man meint, daß der Chor, durch die Höhe der Unterkirche, eine Höhe über den Boden des Schiffes der Oberkirche erhalten habe, welche ganz außergewöhnlich sei, obgleich es hiefür ebenfalls nicht an den verschiedensten Beispielen fehlt. Auch der Umstand, daß der Boden der Unterkirche nicht, wie gewöhnlich, in die Erde vertieft, sondern um Einiges höher ist, als der zunächst gelegene Theil des Schloßhofes, ist an sich kein Gegenbeweis gegen unsere Annahme; denn eines Theils konnte der Felsboden, darauf die Kirche steht, eine solche Einrichtung schwierig machen, anderen Theils aber ist eben das gesammte Terrain gegen den Chor hin abschüssig, und der Boden des eigentlichen Kirchenschiffes hiedurch in der That um fünf Stufen höher als der der Unterkirche (s. die Stufen bei der Thür h, T. II.).

Bei alledem aber dürfen wir keinen Anstand nehmen, den Platz, auf welchem die Unterkirche steht, als dieselbe Stelle zu bestimmen, welche die Kirche Heinrich's I. einnahm. Ja, der in der großen Nische befindliche Altar ist unzweifelhaft derselbe, welcher schon für jene als Altar diente. Hiefür spricht zunächst der Umstand, daß man das Fest seiner Einweihung bis in das spätere Mittelalter hinein feierte, was bestimmt nicht der Fall gewesen sein würde, wenn derselbe durch einen andern ersetzt und somit eine neue Einweihung nöthig geworden wäre. Bei dem ersten, in die Periode von 997—1021

fallenden Umbau der Kirche aber hatte dieser Fall nicht eintreten können, da derselbe nicht durch irgend eine Zerstörung der Kirche, sondern nur um sie zu erweitern, herbeigeführt war. Wie sehr man aber in der gesammten katholischen Kirche für die sichere Erhaltung einmal geweihter Altäre, vornehmlich solcher, an welche sich eine vorzügliche Bedeutung knüpft, Sorge nimmt, ist bekannt; so sahen wir z. B. noch in unsren Tagen den Hochaltar der uralten, jüngst durch Brand verdorbenen Paulskirche bei Rom, während der Zeit ihrer Wiederherstellung, durch ein Bretterhaus gegen alle Unbilden bei diesem Umbau geschützt. Hiedurch aber geht zugleich hervor, daß der Boden der Kirche Heinrich's ungefähr dieselbe Höhe hatte, wie der jetzt in der Unterkirche vorhandene, und daß man somit auch nicht genöthigt war, die Gräber Heinrich's und seiner Gemahlin zu stören, was ohnedies die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit verboten haben würden. Ob aber die Ausdehnung jener Kirche in ihrer Länge und Breite mit den Umfassungsmauern der gegenwärtig vorhandenen Unterkirche genau übereinstimmte, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

Der Neubau, von welchem im J. 997, unter der Aebtissin Mathilde die Rede ist, kann zunächst jedoch (worauf im Obigen bereits hingedeutet wurde) nur das Schiff der Oberkirche betroffen und die alte Kirche muß noch mehrere Jahre hindurch unberührt daneben gestanden haben. Dies beweist der Umstand, daß die Aebtissin Mathilde, die im J. 999 starb, in der Mitte der Kirche neben ihren Großältern begraben [68])

68) „Atque in medio Basilicae Sancti Petri et Scti. Stephani, iuxta tumulos regum, avi et aviae suae Henrici et Mathildis reconditur,“ Chron. Quedl. ad a. 999. Aehnlich sagt Ditmar Mers. II, p. 356, Leibn.: „Sepulta est in ecclesia ad caput avi suimet, regis Henrici.“ Wir stimmen in unsrer Behauptung nun auch

und ihre Nachfolgerin Adelheid, zu Michaelis desselben Jahres, vor dem Altare derselben zur Aebtissin geweiht wurde [69]). So dürfte auch die oben mitgetheilte Angabe des Chronisten, welcher von einer Anfügung des neuen Gebäudes zu sprechen scheint („apponere curavit"), zunächst in ihrer wörtlichen Bedeutung zu fassen sein. Und wenn wir annehmen (was sich später bestimmt erweisen wird), daß die Schloßkirche, in den Haupttheilen ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, dasselbe Gebäude ist, welches in der Periode von 997—1021 aufgeführt wurde, so dürfen wir diese Angaben auch vielleicht mit der roheren Erscheinung der Säulen im Schiff der Oberkirche in Verbindung setzen. Denn wenn diese einige Zeit früher, als die der Unterkirche, gefertigt wurden, so ist es leicht denkbar, daß bei den letzteren schon mehr geübte Künstler angewandt werden konnten. (Dies Verhältniß ist indeß nicht so sehr für die Verschiedenheit des Ornamentes in den Kapitälen, als für die mehr entscheidenden Unterschiede der Formation der Säulenbasen in Anspruch zu nehmen.) Die im J. 1021 angeführte

---

hier, wenn freilich bedingungsweise, mit Wilhelm a. a. O. überein. S. 45: „Das Wort Basilica bezeichnet nach den alten fränkischen Begriffen die Gruftkirche eines Fürsten. Eine Gruftkirche, welche sich König Heinrich noch bei Lebzeiten zu seiner künftigen Ruhestätte auserseheu, und die er wahrscheinlich selbst hatte erbauen lassen, diese Gruftkirche nun, das sogenannte alte Münster, befand sich auf dem Schloßberge zu Quedlinburg und wurde, nach Vollendung des Baues der neuen Stiftskirche zu St. Servatii, mit dieser als Krypta in Verbindung gebracht." (Freilich so, daß man auch ihre Form dem neuen Bau gemäß umwandelte.)

69) „Die solenni namque Michaelis Archangeli festo, electione iterata ab Arnulfo coram Altari Sancti Petri Apostoli Principis et Sancti Stephani protomartyris honore congruo benedicitur." Chron. Quedl. ad a. 999. Vgl. Annal. Chronogr. Saxon. zu diesem Jahre, und Chron. Halberst. II, p. 119, Leibn.

Einweihung dürfte sich somit vorzugsweise auf einen Umbau der älteren Kirche, d. h. auf die Unterkirche in ihrer gegenwärwärtigen Gestalt — sammt dem Oberbau, welcher ihrem Style vor der Ausführung des gothischen Chores entsprechend gewesen sein muß, — somit auf die Vollendung des gesammten Neubaues beziehen.

Im J. 1070 wurde das neue Kirchengebäude durch einen großen Brand verdorben. Es ist schon oben beklagt worden, daß die Nachricht, welche wir über dieses Unglück besitzen, nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt ist; es ist möglich oder vielmehr wahrscheinlich, — vorausgesetzt, daß der in Rede stehende Bau massiv aufgeführt war, (vergl. unten) — daß nur das Holzwerk verbrannt und das Mauerwerk nicht eben in dem Maaße zerstört worden war, daß sofort ein zweiter vollständiger Neubau eintreten mußte. Auch wissen wir, daß beträchtliche Zeit vor der folgenden Einweihung im J. 1129, bereits im J. 1105, Kaiser Lothar das Osterfest in Quedlinburg zu feiern im Stande war [70]), so daß es doch nicht gänzlich an den kirchlichen Einrichtungen fehlen konnte. Halten wir hiemit nun die Zeugnisse zusammen, welche uns an dem Gebäude selbst eine im früheren Mittelalter vorgenommene Restauration desselben erkennen lassen, so dürfen wir leicht geneigt sein, diese mit den durch jenen Brand etwa hervorgebrachten Beschädigungen zusammenzustellen. Wir sahen in der Unterkirche einen Pfeilerbau eingefügt, welcher im angewandten Material, wie in der Technik, die Spuren einer großen Eilfertigkeit trägt; vielleicht war die Unterkirche bis auf diese Stelle in der Durchschneidung des Kreuzes, wo herabgestürztes Ge-

---

70) Annal. Saxo 1105. Vergl. Erath, Cod. dipl. Quedl. p. 112, 113.

bälk die Gewölbe durchbrochen haben mag, unbeschädigt geblieben und man beeilte sich nun, sie zunächst für die einstweilige Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche, so gut es ging, wiederherzustellen. Dann ist es, soweit wir aus den vorhandenen alten Theilen der Kirche schließen können, vornehmlich die südliche Seite der Kirche (die Wand des südlichen Seitenschiffes und die Nische des südlichen Kreuzflügels), welche die Spuren bedeutender Restaurationen zeigt; und auch hier, wo die Stiftsgebäude der Kirche zunächst standen, während die nördliche Seite der letzteren sich unmittelbar über dem Felsabhange erhebt, liegt es nahe, eine größere Beschädigung durch Feuersgefahr vorauszusetzen. Vielleicht gehört in diese Zeit auch das in seinem Aeußeren so schmucklose Thurmgebäude; sehr wahrscheinlich ferner (wie sich aus den Eigenthümlichkeiten ihres Styles ergiebt und später bestätigt werden wird) die im nördlichen Kreuzflügel eingebaute und von dem Gewölbe der Gruftkirche getragene Kapelle des Zitters.

Das Dachwerk der Kirche mußte natürlich, wie schon bemerkt, durch das Feuer zerstört worden sein, und somit ist auch die Nachricht des Chronisten sehr wahrscheinlich, daß zuerst nach dem Brande von 1070 die Kirche mit Blei gedeckt worden sei [71]). Mit eben dieser Nachricht verbindet sich noch eine andre, nach welcher gerade zu jener Zeit in dem benachbarten Gernrode, am dortigen Osterberge, Bleierz gefunden und Bleibergwerke gegründet worden waren, welche für die Kirche des h. Cyriacus zu Gernrode, wie für die Stiftskirche

71) „Beatrix, sagt Winnigstädt, bei Abel, S. 489., soll die 1070 abgebrannte Stiftskirche wieder haben bauen, und mit Blei decken lassen, ihn auch mit vielen Zierrathen und Kleinodien begabet.“ Auf den Namen der Aebtissin kommt es hier nicht an, weil Winnigstädt in der Reihenfolge der Aebtissinnen viele Fehler hat.

zu Quedlinburg benutzt wurden, und ein zweckmäßiges und brauchbares Material zur Deckung derselben lieferten [72]).

Daß man aber, bei einer bloßen Restauration der Kirche, so lange Zeit bis zu einer neuen Einweihung derselben (von 1070 bis 1129) gebraucht habe, dies erklärt sich genügend aus den bewegten und unruhigen Verhältnissen jener Zeit, in welcher nicht nur die Aebtissinnen durch ihre Theilnahme an den öffentlichen Staatsverhältnissen leicht von der Sorge für den Bau abgezogen werden konnten, sondern sogar das Schloß selbst, im J. 1088, eine Belagerung auszuhalten hatte. Daß aber unter solchen Umständen die im J. 1129 erfolgte neue Einweihung der Oberkirche von um so größerer Bedeutung war und die Feier derselben die der früheren Einweihung vom J. 1021 (welche bis dahin ohne Zweifel in den älteren Calendarien verzeichnet war) ersetzen mußte, scheint in der Natur der Sache zu liegen.

Aus alledem wird die Wahrscheinlichkeit sehr erhöht, daß das vorhandene Gebäude der Stiftskirche (Ober- und Unterkirche) in seinen wesentlichen Theilen, mit Ausnahme der eben angeführten Restaurationen und der späteren Veränderungen, namentlich des gothischen Ueberbaues des Chores, in jene Bau-Periode von 997 bis 1021 gehört. Mit Bestimmtheit werden wir dies jedoch nur aussprechen können, wenn die Eigenthümlichkeiten des hier angewandten Baustyles uns auf eben diese Zeit hinführen, und wenn derselbe im Einklang mit dem Style andrer gleichzeitiger Gebäude steht und als ein Glied in der Gesammt-Entwickelung der Architektur des früheren Mittelal-

---

72) So sagt die Chronik der Stiftsbibliothek (ein Geschenk des Herrn Pastor Zander) S. 54, daß man Bleierz bei dem Osterberge bei Gernrode gefunden und damit die genannten Kirchen gedeckt habe.

ters erscheint. Dies ist in der That der Fall: die hiezu erforderliche Untersuchung, welche eine weitere Abschweifung nöthig macht, werden wir weiter unten folgen lassen.

---

Es ist nun noch übrig, über die weiteren Veränderungen der Kirche im Innern und Aeußern zu berichten, so weit sich sichere Nachrichten in den Urkunden vorfinden.

Reparaturen und kleinere Umbildungen einzelner Theile der Kirche, wie Neubauten des Klosters, machten sich im Laufe der Jahre fortwährend nöthig. Da aber die Einkünfte der Abtei, wie bei allen ähnlichen Stiftungen im Mittelalter geschehen ist, durch verschiedene Umstände allmählich immer tiefer sanken, von den Kaisern aber keine weiteren Schenkungen gemacht zu werden pflegten, sah man sich oft gezwungen, zu Indulgenzen und auch zu Verkäufen zu schreiten. Die Indulgenzen oder Ablaßverkündigungen fangen im 13ten Jahrhundert an überhand zu nehmen, um den Besuch des Münsters und seiner Altäre an den hier gefeierten Festen zu fördern, und die für die Kirche nothwendigen Summen durch die Einnahmen zu bestreiten, welche bei solchen Besuchen dem Stifte zu Gute kamen. Bald sind es die Feste der Weihung des Münsters, bald die der Patrone des Stifts, bald die einzelnen Altäre, mit welchen sich nach und nach die Kirche füllte, für deren Besuch der Papst oder einzelne Erzbischöfe und Bischöfe einen Ablaß auf 40 oder mehre Tage ausschrieben. Gleiche Belohnung wird allen denen zugesichert, welche irgend etwas nicht nur zur Erbauung, sondern auch zur Ausstattung von Altären beitragen, sei es zu Wachslichtern, zu Altarbedeckungen, sei es zu anderem kirchlichen Bedürfniß. Die darüber ausgestell-

ten Urkunden, deren eine ziemliche Anzahl vorhanden ist, würden eine noch ergiebigere Quelle wichtiger Notizen für uns sein, wenn nicht oft die Ausdrücke, in denen sie abgefaßt sind, allzu zweideutig und dunkel wären. Wenn wir z. B. im Jahr 1316 in den Urkunden zugleich eine Ablaßverkündigung des Erzbischofs Otto von Magdeburg und einen Güterverkauf der Aebtissin Jutte [73]) finden, weil, wie sie bestimmt sagt, das Münster den Einsturz drohe und die Einkünfte der Abtei zur Wiederherstellung desselben nicht hinreichten: so ist man darüber in Ungewißheit, ob unter dem Münster hier die Kirche oder die sonstigen Klostergebäude zu verstehen sind. Daß an der Kirche in jener Zeit gebaut worden ist, haben wir schon angegeben; daß aber auch an dem Kloster gebaut werden mußte, läßt eine Inschrift vermuthen, welche rechts an dem Eingangsthore unter dem Stiftswappen steht und zwar zum Theil verwittert ist, aber doch die Zahl 1400 deutlich enthält. Auch aus dieser Zeit haben Chronisten die an sich unbestimmte, durch diese Inschrift aber verständliche Nachricht, daß die Aebtissin Ermgard von Kirchberg einen Theil des Münsters wieder bauen ließ [74]). Diese starb aber im Jahr 1405. Auch Anna von Plauen, von 1435 bis 1457, setzte den Bau des Klosters fort.

Im Jahr 1511 drohte dem Kirchengebäude eine größere Gefahr, indem im Kirchenstuhl der Aebtissin Hedwig ein Brand

---

73) S. Erath p. 471. n. 260 u. 262. „cum monasterium nostrum ad ruinam propinquum et irrecuperabilem dispositum videremus.“ Ganz eben so ist es aber schon früher nicht selten, z. B. bei der Aebtissin Agnes, die auch Manches für den Bau des monasterium, man weiß nicht, ob der Kirche, oder des Klosters, gethan hat, s. unten.

74) Winnigstädt bei Abel S. 505.

ausbrach, welcher aber durch schleunige Hülfe schnell gelöscht, den Gebäuden selbst keinen Schaden zugefügt hat. Nur einige stiftische Urkunden sind bei dieser Gelegenheit durch das Feuer vernichtet worden [75]).

Ein ähnliches Unglück geschah im Jahr 1567, als am 12ten März ein Blitz den Thurm traf und anzündete. Auch im Jahr 1678 wird von einer Ausbesserung desselben berichtet. Noch einmal wurde der Thurm im Jahr 1705 am 27sten November vom Blitze getroffen und stärker beschädigt; im Jahr 1706 wurde er schon wiederhergestellt und bekam damals seine jetzige Gestalt [76]).

Bald darauf machte die südliche Mauer der Kirche einen bedeutenderen Bau nothwendig, welcher im Jahr 1708 unter der Zwischenregierung der Gräfin Aurora von Königsmark ausgeführt wurde. Zugleich begann sie ein Gewölbe, 6 Ellen breit, 6 Ellen hoch, und 30 Ellen lang zu bauen, welches jetzt die Fürstengruft genannt wird und die Eigenthümlichkeit hat, die Leichname vor der Verwesung zu schützen. Beim Aufgraben dieses Gewölbes stieß man auf zwei kupferne Särge [77]).

Dies sind die wichtigsten Schicksale der zu Quedlinburg von Heinrich I. und Mathilde aus Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen Gott gestifteten Kirche. So ist sie durch neun Jahrhunderte hindurchgegangen, einst ein Lieblingsaufenthalt deutscher Könige, die dem deutschen Namen ewige Ehre gebracht haben, und mit dem Schönsten geschmückt, was sie besaßen,

---

75) Winnigstädt bei Abel S. 510.

76) Fritsch, Gesch. von Quedl. II, S. 219. Gemeinnütziges Wochenblatt zu Quedl. Jahrg. 1835.

77) Chronik, im Besitz der Frau Räthin Fügemann, S. 501.

jetzt einer evangelischen Gemeinde Gotteshaus, und so noch immer, der ersten Bestimmung gemäß, ein Ort christlicher Weihe.

---

Doch sind noch mehrere Gegenstände der Erwähnung werth, welche das Innere der Kirche betreffen. Glocken besaß bereits, wenn wir den vorhandenen Andeutungen trauen dürfen, die älteste Kirche zur Zeit der Königin Mathilde [78]). Erst unter Anna von Plauen in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts wurde die sogenannte große Glocke gegossen. Im Jahr 1705 fiel sie bei dem erwähnten großen Thurmbrande herunter und zersprang; auch sie wurde im Jahr 1706 wiederhergestellt; neben ihr waren noch zwei andere vorhanden [79]).

Altäre waren in immer anwachsender Menge vorhanden. Ursprünglich gab es nur einen, den Hochaltar; im Jahr 1021 wurden fünf Altäre im neuen Münster geweiht; aber am Ende der katholischen Zeit zählte man ihrer, die Kapellen mit eingeschlossen, zwei und zwanzig [80]). Mit Reliquien, und schönen Behältnissen für dieselben, kostbaren Teppichen, goldenen und silbernen Crucifixen wurden die Altäre geschmückt. Was Anfangs in dieser Rücksicht geschehen ist, ist weniger bekannt. Ein altes Evangelistarium [81]) scheint ein Verzeichniß dessen zu enthalten, was um das J. 1000 vorhanden war, und nennt u. a. 8 Kreuze von Bernstein, 5 von Gold, 6 von Silber, 12 mit Edelsteinen geschmückte Flakon's, ein silbernes zum Theil

78) „praecipite" sagt Mathilde im Leben des Ungenannten, bei Erath p. 943 „*signa ecclesiae* pulsari et pauperes congregari."

79) Fritsch, II, S. 219.

80) So das Calendarium S. Servatii, dessen wir oben gedacht haben.

81) S. unten die Beschreibung der Alterthümer. Das Verzeichniß steht am Ende des Evangelisten Lukas.

vergoldetes Christusbild, eine Bernsteinkapsel, drei elfenbeinerne Kasten mit den Reliquien, einen silbernen vergoldeten Adler, fünf Crystallschalen, einer Schale von Gold, 53 goldene Behältnisse. In jener Zeit soll auch Otto der Dritte seiner Schwester Adelheid einen goldenen Stab übersendet haben [82]). Manche von diesen Dingen scheinen noch unter den im Zitter aufbewahrten Alterthümern vorhanden zu sein.

Die Aebtissin Agnes, um 1200, hat nach ihrer eigenen Angabe [83]), außer einer goldnen Schale und Krone und 24 Mark, die sie zum Decken des Münsters ausgab, der Kirche zwei Rücklaken von Seide, ein Rücklaken hinter dem Kreuze, ein Rücklaken an einer Seite des Chors und Tapeten vor dem Hochaltar geschenkt. Von ihrer Kunstfertigkeit wissen auch die Chronisten zu erzählen. „Agnes, sagt Winnigstädt [84]), soll eine gute Schreiberin gewesen sein, die viel Bücher in ihrem Amte mit schönen Gemälden und vergüldeten Buchstaben geschrieben pro divino officio, dazu auch viel herrliche Teppiche und Rücklaken oder Dorsualia gewirkt, die man noch im Dom zu Halberstadt zu St. Johannis und in andern Kirchen findet.“ „Diese Aebtissin, sagt ein anderer Chronist [85]), hat bei ihren Zeiten schöne Bücher mit ihren eigenen Händen geschrieben und

---

82) Ditm. Merseb. II, p. 356. Leibn. „Caesar piis assensum praebens desideriis, amitae suimet necem deflet et Abbatiam dilectae suimet germanae per Becelinum, portitorem, virga a longe commisit aurea et ut ab Episcopo benediceretur Arnulpho praecepit.“ — Vergl. in J. Grimm's Deutschen Rechtsalterthümern, S. 133, Lang. Reg. I, 76: „baculum in testimonium *perpetuum ibi* relinquit;“ — und Fantuzzi, 5, 263, Urkunde vom J. 996.

83) Urkunde bei Erath p. 109 sq. n. XL.

84) bei Abel S. 493.

85) Chronik der Stiftsbibliothek S. 68.

hat sie mit Figuren schön illuminirt; ingleichen köstliche Teppiche mit ihren Jungfrauen gewürkt, so von 24 Schuh lang, und 20 breit, darauf die ganze Philosophie gewürket und genähet war, welche sollten dem Papst nach Rom geschickt werden, aber es ist nach dem verblieben. Und sind noch jetzo zu finden in der Stiftskirche, und waren ausgebreitet auf dem hohen Chor." Auch von diesen sind noch Ueberreste vorhanden.

Ermgard von Kirchberg, die wir oben bereits erwähnt haben, trug auch das Ihre zur Zierde der Kirche bei. „Sie gab einen Teppich" sagt Winnigstädt [86]) „und köstlich Rücklaken, auch zum Bau des Münsters 40 Gülden und 24 Gülden ad ornamenta S. Servatii, ferner eine grüne Kapsel mit Gold durchzogen, mit 6 Alben, zwei Krüge mit zwei Sapphiren, einen herrlichen Vorhang von Gold und Perlen, mit einer köstlichen Leiste, desgleichen auch Meßingsformen den Feuerwächtern zu gebrauchen mit einem Deutschen Passional und einer Hebemutter in Silber gefaßt zum gemeinen Gebrauch; sie ließ den einen Theil des Münsters wieder bauen und gab ein Kleinod von Gold, wie ein Herz, darinnen ein Heiligthum und hänget am S. Dionysii Daumen mit einer güldenen Kette; noch gab sie in den Chor ein wohlgeschrieben Gradualbuch, item einen Sarkk von Elfenbein und beschlagen mit ihren Kleinodien, von ihren silbernen Bechern und dem Holze, so in Silber gefaßt war."

Auch Anna von Plauen war nach dem Chronisten [87]) „wohlthätig und milde gegen die Kirche, und zierte sie mit schönen Meßgewandten und Ornaten."

Eine ganz andere Richtung nahm aber die Frömmigkeit

86) bei Abel, S. 505.

87) Ebendas. S. 507.

im 16ten Jahrhundert durch die Reformation, welche im Jahr 1539 nach dem Tode des Herzogs Georg von Sachsen in Quedlinburg eingeführt wurde. Sie veränderte nach und nach das ganze Innere der Kirche [88]). Die Menge der Altäre verschwand und verlor ihre Bedeutung; dagegen entstanden Stühle für die Zuhörer der Predigt. Schon Anna die Zweite richtete den Kirchenstuhl der Aebtissin ein, baute die erste kleine Orgel und begann das Innere auch sonst umzugestalten. Anna die Dritte veranlaßte den Bau einer neuen Orgel und ließ den abteilichen Kirchenstuhl verbessern. Anna Sophie die Pfalzgräfin „ließ ihr Kirchenstübchen — sagt ein Chronist — von Neuem zierlich aus geschnitzten Passionsbildern schmücken, auch die Decke darin mahlen, auf welcher der Oelberg dargestellt wurde und das Fensterblei vergolden.“ Und nach einer andern Chronik hat sie mit eigener Hand sehr künstliche, feine Blumen zum Schmucke des Altars verfertigt; ferner schenkte sie im Jahre 1678 einen messingenen Kronleuchter, der zuerst am 25sten December jenes Jahres die Kirche schmückte, und ließ die gewölbte Decke im Jahr 1674 zierlich mit Wolken und Sternen mahlen und 1678 eine schöne künstliche Orgel verfertigen, für welche ansehnliche Beiträge eingesammelt worden waren. Auch die jetzige Kanzel ließ sie 1662 setzen und den Altar, der noch gegenwärtig die Kirche ziert, verfertigen. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts endlich gab Aurora von Königsmark dem Kirchenstuhle der Pröpstin ihre jetzige Gestalt; auch sonst hat sie für den inneren Ausbau der Kirche in den Jahren 1712 und 1713 Manches geleistet.

---

88) Die Beweisstellen für das Folgende finden sich sämmtlich in Fritsch's Geschichte von Quedlinburg, Bd. II.

Eine andere Zierde der Kirche darf schließlich ebenfalls nicht übergangen werden, wenn gleich sie jetzt ihrer neuen Bestimmung wegen aus ihrem vorigen Lokal hinweggenommen ist, die von Anna Dorothea, einer Prinzessin von Weimar, im J. 1686 gegründete Bibliothek. Nach dem Beispiel ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Weimar, sammelte diese Aebtissin die vorhandenen handschriftlichen und gedruckten Bücher, that aus ihrem eigenen Vorrathe Manches hinzu, vermehrte es durch Ankäufe aller Art und wurde auch von Fürsten und Gelehrten mit schätzbaren Werken beschenkt. Die Gnade Sr. Majestät des Königs hat diesen kleinen Bücherschatz der Stadt erhalten; er ist gegenwärtig im Besitz des Königl. Gymnasiums, zugleich aber mit den Bibliotheken des Magistrats und der St. Benedictikirche vereinigt, vertritt er die Stelle einer Stadtbibliothek. Diese ist gegenwärtig in dem Schlosse selbst aufgestellt.

# Anhang.

## Kunsthistorische Untersuchung und Beschreibung mehrerer benachbarter Kirchen.

Es wurde oben bemerkt, daß zur genaueren Bestimmung des Alters der einzelnen Theile der Quedlinburger Schloßkirche eine nähere Vergleichung mit den Bauverhältnissen andrer kirchlicher Gebäude nöthig sei. Hier bietet uns nun die nächste Nachbarschaft ein reichliches Material, und wenn wir bei den meisten Kirchen der Umgegend auch nicht so detaillirte historische Notizen besitzen, wie über die Schicksale der in Rede stehenden Schloßkirche, so werden uns doch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der bei ihnen angewandten Baustyle und der in diesen stattgehabten Veränderungen auf sichere Schlüsse leiten können. Es ist somit im Folgenden eine genaue Beschreibung einer Reihe von diesen Gebäuden gegeben worden, welche zu dem gegenwärtigen Vorhaben eine günstige Gelegenheit darbieten und welche dasselbe um so mehr unterstützen, als sie sämmtlich einem nur kleinen Kreise des sächsischen Landes angehören, somit im Allgemeinen die Gefahr ausschließen, durch Motive, die nicht sowohl verschiedenen Zeitperioden als verschiedenen Volksthümlichkeiten angehören, auf zweifelhafte Schlüsse geleitet zu werden. Zugleich sind diese Gebäude fast

ohne Ausnahme bisher so wenig beachtet, daß auch aus diesem Grunde eine genauere Darstellung ihrer Eigenthümlichkeiten, im weiteren Bezuge zur Geschichte der deutschen Architektur, nicht überflüssig erscheinen dürfte.

Die Resultate, welche aus der Vergleichung dieser Gebäude hervorgehen, fassen wir bereits hier zusammen, indem wir zur näheren Rechtfertigung des Einzelnen auf die einzelnen Beschreibungen verweisen.

1) Als der alterthümlichste Baurest in diesen Gegenden, soviel uns bekannt, erscheint die Gruftkirche der St. Wipertikirche bei Quedlinburg.

2) In durchgebildeter Eigenthümlichkeit treten uns sodann zuerst die Schloßkirche von Quedlinburg (in den Haupttheilen ihrer Anlage) und die Kirche von Wester-Gröningen entgegen. Wollen wir auf die oben angeführten Verschiedenheiten zwischen den Säulen der Ober- und der Unterkirche zu Quedlinburg ein Gewicht legen und die letzteren als die Arbeit schon mehr ausgebildeter Künstler betrachten, so dürfte überhaupt die Kirche von Wester-Gröningen etwas älter sein als die von Quedlinburg und in ihrer ganzen Anlage den Styl zu erkennen geben, dem man bei dem Bau des Schiffes der letzteren noch zu folgen für gut fand. Doch sind Unterschiede der Art vielleicht zu fein, um sie mit Sicherheit für historische Schlußfolgerungen benutzen zu können. — In dieselbe Bauperiode gehört auch die Schloßkirche (St. Cyriacus) zu Gernrode, über deren Alter, nach ihren verschiedenen Theilen, wir weiter unten jedoch noch einige besondere Muthmaßungen werden folgen lassen. — In diesen drei Gebäuden sehen wir den Basilikenbau, wenn auch nicht ohne mehr oder minder reiches Ornament, so doch noch in einfacher Ausbil-

dung, im Einzelnen mit namhafter Nachbildung antiker, aber ohne alle Einwirkung byzantinischer Formen vor uns.

3) Eine freiere und bedeutsamere Entfaltung des Basilikenbaues spricht sich in der Kirche von Kloster Huyseburg aus. (Entscheidend ist vornehmlich die reicher gebildete Bogenstellung des Schiffes.) Eine ähnliche Anlage in den ältesten Theilen der Klosterkirche von Drübeck; doch ist bei letzteren eine gewisse Schlichtheit zu bemerken, welche vielleicht eine etwas frühere Zeit andeuten dürfte. — Ungefähr in dieselbe Periode, wie die ebengenanten, dürfte auch die Kirche von Frose gehören; bei ihr sind zwar die Bogenstellungen des Schiffes noch in der früheren Weise angeordnet, aber der große Reichthum ihres architektonischen Details (dem es gleichwohl noch an speziell byzantinischen Formen fehlt) deutet ebenso auf diese spätere Entwickelungsperiode. Nimmt man auf die unten erwähnte Aehnlichkeit einiger ihrer Formen mit den alten Resten des Kreuzganges auf der Huyseburg Rücksicht, so dürfte sie etwa mit diesen gleichzeitig und somit vielleicht etwas jünger als die dortige Kirche sein.

Ungefähr in die in Rede stehende Periode gehört aber auch noch der in die Kirche von Wester-Gröningen eingefügte westliche Einbau, welcher in den Formen seines Ornamentes gewissen, in der Kirche der Huyseburg vorkommenden eigenthümlichen Formen entspricht. — Ebenso dürfte, seiner besonderen Beschaffenheit nach, der im südlichen Seitenschiff der Kirche von Gernrode befindliche Einbau ungefähr als gleich alt anzunehmen sein. (Die an beiden Einbauten vorhandenen Sculpturen, die ebenfalls für dieselbe Zeitbestimmung wichtig sind, können erst später in Betracht kommen.) — Auch der Zitter der Schloßkirche von Quedlinburg, der in den Deckgesimseu

seiner Kapitäle von den übrigen Gliederungen dieser Kirche abweicht und denen der Huyseburg vollkommen entspricht, ist mit der letzteren als ungefähr gleichzeitig anzunehmen.

Indem wir nun die an den Kirchen der Huyseburg und Drübeck's hervortretende bedeutsamere Entfaltung des Basilikenbaues in Betracht ziehen, indem wir sodann auf die Art und Weise Rücksicht nehmen, wie namentlich der Einbau in der Kirche von Wester-Gröningen, die ältere, ursprünglich großartige Einrichtung des westlichen Theiles derselben verdunkelnd, eingefügt ist, so werden wir genügend berechtigt sein, einen beträchtlichen Zeitraum zwischen jener früheren Bauperiode der Kirchen von Quedlinburg und Wester-Gröningen, und der in Rede stehenden anzunehmen; wir können auf keine Weise irren, wenn wir diese gesammten wesentlichen Veränderungen, die überdies in sich einen deutlichen Zusammenhang haben, um einen Zeitraum von ungefähr 70 Jahren später ansetzen, als jene augenscheinlich älteren Bauwerke.

4) Bei den eben genannten Gebäuden und Bautheilen finden sich aber die speziellen Formen des sogenannten byzantinischen Baustyles, namentlich des dabei angewandten Ornamentes, nur im einzelnen Fall oder wenigstens noch ganz unausgebildet; im Allgemeinen herrscht auch hier noch ein Nachklang antiker Formenbildung vor, wie er namentlich in der Unterkirche zu Quedlinburg sichtbar wird, zugleich findet sich mehrfach auch noch an den Ornamenten dieselbe Weise der einfachsten Sculptur. Ganz im Gegensatz gegen alles dies erscheint uns dagegen der in der Kirche von Drübeck angeordnete Umbau, welcher vollkommen bereits das Gepräge des entwickelten byzantinischen Styles trägt, und alle Erinnerung an die Motive des früheren Styles auslöscht. Die überraschend durch-

greifende Weise, wie dieser Umbau unternommen wurde (vergl. unten die Beschreibung dieser Kirche), läßt wiederum auf einen bedeutenden Zeitabstand schließen und wir werden denselben in diesem Falle gewiß auf einen Raum von ungefähr oder beinahe 100 Jahren ausdehnen müssen.

5) Doch zeigt dieser Umbau, trotz seines augenscheinlichen Reichthums, den byzantinischen Styl (vornehmlich in den Ornamenten) noch immer in derselben manierirten Weise, wie er insgemein an den bekannten Gebäuden dieses Styles gefunden wird. In einer ungleich schöneren, zarteren und geschmackvolleren Entfaltung, in einer vollkommen künstlerischen Durchbildung des Details und der Ornamente, — zugleich aber auch noch von allem späteren Einfluß frei, — erscheint derselbe an der Kirche der Conradsburg, einem der reizvollsten Denkmale deutscher Baukunst. Dieselbe ist somit wiederum jünger als der eben besprochene Neubau.

6) Verwandt mit der Formation der an der Kirche der Conradsburg vorkommenden Gliederungen ist der Unterbau der Thürme (und was hiezu gehört, namentlich das Portal) am Dome zu Halberstadt *). Im Uebrigen aber tritt hier zu den Motiven des byzantinischen Styles bereits ein fremdes Element, welches in den Hauptformen vorherrscht, hinzu: der Spitzbogen und die durch denselben motivirten Anordnungen. Auch die Säulenkapitäle haben hier nicht mehr byzantinische Grundform, sondern eine, dem neuen Style mehr angemessene, ja die Mehrzahl derselben ist bereits vollständig in derjenigen Form gebildet, welche die frühesten Gebäude des Spitzbogen-

*) Vergl. das Werk von Dr. F. G. H. Lucanus: Der Dom zu Halberstadt, seine Geschichte, Architektur, Alterthümer u. Kunstschätze rc. Halberstadt 1837.

styles (des gothischen) charakterisirt. Wir haben hier einen bedeutsamen und an sich allerdings eigenthümlich anmuthigen Ueberrest des sogenannten Uebergangs=Styles vor uns, der somit wiederum später sein muß als der Bau der Conradsburger Kirche, in welcher noch nichts von dessen Motiven sichtbar wird.

7) Im entwickelt gothischen Baustyl tritt uns sodann zuerst der westlichste Theil des Schiffes des Halberstädter Domes (jenem Thurmbau zunächst) entgegen, nemlich die Reihen der drei westlichen Pfeiler, Strebepfeiler und der zwischen ihnen befindlichen Fenster. Doch zeigt dies Alles den gothischen Baustyl noch in seiner früheren Einfachheit und Schlichtheit, wenigstens noch ohne Ueberladung von mannigfach buntem Schmuck und ohne alle willkührlich geschweiften und gewundenen Formen. Die Stabverzierung der Fenster ist namentlich noch vollkommen in jener schönen, gesetzmäßig organischen Weise gebildet, welche die Fenster des Kölner Domes (gegründet im Jahr 1248) zeigen.

8) Die übrigen Theile des Halberstädter Domes lassen dagegen eine ungleich spätere Entwickelung des gothischen Baustyles erkennen. Die Strebepfeiler sind reicher, aber zugleich auch willkührlicher gebildet; in den Fenstern hört jene einfach bedeutsamere Formation auf und macht einer minder strengen, im Einzelnen — trotz der bunten Mannigfaltigkeit — nicht mehr wahrhaft schönen Stabverzierung Platz; die Gewölbrippen bewegen sich, die gesetzmäßige Kreuzform großen Theils verlassend, ebenfalls in willkührlich zusammengesetzten Linien u. dergl. m. — Eine ähnlich willkührliche, wenngleich in der übrigen Ausführung nüchterne und zierlose, Stabverzierung bemerkten wir endlich an dem einen vollständig erhaltenen Fenster de-

Chores der Quedlinburger Schloßkirche, dessen Ausführung nicht bloß durch literarische Zeugnisse, sondern auch durch jene, am Untertheil des Gebäudes befindliche, vollkommen unverdächtige Inschrift auf das Jahr 1320 bestimmt wird.

Gehen wir nunmehr von dieser letzteren Bestimmung den Weg, den wir eben durchlaufen haben, wiederum rückwärts und suchen wir so die Zeitpunkte, in welchen das Einzelne ausgeführt sein dürfte, soweit es thunlich ist, näher zu bestimmen. Zunächst betrachten wir in dieser Rücksicht den Dom von Halberstadt.

Durch urkundliche Zeugnisse *) wissen wir, daß das früher vorhandene Gebäude, nach mancherlei vorangegangenen Unbilden, im J. 1179 zerstört und darauf im J. 1181 ein neues gegründet und dieses im J. 1220 eingeweiht (also wesentlich vollendet) wurde. Dieser Neubau dürfte hier möglicher Weise in Betrachtung kommen; von etwanigen Resten eines älteren Gebäudes ist, dem Style nach, bestimmt nichts am Dome vorhanden. Sodann wird, unter Semeca, der im J. 1237 zuerst als Dechant des Domstiftes genannt wird, neuer Bau-Unternehmungen, und zwar an der Westseite, wo die Thürme befindlich sind, gedacht. Im J. 1252 wird die Nothwendigkeit, die vor Alter schadhafte Kirche auszubessern, ausgesprochen;

*) Wir folgen hier vornehmlich den in dem ebengenannten Werke von Lucanus gesammelten historischen Notizen, obgleich wir mit dem geschätzten Verfasser in ihrer Anwendung auf den vorhandenen Bau nicht gänzlich übereinstimmen (vgl. Museum, Blätter f. bild. Kunst, 1837, No. 14 und No. 18, S. 142.). Für denjenigen unsrer Leser, welcher den Ansichten des Hrn. Lucanus folgt, oder vielleicht einzelnen Theilen des Halberstädter Domes ein noch höheres Alter zuzuertheilen geneigt ist, wird die gesammte Beweisführung, welche uns hier beschäftigt, eine ungleich größere Leichtigkeit (vielleicht aber nicht dieselbe Sicherheit) haben, als wir ihr zu geben im Stande sind.

im J. 1258 wird gesagt, daß sie durch einen Brand zerstört worden sei und von Grund aus neu gebaut werden müsse. Nun folgen in den Jahren 1263—1276 reiche Zeugnisse anhaltender Bauthätigkeit, die sodann aber abbrechen und erst im Jahre 1341, 1354 und 1366, mit Bezug auf den Chorbau, wieder hervortreten. Wir haben hier also vier Bauperioden vor uns (die um 1200, die um 1237, die in der späteren Hälfte des dreizehnten und die in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts). Das Gebäude selbst aber zeigt nur drei wesentlich verschiedene Style. Es muß also zunächst in Frage kommen, ob der älteste Theil desselben, der Unterbau der Thürme, ein Rest des um 1200 erbauten Domes, oder der um das J. 1237 begonnenen neuen Unternehmungen sei, welche letzteren höchst wahrscheinlich durch den urkundlich angeführten Brand nöthig geworden waren. Die Frage ist schwierig, aber nicht unbeantwortbar. Werfen wir nemlich einen Blick auf den gesammten Zustand der Entwickelung der Baukunst, welcher in Deutschland in den ersten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts herrscht, so finden wir hier (bei Gebäuden, deren Datum feststeht) noch überall den byzantinischen Baustyl, dem nur erst einzelne Motive des Ueberganges zum Gothischen beigemischt sind *). In den in Rede stehenden Theilen des Hal-

*) Um hier weitläuftiger Anführungen und Untersuchungen überhoben zu sein, möge statt weiterer Belege auf die treffliche Schrift von J. Wetter: „Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz," und zwar auf die Anmerkung S. 49 verwiesen werden, wo das gesammte Verhältniß bereits genügend und unwiderleglich auseinandergesetzt ist. — Auch ist es nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit wiederholt zu bemerken, daß die Ruine der Klosterkirche zu Memleben, welche man gewöhnlich als einen Rest des zehnten Jahrhunderts und somit, da sie in der That das entschiedene Gepräge des Ueberganges aus dem byzantinischen in den gothischen Styl trägt, als ein Zeugniß

berstädter Domes aber, welche zwar gleichfalls das byzantinische Element noch nicht verläugnen, herrscht der Spitzbogen bereits wesentlich vor und wir können somit ein Gebäude der Art nicht bereits als im Jahr 1181 gegründet betrachten. — Hiemit steht sodann auch das historische Verhältniß der übrigen Bautheile im sichersten Einklange. Zunächst ergiebt es sich, daß der westlichste Theil des Schiffes in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gehört, und auch das bei ihm angewandte System stimmt eben so mit jener noch strengen Ausbildung überein, welche der gothische Styl an den Gebäuden dieser Periode, deren Gründungszeit bestimmt ist, erkennen läßt. Die übrigen Theile des Domes endlich, welche den Charakter eines nicht mehr vollkommen reinen gothischen Styles tragen (wie letzterer im vierzehnten Jahrhundert, namentlich auch am Chor der Quedlinburger Schloßkirche, erscheint), gehören sonach der letzten Bauperiode an, was denn auch für den Chor durch die Urkunden vollkommen bestätigt wird.

Hiedurch gewinnen wir für den Uebergang aus dem byzantinischen in den gothischen Styl, in Rücksicht auf denjenigen Kreis, in welchen sich unsre Untersuchung einschränkt, zunächst einen festen Fuß. Weiter rückwärts begegnet uns sodann zuerst die Kirche der Conradsburg, deren Bauzeit, bei ihrem nahen Verhältniß zu den ältesten Theilen des Halberstädter Domes, obgleich noch von aller fremdartigen Einmischung frei, auf die Periode um das Jahr 1200 bestimmt werden darf, eine Periode, die überall in Deutschland die zierlichste Ausbildung des byzantinischen Styles darlegt.

---

für die frühen Anfänge des Gothischen in Deutschland betrachtet, auf keinen Fall dies vorausgesetzte Alter haben kann. Vgl. F. Kugler, in der Zeitschrift Museum, Blätter für bildende Kunst, 1834, No. 21; 1837, No. 28.

Wiederum etwas älter als diese erscheint der Umbau der Drübecker Kirche, dessen Zeit wir sonach ungefähr auf die Periode um 1170 — ebenfalls dem allgemeinen Style dieser Zeit vollkommen angemessen — fixiren dürfen.

Von dem Umbau dieser Kirche bis zu der Zeit ihrer ursprünglichen Anlage aber haben wir, in Rücksicht auf die angegebenen und wohl zu beachtenden Verhältnisse, einen bedeutenden Sprung rückwärts zu machen, den wir, wie bemerkt, kaum durch eine kürzere Zeit als den Raum von etwa hundert Jahren hindurchführen können. Wir werden hiedurch in der That genöthigt, die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts als die Periode anzunehmen, in welcher die in Rede stehende Kirche, und somit auch die der Huyseburg, erbaut ist. Ungefähr gleichzeitig mit dem Bau dieser Kirchen erscheinen, wie angegeben, auch die Einbauten in den Kirchen von Gernrode und Wester-Gröningen: die auf diesen vorhandenen alten Sculpturen, welche dem Style der bildenden Kunst um das Ende des elften Jahrhunderts entsprechen, stimmen nicht minder für dieselbe Periode. (Auch die Kirche von Frose gehört sonach ungefähr in diese Zeit.)

Hiemit aber sind wir bis zu jener Periode vorgerückt, in welcher der Brand der Quedlinburger Schloßkirche und der angebliche Neubau derselben (1070—1129) erfolgt ist. Der einfache Vergleich dieses Gebäudes, in den wesentlichen Theilen seiner vorhandenen Anlage, mit den eben besprochenen aber zeigt uns eine so bedeutende Styl-Verschiedenheit, daß hier von einer gleichzeitigen Bau-Periode nicht die Rede sein kann. Ebenso nöthigt uns der Einbau in der Kirche von Wester-Gröningen, welche letztere der Schloßkirche von Quedlinburg wesentlich gleichzustellen ist, eine Zeit der Gründung anzuneh-

men, welche einem solchen, die alte Anlage so sehr beeinträchtigenden Einbau bereits fern steht. Auch hier werden wir somit genöthigt, einen neuen Sprung in die Vergangenheit zurück zu unternehmen, und wir können demnach für die Erbauungszeit der Schloßkirche von Quedlinburg keine andre, als die früher besprochene Bau-Periode von 999—1021 mit Ueberzeugung annehmen. Diese Annahme bestätigt nun vollkommen die bereits oben (S. 86, f.) angeführten Umstände (daß nemlich der Brand die Kirche nicht zerstört, sondern nur die angeführten Restaurationen nöthig gemacht habe), sowie sie selbst umgekehrt durch jene Umstände ebenfalls ein um so größeres Gewicht erhält *).

Ungefähr in dieselbe Zeit scheint sodann auch die Schloßkirche von Gernrode zu gehören. Doch bietet diese, in Bezug auf die Zeitbestimmung ihrer einzelnen Theile, einige eigenthümliche Schwierigkeiten dar, die ohne die speziellsten Durchforschungen ihrer baulichen Beschaffenheit nicht gänzlich zu lösen sein dürften. Daß zunächst der in ihrem südlichen Seitenschiff vorhandene Einbau, welcher das Innere ihrer Erscheinung wesentlich beeinträchtigen mußte und welcher ohne Zweifel in der späteren Zeit des elften Jahrhunderts ausgeführt ward, auch ihre Erbauung in eine ähnlich frühere Zeit zurücksetzt, wie denn auch der Charakter des Gebäudes im Allgemeinen mit dem der

*) Auffallend bleibt hiebei nur der Umstand, daß, wie oben (S. 15.) in der Beschreibung der Unterkirche bemerkt wurde, die Säulen der letzteren mehrfache Zeugnisse einer nicht gänzlich vollendeten Arbeit enthalten. Jedoch reicht dies auf keine Weise hin, um deshalb die Richtigkeit der obigen Annahme zu bezweifeln. Wir können eine ganze Reihe von Möglichkeiten, durch welche ein solcher vorzeitiger Abschluß der Arbeiten veranlaßt worden, ersinnen, ohne freilich, bei dem Mangel anderweitiger historischer Nachrichten, hiebei auf einen sicheren Weg geleitet zu werden.

Schloßkirche von Quedlinburg und der von Wester-Gröningen übereinstimmt, — dieser Schluß scheint in sich genügend gerechtfertigt. Aber der Umbau, welcher hier außerdem noch am westlichen Theil der Kirche Statt gefunden hat, macht die Sache verwickelter. An sich selbst nemlich scheint derselbe in der rohen Weise, in welcher er ausgeführt ist, schon in eine beträchtlich frühe Zeit zu gehören; dann aber finden wir hier (vergl. die Beschreibung der Kirche) gewisse Spuren, welche auf die beabsichtigte Anlage einer neuen Gruftkirche an dieser Stelle hinzudeuten scheinen. War nun jener Einbau im südlichen Seitenschiff (welcher unstreitig zu einer zweiten Gruftkirche bestimmt war) bereits vorhanden, so dürfte die Absicht, noch eine dritte der Art anzulegen, allzu unwahrscheinlich sein; in diesem Betracht können wir nicht anders, als die Zeit dieses westlichen Umbaues **vor** die des eben angeführten Einbaues im Seitenschiff, d. h. in eine frühere Zeit des elften Jahrhunderts, festsetzen *); und wir müssen demzufolge die

*) Bei dem sächsischen Annalisten und dem Chronikon von Quedlinburg findet sich (vergl. Erath, Cod. dipl. Quedl. p. 67.) die Angabe, daß das „Monasterium Geronroth etc." im J. 1014 der Aebtissin Adelheid von Quedlinburg übergeben worden sei (obgleich freilich in den Urkunden über Gernrode bei Beckmann, s. unten, nichts der Art geäußert wird). Dürfte es erlaubt sein, sich auf diese Angabe zu stützen und in Folge eines solchen, vielleicht vorübergehenden Ereignisses neue rituelle Einrichtungen, welche den Bau eines zweiten Chores auf der Westseite nöthig gemacht, anzunehmen? — Leider ist noch immer so wenig über den eigentlichen Zweck der so häufig vorkommenden **westlichen Chornischen** bekannt! Doch mag beiläufig erwähnt werden, daß **Rodolph**, der Schüler des **Rabanus Maurus**, in seiner vita Hrabani, bei Gelegenheit der Kirchenbauten seines Meisters, mehrfach von einer „apsis orientalis" spricht, wo Altäre und Reliquienkasten aufgestellt wurden. Sollte diese ausdrückliche Bezeichnung vielleicht bereits in jener Zeit auf eine apsis occidentalis hindeuten?

ursprüngliche Anlage der Kirche, die durch diesen Umbau so durchgreifend verändert ward, wiederum weiter hinausrücken, sie demnach für namhaft älter als die Kirche von Quedlinburg, — vielleicht für das ursprünglich von Markgraf Gero gegründete Gebäude halten. Hiefür scheinen in der That die auffallend kleinen Dimensionen der alten Fenster des Mittelschiffes und die weite, leere Mauer, welche sich unter ihnen bis auf die Bogenstellung herab erstreckt, zu sprechen; ob aber die besondere Form der Säulenkapitäle einen solchen Schluß erlaubt, müssen wir dahingestellt sein lassen, — und um so mehr, als diese ganze Schlußfolgerung von einigen Anzeichen ausgeht, durch welche sie zwar als wahrscheinlich, doch noch nicht als vollkommen unwiderleglich dasteht *).

*) Beiläufig können wir hier noch eines andren, nicht fern gelegenen Gebäudes gedenken, dessen ursprüngliche Anlage ohne Zweifel in dieselbe Periode, wie die Schloßkirche von Quedlinburg und die Kirche von Wester-Gröningen, gehört, und welche zur Feststellung dieser Periode noch ein Gewicht mehr hinzufügt. Dies ist die Marienkirche zu Magdeburg. Sie zeigt in ihrem Inneren ein eigenthümliches, jedoch nicht inconsequentes Gemisch von Rundbogen und Spitzbogen; bei näherer Betrachtung erkennt man indeß, daß die gesammte spitzbogige Architektur des Inneren nur ein Ueberbau (aus dem dreizehnten Jahrhundert) ist. Die ursprüngliche Anlage wurde vornehmlich dadurch verdunkelt, daß man beträchtlich verstärkte, gegliederte Pfeiler, zur sicheren Unterstützung des spitzbogigen Gewölbes, anordnete; aber in den Ecken einiger dieser Pfeiler (namentlich der beiden, welche dem Kreuz der Kirche zunächst stehen) sieht man noch die Theile der umbauten alten Säulen und ihrer Kapitäle hervorragen, — letztere mit rohen Bandverschlingungen geschmückt, welche gan, der Art und Weise eben dieser Verzierung, wie sie in Wester-Gröningen und Quedlinburg vorkömmt, entsprechen. — Die Kirche wurde im Jahr 1014 durch Erzbischof Gero erbaut und zu einem Canonicat-Stifte bestellt; hundert Jahre später war das Stift sehr in Verfall gerathen und wurde, im Jahr 1129, durch den heil. Norbert zu einem Prämonstratenser-Kloster reformirt. Uns sind die sehr ausführlichen Berichte über den Zustand des Stiftes und Klo-

Gewiß beträchtlich älter als die Schloßkirche von Quedlinburg, möglicher Weise noch in das neunte Jahrhundert gehörig, ist endlich die Gruftkirche der dortigen Kirche St. Wiperti, wie sich dies in jeder Beziehung durch ihre besondere Beschaffenheit ergiebt.

---

Wenden wir nach diesen Betrachtungen den Blick noch einmal auf die Schloßkirche von Quedlinburg zurück, welche in den gesammten Theilen ihrer alten Anlage ein so eigenthümches Bild bedeutsamer Pracht und Majestät entfaltet, so darf es uns auf keine Weise befremden, ein solches in so früher Zeit, um den Anfang des elften Jahrhunderts, bereits vor uns zu sehen. Erfreute sich das sächsische Land doch gerade in dieser Zeit seiner höchsten Blüthe, war Quedlinburg doch der Stammsitz der sächsischen Kaiser, den sie häufig besuchten, in dessen geheiligten Mauern sie die höchsten Feste des Jahres feierten, für dessen Verherrlichung sie auf so mannigfache Weise bemüht waren. Aus diesen Umständen sind wir sodann auch schon an sich berechtigt, vorauszusetzen, daß die Kirche, welche von der Aebtissin Mathilde mit so großer Pracht erneut ward und für deren Vollendung der, bei so günstigen Verhältnissen nicht kurze Zeitraum von vier und zwanzig Jahren nöthig war, nicht aus Holz, sondern von Hausteinen müsse erbaut gewesen sein. Allerdings zwar kommen vielfach Nachrichten vor, daß man in jenen frühen Jahrhunderten die Kirchen aus Holz er-

---

sters in dieser letzteren Periode aufbehalten, aber wir finden keine Spur, welche darauf hindeutete, daß gleichzeitig ein neuer Bau nöthig geworden wäre, so daß wir für die ursprüngliche Anlage nur das genannte Jahr 1014 in Anspruch nehmen können. Vgl. Leuckfelds Antiquitates Praemonstratenses, S. 4 u. 10.

baut habe, doch fehlt es auch auf keine Weise an Zeugnissen für das Gegentheil. Für das elfte Jahrhundert sind dieselben schon in bedeutender Anzahl vorhanden *), auch für das zehnte Jahrhundert finden sich deren mehrere von besondrer Bedeutung. Vornehmlich wichtig ist es uns in dieser Rücksicht, zu wissen, daß auch der, etwas jüngere erste Bau des Domes von Mainz (978—1009), zu dem die sächsischen Kaiser in einem ähnlich nahen Verhältnisse standen wie zu der Schloßkirche von Quedlinburg, von Stein (vermuthlich ebenfalls als Basilika, und mit ähnlich ausgedehnter Gruftkirche) aufgeführt worden war **). So fehlt es auch nicht an Zeugnissen, daß man bereits im zehnten Jahrhundert begonnen habe, die Klöster mit steinernen Mauern zu umgeben ***), was denn natürlich auch auf eine ähnliche Technik bei anderweitigen wichtigen

*) Vergl. z. B. Wetter a. a. O., S. 160, Anm. ff.

**) Ebendas. S. 3 ff.

***) In diesem Betracht ist vornehmlich eine Stelle aus jener, bereits oben erwähnten Handschrift der Bibliothek von Wolfenbüttel (mss. Guelpherbyt. 76, 14.), welche die Wunder des h. Wigpertus enthält, anzuführen. In einer darin vorkommenden Erzählung: „De ruina cuiusdam supra murum sedentis," heißt es nemlich p. 38, b. folgendermaßen: „Nuper dirae calamitatis flagello super nos paganis concesso regali consensu regaliumque principum deutis (?) decreto sancitum est et iussum, honestorum virorum feminarumque conventiculis loca privata munitionibus firmis murisque circumdari. Quod ut et apud nos ita fieret ex omni abbatia familia convocata labori cotidiano huic operi instabat peragendo factumque est, ut propere quodam in loco et absque norma confuse paries constructus usque ad definitam consurgeret summitatem. Cunctis itaque recedentibus subito prolapsu dissolutus est murus uno tantum adhuc desuper remanente, quem secum ruitura moles vasto impetu detraxit atque fossae XII pessibus (am Rande ist pedibus verbessert) a muro distante iniecit."

Bau-Unternehmungen schließen läßt. Demzufolge darf es uns ebenfalls nicht befremden, außer der Quedlinburger Schloßkirche noch einige andre Gebäude vorzufinden, welche um den Schluß des zehnten Jahrhunderts, oder vielleicht noch etwas früher, aus Stein errichtet worden sind.

In gleicher Weise sind auch die Besonderheiten des Styles, welche uns an der Schloßkirche von Quedlinburg, ähnlich auch an den anderen ältesten Gebäuden dieser Gegend (unter denen, wie bemerkt, die Gruftkirche von St. Wiperti vorzüglich wichtig ist) entgegentreten, — jenes Gemisch aus Reminiscenzen antiker Kunst und eigenthümlichen, mehr oder minder barbarischen Formen, ganz dem Charakter angemessen, welchen die geistige Bildung des zehnten Jahrhunderts trägt. Vornehmlich gilt dies von dem Style der Malerei und Sculptur, welcher in dieser Periode, trotz mannigfach bedeutender Entartung, noch immer die überlieferte Darstellungsweise des klassischen Alterthums erkennen läßt. Zeugnisse für diese Erscheinung sind schon anderweitig bereits in genügender Anzahl aufgeführt worden *); hier wollen wir noch der Siegel der deutschen Kaiser aus jener Zeit **) Erwähnung thun, welche eben dasselbe bestätigen und als vollkommen sichere Zeugnisse zu betrachten sind. In der That sind auf den Siegeln der Ottonen die Bildnisse der Kaiser noch immer in dem antik römischen Typus gebildet, während erst im elften Jahrhundert, mit denen Heinrichs II., der Styl der byzantinischen Kunst sich bemerklich macht, durch die Siegel der folgenden Kaiser hin — und keinesweges die Vorzüge jener antikisirenden Darstel-

*) v. Rumohr: Italienische Forschungen, I, S. 216 ff. — F. Kugler: Handbuch der Geschichte der Malerei ꝛc. II, Buch 1.

**) S. u. a. die Abbildungen bei Erath, Cod. diplom. Quedlinb.

lungen erreichend — sich weiter fortbildet, bis er endlich wiederum in denen Friedrichs I., in der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts, noch vollendeter in denen Friedrichs II., in eigenthümlicher Entwickelung erscheint. Bei den letzteren zeigen sich die Motive des klassischen Alterthums wiederum neu und mit Absicht aufgenommen, und ihnen entspricht denn auch (wie bei den vorhergehenden) wiederum die allgemeine Kunstrichtung dieser Zeit, welche in solcher Weise ein sehr beachtenswerthes, im Einzelnen höchst überraschendes Beginnen hervorgebracht hat. Für alles dies, und namentlich für die letztgenannte Erscheinung bieten uns u. A. auch die im Zitter der Quedlinburger Schloßkirche aufbewahrten Alterthümer die interessantesten Beispiele. Aber auch die Architektur des letzterwähnten Zeitraumes zeigt, ganz in gleicher Weise, ein höchst merkwürdiges neues Eingehen auf die Bildungsweise der Antike, ohne dabei jedoch ihre eigenthümliche Freiheit irgendwie einzubüßen, und sie hat in dieser Weise Werke hervorgebracht, welche, wie die reizvolle Kirche der Conradsburg, nicht minder das höchste Interesse in Anspruch nehmen.

---

## 1. Die St. Wipertikirche bei Quedlinburg.

(Vergl. Taf. VI., und über das Geschichtliche S. 37 ff.)

Der erste Ursprung dieser Kirche geht, wie wir oben sahen, in das neunte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück; die Art ihrer Entstehung aber ist noch in Dunkel gehüllt. Wir finden sie zunächst in Heinrichs des Ersten Besitz, aus dem sie bei dessen Tode in den Besitz der Königin Mathilde überging, zu deren Wittwengut sie gehörte. Denn im Jahr 961, ehe sie noch durch Mathilden's Tod dem König wieder zufiel, schenkte sie Otto der Erste, nach dem Wil-

len seiner Mutter an das Stift, unter der ausdrücklichen Bedingung, in der Kirche nicht weniger, als zwölf Geistliche auf eigene Kosten zu erhalten *). Bald darauf aber machte sie diese Geistlichen selbständiger; wir finden schon im Jahr 964 eine Urkunde Otto des Ersten, worin sie das Recht erhalten, sich einen Abt zu wählen, und das von Mathilde ihnen zugesicherte Eigenthum bestätigt wird. Ausdrücklich verleiht ihnen der Kaiser die Rechte der königlichen Abteyen **), denen sie von jetzt an, aber durchaus unter der Oberhoheit des Servatiusstiftes, beigezählt werden.

Von dieser Zeit an hat das Kloster bis zur Reformation ununterbrochen fortgedauert, und sich im Anfange seines Bestehens einer großen Blüthe erfreut. Die Mönche, welche hier lebten, waren ursprünglich Benedictiner; vom J. 1148 an aber Prämonstratenser ***). Das Kloster und die Kirche haben viele sehr bedeutende Veränderungen und Zerstörungen im Laufe der Zeit erlitten, von denen nur die wichtigsten hier angegeben werden können. Im 13. Jahrh. unternahm der Propst des Klosters eine Erweiterung und Vergrößerung seiner Gebäude, ohne daß ein Unfall vorangegangen war. Aber im Jahr 1336 während des Krieges des Grafen Albert von Reinstein mit der Stadt Quedlinburg hatte sich der Graf in Besitz des Klosters gesetzt, es befestigt und von den Thürmen aus die Bürger bedrängt. Nach der Gefangennehmung desselben am 22sten Juli rächten sich die Bürger dafür an dem Kloster selbst, welches dem Grafen Vorschub geleistet hatte, und verwüsteten es mit Feuer und Schwert. Dies ist das größte Unglück, welches die Kirche traf; sie wurde verwüstet und verbrannt, ihrer beiden Thürme beraubt, und

---

*) s. Erath p. 12 „statuimus etiam, ut Abbatissa, quae monasterium in monte situm regere videbitur, in ecclesia, inferius in corte constituta haud miuus quam duodecim clericos — toto victu et vestitu praevideat aevo.“

**) s. Erath p. 13 „ut liberam inter se Abbatem seu Primicerium eligendi habeant potestatem, sicut *in veteris Abbatiis*, regiae dominationi subiectis; praedia vero, quae praenominata venerabilis Regina Mathildis — concessit, concedimus.“

***) s. Erath p. 99.

zwar von den Bürgern selbst, aber sehr dürftig und dem vorigen Glanz durchaus unangemessen wiederhergestellt *). Nach Winnigstädt **) war „die Anzeigung des Brandes noch in jener Zeit an den alten Mauern zu sehen." Doch hatte schon das Kloster von Neuem durch die Verwüstungen der Bauern stark gelitten, die im J. 1525 auch die hiesige Gegend durchzogen und verheerten ***).

Die Räume des Hauptbaues dieser Kirche genau zu untersuchen wurden wir durch den gegenwärtigen Zweck derselben verhindert. Sie dient als Kornscheune und die darin aufgehäuften Vorräthe, zum Theil auch die neueren angefügten Gebäude gestatteten keine umfassende Besichtigung. Für den Zweck dieser Blätter dürfte es indeß schon genügen, wenn wir anführen, daß die rundbogigen Arkaden des Schiffes keine Säulen enthalten, sondern, wie in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, durch viereckige Pfeiler gebildet werden. Das Kämpfergesims dieser Pfeiler besteht aus Platte, scharf eingezogener Kehle und kleinem Wulst mit einigen Zwischengliedern (Taf. VI, 8.); das Fußgesims (9.) ist attisch, von gutem Verhältniß der Glieder zu einander, doch wenig ausladend. — Im Aeußeren, namentlich der Seitenschiffe, bemerkt man mannigfache Veränderungen des Baues, zum Theil aus der früheren Zeit des gothischen Styles.

Von höchstem Interesse ist die kleine Gruftkirche dieser Kirche, der gegenwärtig sogenannte Altarkeller (S. d. Grundriß Taf. VI, 1.). Ihre ganze Einrichtung, sowie die Formation ihrer Details, läßt hier auf den ersten Blick das höchste Alter erkennen. Sie besteht aus einem kleinen Mittelschiff und fast eben so breiten Seitenschiffen, welche durch eine Stellung von je zwei Säulen und einem schweren viereckigen Pfeiler zwischen ihnen voneinander gesondert werden. An das Mittelschiff schließt sich, wie gewöhnlich, die Altarnische an, welche hier jedoch nicht durch Mauern, sondern ebenfalls durch eine Stellung von Pfeilern und Säulen (an den Ecken zwei schwere vier-

*) Der Chor, der Kreuzgang und die Thürme wurden wiederhergestellt. S. Fritsch, Gesch. v. Quedl. I, 286.

**) bei Abel, S. 502. Fritsch, I, S. 169.

***) Fritsch, S. 294.

eckige Pfeiler, dann auf jeder Seite zwei Säulchen und zwischen diesen, in der Mitte der Nische, ein kleinerer viereckiger Pfeiler) umfaßt wird *). Hinter der letzteren zieht sich ein halbrunder Umgang als die Fortsetzung der Seitenschiffe umher. Diese sämmtlichen Pfeiler und Säulen, im Schiff und in der Nische, werden nicht, wie in der entwickelten Kunst des früheren Mittelalters, durch Halbkreisbögen, sondern, der Antike verwandt, noch durch ein horizontales Gesims verbunden, dessen Hauptform in der Altarnische ein Viertelstab, im Schiff ein, der Antike vornehmlich entsprechender Karnies ist. Von diesem Gesims ausgehend werden sämmtliche Räume sodann durch Tonnengewölbe bedeckt, nur die kleine Altarnische, wie gewöhnlich, durch eine Halbkuppel. An den Wänden finden sich rings umher größere und kleinere viereckige Nischen. Die Gesammtlänge der Gruftkirche beträgt 23 Fuß; die Breite 19 Fuß; die Höhe, im Mittelpunkt der Gewölbe, 9 Fuß. Die Säulen haben, bis an das Gesims, eine Höhe von 6 Fuß. — Die größeren Pfeiler sind ganz roh, ohne Deck- und Fußgesimse. Der kleinere Pfeiler in der Altarnische hat ein ionisches Voluten-Kapitäl (4.), doch ohne Eierstab, aber auch ohne fremdartige Verzierung; die Base desselben (7.) ist von leidlicher attischer Form. Die Säulchen zu den Seiten desselben sind mit einem höchst einfachen Kapitäl versehen, welches die später ausgebildete Form des abgestumpften Würfels vorzudeuten scheint (3.); es bildet nur einen rohen Uebergang aus der runden Form der Säule in die viereckige Form des Abakus. (Dieselbe Form findet sich häufig, wenn auch reicher ornamentirt, an den ältesten Kirchen des Mittelalters, wie z. B. vorherrschend an den Säulenkapitälen von S. Vitale zu Ravenna, von S. Marco zu Venedig u. s. w.) Die Basen derselben (6.) sind ebenfalls attisch, aber mit starken vortretenden Pfühlen und kleiner eingezogener Kehle. — Die Säulen-

*) Diese Einrichtung, — halbrunde Nischen, von Säulen getragen, — die sich zuweilen bei Kirchen der späteren Zeit des byzantinischen Styles vorfindet, ist gleichwohl kein Gegenbeweis gegen das angenommene hohe Alter der Gruftkirche, da sich ganz Aehnliches bereits an der Sophienkirche zu Constantinopel, an S. Vitale zu Ravenna (vollendet im J. 547) u. a. O. vorfindet.

kapitäle des Schiffes endlich haben eine merkwürdige Form (2.), deren Profil man mit dem eines umschlagenden Blattes vergleichen dürfte, und gewiß ist sie aus dem antiken Blattkapitäle entstanden, vielleicht durch Bemalung demselben ähnlicher gewesen; darüber ruht ein sehr schwerer Abakus. Die Basen dieser Säulen (5.) sind wiederum attisch, aber von einer Bildung, welche dem Geiste dieser Form noch wohl angemessen ist.

All diese Elemente, die geradlinigen Gesimse, die theils der Antike nah verwandten, theils aus eigner Unbehülflichkeit entstandenen Formen, die Abwesenheit aller Motive, welche die mittelalterliche Kunst speciell charakterisiren, sodann die kindliche Rohheit der Gesammt-Ausführung, deuten auf eine sehr frühe Erbauungszeit zurück und machen es sehr wahrscheinlich, daß wir in dieser kleinen Gruftkirche in der That einen Ueberrest aus der frühesten Zeit christlicher Kunstübung in den sächsischen Landen besitzen.

---

## 2. Die Kirche von Kloster od. Wester-Gröningen.

(Jetzt Dorf Gröningen, bei dem Städtchen gleiches Namens.)

Stiftungs-Urkunde vom 26. Mai des Jahres 936, durch welche Graf Siegfried dem Convente von Corvey zur Errichtung eines Klosters übergiebt: „hereditatem suam in pago Hardgo, in loco cujus vocabulum est Westergroningen sito juxta fluvium Bade: hoc est *ipsam ecclesiam* cum clericis, quos ibi proprios habuit etc.“ Das Kloster von Westergröningen blieb, die Zeit seines Bestehens hindurch, dem Stifte von Corvey zugehörig; weitere Nachrichten über die Geschichte desselben sind nicht bekannt *). Ob die gegenwärtig vorhandene Kirche die in jener Urkunde angeführte sein möge, muß natürlich, in Ermangelung anderweitiger Zeugnisse, zweifelhaft sein; indeß zeigt sie in den erhaltenen Theilen ihrer ursprünglichen

*) Vergl. u. a.: Leuckfeld, Antiquitates Gröningenses, S. 165 ff. Wigand, Corvey S. 138. — Die Urkunden von Kloster Gröningen sollen nach Corvey gekommen sein.

Anlage, die durch die späteren Unbilden und Veränderungen, welche sie erlitten hat, nicht gänzlich vernichtet ist, mannigfache Motive, welche wenigstens an sich bereits auf ein beträchtlich hohes Alter zurückdeuten. Zu bemerken ist, daß die Details dieser ursprünglichen Anlage den roheren Theilen der Schloßkirche von Quedlinburg verwandt und einige der vorzüglichst charakteristischen Ornamente beiden gemein sind.

Die Kirche war eine Basilika mit einem Queerschiff auf der Ostseite. Die Seitenschiffe sind gegenwärtig nicht mehr vorhanden und die Bogenstellungen, welche dieselben mit dem Mittelschiff verbanden, vermauert, so jedoch, daß zwischen den Bögen verschieden gestaltete Fenster offen gelassen sind. Die Fenster in den oberen Wänden des Mittelschiffes sind ebenfalls vermauert. Auch die Altarnischen am Chor und an den Kreuzflügeln sind abgerissen und vermauert, und nur von der des südlichen Kreuzflügels bemerkt man im Inneren noch die Spur. Die Kirche hatte keinen hohen Chor, somit offene Zugänge von den Seitenschiffen zu den Kreuzflügeln, welche letzteren zwar wiederum vermauert, doch im Inneren noch deutlich erkennbar sind. Ueber der Durchschneidung des Kreuzes erhebt sich ein achteckiger Thurm. Zur Unterstützung desselben sind die Kreuzpfeiler und die Schwibbögen, welche diese verbinden, neuerdings beträchtlich verstärkt worden (sie haben ein modern griechisches Kämpfergesims); doch bemerkt man in den Ecken noch die ursprünglichen Wandpfeiler des Kreuzes mit ihren Kämpfern, sowie auch die von ihnen getragenen, etwas vorspringenden Bögen.

In den Bogenstellungen des Schiffes wechseln zwei Säulen mit einem Pfeiler (auf jeder Seite nur vier Säulen, und ein Pfeiler in der Mitte). Die auf der südlichen Seite ist so vermauert, daß die Formen nicht mehr mit hinlänglicher Deutlichkeit zu erkennen sind; die auf der Nordseite treten dagegen etwas mehr hervor. Die Basen der Säulen und der Pfeiler, sowie sämmtlicher alten Wandpfeiler sind attisch, mit hoher Kehle und starkem unteren Pfühle; sie stecken meist tief in dem gegenwärtig erhöhten Boden der Kirche und nur die der Wandpfeiler im westlichen Theil der Kirche (von denen weiter unten gesprochen werden wird) sind noch ganz zu erkennen. Die

Kapitäle haben die Form eines nach unten abgestumpften Würfels. Eins derselben ist ganz mit kleinen, roh gearbeiteten Sternblumen übersät, welche ohne sonderliche Symmetrie zusammengeordnet sind. An einem zweiten werden die vorderen Flächen des Würfels durch seltsame Doppelkrokodille, an einem dritten durch andre rohe Thierfiguren gebildet; die unteren Rundungen dieser beiden sind wiederum durch kleine Sternblumen ausgefüllt (deren an ähnlichen Stellen auch in der Stiftskirche zu Quedlinburg vorkommen). Das Deckgesims dieser Kapitäle besteht aus einem schrägen Gliede, welches von einer Platte gekrönt wird, und ist mit verschiedenen Ornamenten versehen: theils mit jenem Blattwerk, welches mit einer triglyphenartigen Verzierung abwechselt (wie zu Quedlinburg, Taf. III, 2.), theils mit andrer Rankenverzierung. Aehnliche Deckgesimse befinden sich auch als Kämpfer über sämmtlichen Pfeilern und Wandpfeilern der Kirche (nur der Kämpfer der ehemaligen Nische im südlichen Kreuzflügel zeigt eine gegliederte, aus Wulst und Hohlkehle bestehende Form), sowie auch das Gesims, welches über den Bogenstellungen hinläuft, dieselbe Form hat. Zumeist finden sich zur Verzierung dieser Gesimse rohe Bandverschlingungen angewandt, namentlich an dem Gesims über der südlichen Bogenstellung des Schiffes, wo sie nur an einer Stelle durch ein wunderlich gestaltetes Doppelkrokodill unterbrochen werden; das Gesims über der nördlichen Bogenstellung ist mit einem Rankenwerk verziert, welches mit Dreiblättern und Trauben versehen ist. Alle diese Verzierungen an Gesimsen und Kapitälen sind übrigens von sehr unsicherer und schwungloser Bildung und wiederum nur mehr als eine ausgemeisselte Zeichnung, denn als wirkliche, hervorspringende Reliefsculptur zu betrachten. Die fast fingerdicke Tünche, welche dieselben gegenwärtig bedeckt, macht ihre Bildung noch unförmlicher erscheinen, als sie es schon an sich ist. Wenn man die Tünche wegschabt, so bemerkt man allenthalben die, ohne Zweifel ursprünglichen Farben, mit denen diese Ornamente bemalt waren: Roth, Blau, Grün u. s. w.

Eigenthümlich ist die ursprüngliche Anlage des westlichen Theiles dieser Kirche. Hier treten nemlich zunächst Pfeiler nach dem Inneren des Schiffes vor, welche denen in der Durchschneidung des Kreuzes

ganz entsprechend sind und welche in der Höhe, queer über das Kirchenschiff hin, mit einem ähnlichen großen Schwibbogen verbunden werden; ihnen entsprechen, in den westlichen Ecken der Kirche, die Spuren ähnlicher Wandpfeiler. Ohne Zweifel bildete sich hiedurch eine Vorhalle mit freier Empore, wie sich eine Einrichtung der Art noch gegenwärtig in der Kirche von Wechselburg vorfindet *). Auch scheint es, daß dieselbe in der ganzen Höhe des Mittelschiffes (einem zweiten Queerschiffe vergleichbar) vor die Seitenschiffe hinausgetreten sei; wenigstens ist der aus kleinen Rundbögen zusammengesetzte Fries, welcher im Aeußeren der Kirche, unter dem Dache des Mittelschiffes, hinläuft, nur bis zu der Stelle hingeführt, wo die ersten, so eben besprochenen Pfeiler bemerkbar werden, — so daß hier ein Ausbau, welcher die Fortsetzung dieses Frieses aufnahm, vorspringen mußte.

Diese ganze westliche Anlage ist jedoch durch aufgeführte Queerwände, in welche die genannten Pfeiler eingeschlossen sind, und durch eine, noch in die Periode des byzantinischen Styles gehörige, höchst interessante Umänderung verdunkelt worden. Es ist hier nemlich eine kleine Kapelle, in der Breitenausdehnung des Schiffes, eingebaut, welche nur durch kleine (nachmals vermauerte) Fensterchen ein geringes Licht empfing. Es scheint, daß diese Kapelle zunächst zu den Zwecken einer Gruftkirche bestimmt war, da die Kirche, nach ihrer ursprünglichen Anlage, keine solche besitzt und das Vorhandensein einer solchen durch die Bedürfnisse des kirchlichen Ritus nöthig geworden sein mochte. Daß sie ein späterer Einbau ist, geht daraus hervor, daß sie sowohl die eben besprochene Pfeilerstellung verdeckt, als sie selbst in die Bogenstellung des Schiffes vortritt und mit der Brüstung, wodurch sie bekrönt wird, das über jener Bogenstellung hinlaufende Wandgesims durchschneidet. An ihrer östlichen Seite hat sie eine, nach der Mitte des Kirchenschiffes hervortretende Altarnische, in welcher sich drei kleine (vermauerte) Fensterchen befinden; zu den Seiten der Nische zwei Thüren, von denen die eine ebenfalls vermauert ist; an der westlichen Wand wiederum drei (gleichfalls ver-

---

*) Vergl. Dr. L. Puttrich: Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Abth. I, Lief. 1 und 2. (Taf. 7 u. 9.)

mauerte) Fensterchen. Ein Tonnengewölbe, an welchem man Spuren von farbiger Verzierung bemerkt, überdeckt die Kapelle; die Altarnische ist, wie gewöhnlich, mit einer Halbkuppel überwölbt. Doch scheint dieser merkwürdige Einbau, außer als Gruftkirche, auch noch zu einem anderen Zwecke gedient zu haben: — etwa zu dem einer Kanzel oder eines Singechores für den in der Kirche selbst abzuhaltenden Gottesdienst. Sie hat nemlich oberwärts, über dem Tonnengewölbe, einen ebenen, horizontalen Boden, welcher sich auch über den halbrunden Ausbau der Altarnische (so daß deren Kuppelgewölbe im Aeußeren nicht sichtbar wird) erstreckt und welcher von einer hohen steinernen Brüstung, die sich somit auch um den genannten Ausbau herumzieht, eingefaßt wird. Diese Brüstung ist auswärts mit großen, in Stuck gearbeiteten Reliefﬁguren geschmückt, welche Christus und die zwölf Apostel darstellen. Christus sitzt in der Mitte auf dem Regenbogen, die Hände ausgebreitet, über jeden Arm ein lang herabhängendes Spruchband. Zu seinen Seiten sitzen die Jünger auf Bänken, mit Büchern in der Hand, je drei an dem halbrunden Ausbau, die übrigen an den geraden Wänden. Sämmtliche Figuren sind in dem etwas kurzen, schweren, sehr massigen Style gebildet, welchen die deutsche Sculptur um den Anfang des zwölften Jahrhunderts aufweist, und dürften demnach ungefähr diese Zeit als die Periode, in welcher der Einbau ausgeführt worden, bestimmen; sie sind noch ungeschickt, in der Gewandung noch streng stylisirt, aber ohne die Anzeichen jener Verkrüppelungen, welche in der früheren Zeit des elften Jahrhunderts so häufig gefunden werden, und auch nicht ohne ein gutes Gefühl in der Anordnung des Gefältes. Unter der Tünche, womit sie gegenwärtig überstrichen sind, zeigen sich auch an ihnen die deutlichsten Farbenspuren Leider sind diese Figuren nicht von Beschädigungen frei geblieben; einigen sind die Köpfe abgehauen, und zwei von ihnen fehlen ganz, indem man die Brüstung durchbrochen hat, um solcher Gestalt eine Verbindung des Raumes über der Kapelle mit dem schlechten Orgelchor, welcher gegenwärtig diesen gesammten Einbau verdeckt, zu gewinnen. Unterwärts ist die Brüstung von einer Art attischen Basamentes begränzt, oberwärts

von einer Rankenverzierung, in deren Blättern man bereits Motive der eigentlich byzantinischen Kunst erkennt.

Der achteckige Thurm, welcher sich über dem Kreuz der Kirche erhebt, trägt ebenfalls das Gepräge einer mehr entwickelten Periode der byzantinischen Kunst und gehört nicht zu der ursprünglichen Anlage der Kirche (vielleicht in dieselbe Zeit, in welcher der eben besprochene Einbau ausgeführt wurde). Die Kühnheit, eine solche Masse über den nicht starken Pfeilern und Bögen des Kreuzes zu errichten, die vermuthlich mit der Zeit für die gesammte Kirche gefahrbringend geworden war, hat die oben berührte Verstärkung dieser Pfeiler und Bögen veranlaßt. Er ist, an seinen acht Wänden, mit zwei Reihen zierlicher Fenster geschmückt, von denen die unteren eine einfache, die oberen eine zusammengesetztere Umfassung haben. Jedes dieser Fenster ist in der Mitte mit einem Säulchen versehen, dessen Kapitäl, in mannigfach wechselnder Weise, mit geschmackvoll gearbeiteten Bandverschlingungen verziert ist. Die über den Kapitälen ruhenden abgeschrägten Deckplatten sind ohne eine Verzierung der Art. Das Kranzgesims des Thurmes ist nicht mehr vorhanden.

---

## 3. Die Schloßkirche zu Gernrode.

Die Gründung dieser Kirche und die reichliche Ausstattung des Jungfrauen-Stiftes, zu dem sie gehörte, durch Markgraf Gero, fällt in die Zeit des Jahres 960. Aus den nächsten hundert Jahren sind verschiedene Urkunden aufbehalten, welche die Rechte und Freiheiten des Stiftes bestätigen *).

Die Kirche ist eine Basilika mit hohem Chor, in welchem ursprünglich das gesammte Queerschiff der Kirche, wie in der Schloßkirche von Quedlinburg, mit eingeschlossen war und darunter sich ohne Zweifel eine Gruftkirche von ähnlicher Ausdehnung befand.

*) Vergl. J. Chr. Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt, S. 168 ff.

Diese Erhöhung ist nachmals jedoch verändert worden und findet in der alten Weise nur noch in den Kreuzflügeln Statt. Der Mittelraum des Queerschiffes ist gegenwärtig ohne alle Erhöhung und dem Boden der übrigen Theile der Kirche gleich. Der Raum des ehemaligen Hochaltars ist nur um einige Fuß niedriger geworden als er ursprünglich war, und ruht über einem beträchtlich niedrigen Kreuzgewölbe, welches von viereckigen Pfeilern getragen wird. Die Kopf- und Fußgesimse dieser Pfeiler scheinen nicht mehr den Charakter byzantinischer Kunst zu verrathen. Die Stufen, welche aus dem Mittelraum des Queerschiffes zu dem ehemaligen Altarraume (wo gegenwärtig ein Grabmonument des Gründers der Kirche aufgestellt ist) emporführen, gehören der, vor etwa fünf Jahren erfolgten Restauration der Kirche an, da der Fußboden derselben mit zierlichen Thonfliesen belegt wurde; sie sind aus den in der Kirche vorhanden gewesenen Grabsteinen (!!) zugehauen, und man erkennt hie und da noch die Spuren vernichteter Inschriften.

Der südliche Kreuzflügel bewahrt noch einen Theil der ehemaligen Gruftkirche, welche hier durch ein Kreuzgewölbe, auf vier kleinen Säulen ruhend, gebildet wird. Die Säulen sind schlank, mit attischen Basen und abgerundeten Würfelkapitälen, welche von ziemlich gedrücktem Verhältniß und auf verschiedene Weise ornamentirt sind. (Der Styl dieser Kapitäle scheint eine etwas spätere Zeit anzudeuten als die Hauptanlage der Kirche.) Eine Bogenstellung mit zwei freistehenden viereckigen Pfeilern verband diesen Flügel der Gruftkirche mit den übrigen Theilen derselben; gegenwärtig führt sie zu dem offenen Raume der Kirche, ist jedoch mit Brettern verschlagen. Das Kämpfergesims dieser Pfeiler besteht einfach aus einer Platte mit schräger Schmiege. — Ueber diesem Gewölbe bildet der südliche Kreuzflügel einen offenen Raum; die Altarnische desselben ist abgebrochen, doch die Spur ihres früheren Vorhandenseins noch deutlich zu erkennen. — Der Theil der Gruftkirche, welcher sich unter dem nördlichen Kreuzflügel befindet, dient gegenwärtig als Grabgewölbe. Ueber demselben sind verschiedene gesonderte Gemächer angeordnet, welche sich, in Rücksicht auf die spitzbogigen Gewölbe, mit denen sie bedeckt sind, und die Stabverzierung eines Fensters

auf der Nordseite, als ein späterer Einbau aus der Periode des gothischen Baustyles zu erkennen geben. Trotz dieses Einbaues ist hier jedoch noch die Altarnische erhalten, welche unter ihrem Halbkuppel-Gewölbe mit einem Gesimse jener einfachsten Form (Platte und Schmiege) versehen ist. Ebenso sieht man hier, wie auch in dem offenen südlichen Kreuzflügel, oberwärts an den westlichen Wänden, die Spuren nachmals vermauerter großer Doppelfenster, welche durch eine Arkade von zwei Bögen, die auf einem viereckigen Mittelpfeiler ruhen, gebildet werden; das Kämpfergesims dieser Arkaden gesellt jener einfachen Hauptform (Platte und Schmiege) noch einige kleinere Plättchen als Zwischenglieder zu.

Mit dem eben erwähnten Kämpfergesims in gleicher Höhe und von gleicher Form sind jene Kämpfergesimse, welche, über vorspringenden Wandpfeilern, die großen Schwibbögen in der Durchschneidung des Kreuzes trugen. Doch sind von diesen, wie in der Quedlinburger Schloßkirche, nur noch der östliche und der westliche vorhanden. Der nördliche und der südliche fehlen; eben so sind auch die Wandpfeiler, welche diese letzteren unterstützten, in späterer Zeit weggehauen worden, aber man erkennt an der Wand noch die Spuren ihres ehemaligen Vorhandenseins. —

Das Schiff der Kirche wird durch Bogenstellungen, in welchen je eine Säule mit einem viereckigen Pfeiler wechselt, von den Seitenschiffen getrennt. Die Schäfte dieser Säulen haben eine eigenthümliche, sich konisch verjüngende Gestalt; ihre Basen sind von guter attischer Form, die Kapitäle sehr eigenthümlich gebildet. Sie haben einen Blätterschmuck, der mehr oder minder reich zusammengesetzt und mit Voluten versehen ist, so daß man sie noch immer als eine freie Nachahmung korinthischer Kapitäle bezeichnen darf. Das eine dieser Kapitäle hat menschliche Köpfe auf den Ecken. Die Deckplatte derselben ist verhältnißmäßig nicht hoch, aber stark ausladend, unterwärts in einem scharfen Winkel abgeschrägt, und ohne weitere Gliederung. Die Wände und Bögen setzen sich auf eine merkwürdige Weise auf diesen Deckplatten auf, indem sie dieselben nur mit ihren äußeren Linien berühren, dazwischen aber eine dreieckige Vertiefung haben, so daß hiedurch, trotz der einfachen Form

der Deckplatten, doch ein reicherer Uebergang vermittelt wird. — Die Pfeiler haben ebenfalls ein einfaches Kämpfergesims, aus einer Platte und flacher Hohlkehle bestehend, und ein Fußgesims von derselben Form, nur umgekehrt. An ihren Ecken sind sie ausgefalzt. — In geringer Höhe über diesen Bogenstellungen läuft, an der Seite des Mittelschiffes, ein Wandgesims hin, welches dieselbe Formation hat, wie das eben besprochene Kämpfergesims der Pfeiler. Darüber erheben sich die Wandflächen des Mittelschiffes, und in beträchtlicher Höhe erst sind die Fenster desselben, von auffallend kleinen Dimensionen, angeordnet. — Die Fenster des südlichen Seitenschiffes sind vermauert, indem zur Zeit des entwickelt byzantinischen Styles ein Kreuzgang mit Corridoren vor ihnen angelegt wurde. Die Fenster des nördlichen Seitenschiffes sind in neuerer Zeit erweitert.

Die Bogenstellungen des Schiffes bestanden ursprünglich nur, vom Queerschiffe ab, aus je zwei Säulen und dem zwischen ihnen befindlichen Pfeiler. Hierauf folgt auf jeder Seite ein anders gestalteter Pfeiler (im Grundriß nicht viereckig, sondern ursprünglich von einer Kreuzform, — das Kämpfergesims aus einer Platte und stark ausladendem Wulst gebildet), welcher das Ende des Schiffes bezeichnete und dasselbe von einem hier befindlichen Vorraume schied. Noch sind die von diesen Pfeilern nach den Wänden der Seitenschiffe hinübergeschlagenen Bögen vorhanden; was zwischen ihnen im Mittelschiff lag, ist dagegen weggenommen. Doch sieht man noch die deutlichen Spuren, daß an den Pfeilern selbst Vorsprünge und darüber etwa eine Wand, bis zur Decke des Mittelschiffes empor, befindlich gewesen sind; bis zu diesen Spuren reichen auch nur die Gesimse, welche über den Bogenstellungen des Schiffes hinlaufen. Wahrscheinlich also öffnete sich hier gegen das Schiff zu, ähnlich wie in Quedlinburg, eine Vorhalle und darüber die Bogenstellung einer Loge. Diese Halle stand aber hier mit den Seitenschiffen, durch noch gegenwärtig vorhandene Bögen, welche von den genannten Pfeilern in der Linie des Schiffes weitergehen, in Verbindung. Auch die Loge, deren ehemalige Existenz über dieser Halle anzunehmen ist, war hier in Verbindung mit anderweitigen Seitenräumen, wie sich aus andren (nachmals vermauerten) großen Bogenöffnungen ergiebt,

welche sich an den Seitenwänden über den eben erwähnten Bögen erkennen lassen; hienach mußte sich also im Aeußeren ein eigenthümlich vorragender, die Westseite begränzender Bau ergeben.

Die Veränderung dieser gesammten Einrichtung wurde hervorgebracht, als man es, zu irgendwelchen gottesdienstlichen Zwecken für nöthig fand, das Schiff noch um etwas zu verlängern und hier eine zweite große Altarnische, der auf der Ostseite correspondirend, anzulegen. Vermuthlich hatte man die Absicht, in dieser Nische und dem von den Seitenwänden eingeschlossenen Vorraume derselben einen zweiten hohen Chor (und unter diesem eine neue Gruftkirche) anzulegen; wenigstens sind an den Wandpfeilern, welche sich am Anfange dieses Raumes befinden, in nicht bedeutender Höhe die Ansätze von Bögen zu bemerken, durch welche eine gegenseitige Verbindung und über ihnen vielleicht ein erhöhter Raum beabsichtigt gewesen sein dürfte. Gegenwärtig findet sich eine etwas geringere Erhöhung dieses westlichen Raumes, welche aber erst etwas weiter zurück beginnt und mit einer Brüstung und einer kleinen Wendeltreppe in der Ecke versehen ist. Diese Erhöhung scheint wiederum später als der Umbau des westlichen Theiles und vielleicht auf ähnliche Weise zu einem Sänger-Chore bestimmt, wie bei jenem Einbau der Kirche zu Wester-Gröningen vermuthet wurde.

Dieser Umbau trägt übrigens durchweg das Gepräge eines eben-ebenfalls noch wenig entwickelten byzantinischen Styles; ebenso auch die zu den Seiten der westlichen Nische befindlichen runden Thürme, welche mit der letzteren höchst wahrscheinlich zugleich aufgeführt wurden. Die untere Hälfte dieser Thürme ist mit rohen schmalen Wandpfeilern versehen, die obere Hälfte zerfällt in drei kleinere Geschosse, deren jedes über dem unteren ein wenig zurücktritt. Das unterste dieser kleineren Geschosse ist mit einer leichten Pilasterstellung geschmückt, welche an dem südlichen Thurm mit kleinen Rundbögen, an dem nördlichen mit giebelartigen Sparren verbunden sind; auch diese Dekoration ist sehr roh, ohne alle Genauigkeit und künstlerisches Gefühl ausgeführt. In den obersten Geschossen sind Fenster befindlich, mit einem byzantinischen Säulchen in der Mitte. Beide Thürme werden durch ein Glockenhaus verbunden, mit einer Art

byzantinischer Fenster, die aber eine späte Nachahmung dieser Form zu sein scheinen.

Die eben besprochene Nische auf der Westseite der Kirche ist im Aeußeren ohne weitere Verzierung. Dagegen ist von der Hauptnische der Ostseite anzuführen, daß diese außerhalb, zu den Seiten des Fensters, mit zwei schmalen Wandpfeilern und über diesen, durch ein durchlaufendes Gesims getrennt, mit niedrigen Halbsäulen geschmückt ist, über denen das einfache Kranzgesims aufliegt. Das große Fenster, welches in dieser Nische befindlich ist, und ebenso vermuthlich die unteren Fenster an den Seitenwänden des Altarraumes (vor dem Queerschiff) sind neu oder wenigstens erweitert. —

Außer dem so eben besprochenen Umbau auf der Westseite dieser Kirche ist sodann noch ein höchst merkwürdiger Einbau im Inneren derselben zu erwähnen, welcher ebenfalls noch der Periode eines weniger entwickelten byzantinischen Baustyles angehört. Derselbe besteht aus zwei kleinen Gemächern, welche die östliche Hälfte des südlichen Seitenschiffes ausfüllen und ohne Zweifel mit dem an dasselbe anstoßenden (noch erhaltenen) Flügel der Gruftkirche in Verbindung standen. (Vielleicht sind die oben besprochenen Säulen dieses Theiles der Gruftkirche aus der Zeit des in Rede stehenden Einbaues.) Das erste, der Gruftkirche zunächst gelegene dieser Gemächer, in welches man von dem Schiff der Kirche aus eintritt, ist gegenwärtig im Innern ohne architektonische Ausbildung. Das zweite dagegen, welches mit diesem durch eine zierlich ausgebildete Thür in Verbindung steht, erscheint als eine eigne kleine Kapelle von reicher Architektur; doch empfängt sie ihr Licht nur durch ein kleines, rosetten-förmiges Fensterchen, welches sich nach dem Kreuzgange hin öffnet, und scheint somit wiederum zum Behuf einer Gruftkirche gedient zu haben. Sie ist von quadratischer Form, mit flachen Nischen an den Wänden, welche durch Halbsäulen eingeschlossen und durch Halbkreisbögen überwölbt sind. In den Ecken zwischen diesen Bögen treten kleine Gewölbkappen vor, durch deren Vermittelung der obere Raum der Decke eine achteckige Gestalt gewinnt; — ob über diesem Achteck ein Gewölbe oder eine flache Decke angeordnet war, ist bei dem gegenwärtigen Zustande der Kapelle nicht mehr zu

erkennen. Die Kapitäle der Halbsäulen haben die Form abgestumpfter Würfel und sind mit einem seltsamen blätter-artigen Ornament versehen, welches ganz in dem Style gehalten ist, wie man dergleichen häufig in den Federzeichnungen und Malereien byzantinischen Styles sieht und welches hier wiederum nur als eine sculptirte Zeichnung (ohne eigentliches Relief) erscheint. Die eine der erwähnten Nischen, dem Eingange gegenüber (also an der westlichen Wand), ist etwas vertieft; in ihr befindet sich eine kolossale Statue, der der Kopf fehlt, in dem Kostüm eines Abtes (ob vielleicht der heil. Cyriacus, der Schutzheilige der Kirche?). Die Figur ist in einem leidlich ungeschickten byzantinischen Style gearbeitet. — Im Uebrigen scheint diese Kapelle mit Malerei geschmückt gewesen zu sein.

Beide Räume waren an ihren äußeren (nach dem Inneren der Kirche zu gewandten) Wänden reich mit Sculpturen dekorirt. Doch sind sie durch hölzerne Gestühle u. a. so sehr verbaut, daß man von dieser Dekoration nur noch Weniges erkennen kann. Am Deutlichsten und Zusammenhängendsten sieht man einen Theil derselben an dem Aeußeren der westlichen Wand, im Seitenschiff der Kirche. Hier bildet sich, in der Mitte der Wand, eine halbrunde Nische, die flachgedeckt und von reicher Einrahmung umgeben ist. Es ist eine Art steinernes Täfelwerk: gewundene Stäbe, welche sich zu Cassetten verbinden, die mit Laubzügen und mannigfachen Thierfiguren ausgefüllt sind. Auch sieht man zuoberst einen wunderlichen Heiligen in diese Arabesken verwebt, der etwa nach Art des h. Onuphrius (d. h. ohne sonderliches Costüm) angethan ist. Alles dies ist nun zwar, besonders die Thiere und der Heilige, ungemein roh und schwerfällig ausgeführt, ungleich mehr, wie die Ornamente des Inneren, jedoch trägt auch dies, trotz des stärkeren Reliefs, ganz den Charakter von Federzeichnungen des byzantinischen Styles, wie sich derselbe etwa gegen das Ende des elften Jahrhunderts ausgeprägt hatte. In der Nische bemerkt man, zur linken Seite, eine Säule, welche die Decke derselben stützt und welcher ohne Zweifel eine zweite Säule zur Rechten entspricht, die hinter einem an dieser Stelle vorhandenen späteren Vorbau versteckt sein dürfte. Sie hat ein Blätterkapitäl in der Art der einfacheren korinthisirenden Kapitäle in der Quedlin-

burger Unterkirche und dasselbe Deckgesims (mit ausgebauchtem Karnies, Taf. IV, 1.), welches eben dort zumeist vorherrscht. — Sodann sieht man einen anderen Theil dieser äußeren Dekoration zu den Seiten der Thüre, welche aus dem Schiff der Kirche in den ersten der beiden eingebauten Räume führt. Hier findet man wieder ähnliche Laubverzierungen, jedoch ist hier Manches zerstört, so daß die Anordnung des Ganzen nicht mehr deutlich ist. Zur Linken der Thür ist ein Feld mit weggemeisselten Figuren, deren Umrisse indeß noch ungefähr zu erkennen sind. Zur Rechten der Thür aber sieht man die erhaltene Reliefsigur eines Christus, seitwärts gewandt, sprechend oder segnend, in einem ziemlich ausgebildeten byzantinischen Style. Diese Figur scheint aus Stuck gearbeitet, während die Füllungen und die vorerwähnten Ornamente aus Sandstein bestehen; auch scheint sie hier, in Rücksicht auf die Weise, wie sie in die Füllung eingesetzt ist, nicht wohl an ihrer ursprünglichen Stelle. Weiterhin kann man, über die vorgebauten Gestühle emporragend, noch den Obertheil einer thronenden Christusfigur sehen, deren Kunstverdienst etwa dem der vorigen gleichkömmt. — Im Inneren der eingebauten Kapelle finden sich endlich auch noch einige Relieffragmente, welche aus Stuck gefertigt und von dem Grunde, darauf sie befindlich waren, abgelöst sind. Das bedeutendste derselben enthält drei, leider sehr beschädigte weibliche Figuren, etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch; die beiden äußeren in starkem, die mittlere in flachem Relief. Sie sind sich vorwärts bewegend dargestellt und tragen ein Räuchergefäß in den Händen, — vermuthlich die drei Marien, die zum Grabe des Herrn wandeln. Sie zeigen eine Behandlung des byzantinischen Styles von hoher Vollkommenheit, der es nur noch an der letzten Belebung zu fehlen scheint; es spricht sich in ihnen, besonders in der einen, welche am besten erhalten ist, eine Zarheit und Innigkeit des Gefühles aus, wie selten in der byzantinischen Kunst. Die genannte Figur hat auch noch den zart gebildeten Kopf, welcher in sehr anmuthiger Weise auf die Seite geneigt ist. Ein andres Relieffragment stellt eine sitzende Figur dar und scheint, einer Schriftrolle zufolge, den Engel der auf dem Grabe des Herrn sitzt, vorzustellen und mit jenen Figuren zusammen ein Ganzes, in der althergebrach-

ten Weise der Composition, auszumachen. Auf keine Weise ist nach alledem anzunehmen, daß diese sämmtlichen Stuckreliefs in gleicher Zeit mit den Ornamenten jener äußeren Dekoration dieser Räume verfertigt seien. Ihre Eigenthümlichkeit weist vielmehr mit Bestimmtheit auf den schönen Aufschwung hin, welchen die deutsche bildende Kunst um die Zeit des Jahres 1200 einnahm. —

Endlich ist noch jenes Grabmonumentes des Markgrafen Gero, des Stifters der Kirche, zu erwähnen, welches sich an der Stelle des ehemaligen Hochaltares, in der Hauptnische der Kirche befindet. Es ist eine Arbeit etwa aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts und in der zu jener Zeit gewöhnlichen einfachen Sarkophag-Form gehalten. Oben, in starkem Relief, liegt die Gestalt des Helden, mit einem Panzer im Charakter dieser späten Zeit angethan, die Füße auf einen Hund gestützt. An den Seitenwänden umherlaufend sind kleine Figuren verschiedener Heiligen dargestellt. Die Arbeit ist, wenn auch nicht von höchstem Kunstwerth, so doch in männlicher Tüchtigkeit ausgeführt und sehr beachtenswerth. — In dem Halbkuppel-Gewölbe dieser Nische ist, durch die weiße Tünche hervorschimmernd, noch das riesige Gemälde eines thronenden Christus in byzantinischem Style zu erkennen. —

Von dem Kreuzgange, welcher sich südlich von der Kirche aus erstreckte, ist, außer geringen Spuren, nur noch der an der Wand des südlichen Seitenschiffes hinlaufende Theil erhalten. Daß auch dieser neuerdings nicht das Schicksal des Uebrigen getheilt hat, verdanken die Freunde vaterländischer Monumente der thätigen Verwendung des thüringisch-sächsischen Alterthums-Vereines. Die Architektur desselben, durch welche, wie schon oben bemerkt, die Fenster des südlichen Seitenschiffes verbaut sind, gehört einer späteren Entwickelungszeit des byzantinischen Styles an. Hier ist, über der eigentlichen Halle des Kreuzganges, deren Bogenstellungen durch geschmackvoll gegliederte Pfeiler gebildet werden, ein oberer Korridor angeordnet, der sein Licht durch Fenster, von dem Hofe aus, empfängt. An diesen Fenstern ist eine besondere Eigenthümlichkeit zu bemerken; sie haben nemlich, wie insgemein die offenen Fenster der Art, eine kleine Säule in der Mitte, welche zwei Halbkreisbögen

trägt; das auf dem Kapitäl dieses Säulchens ruhende Deckglied ladet sehr beträchtlich, in einer stark geschwungenen Hohlkehle, aus, um die Stärke der Mauer zu erreichen; da aber diese Ausladung gleichwohl noch nicht hinreicht, so sind unter der Deckplatte desselben noch zwei volutenartige Glieder hinzugefügt, — eine äußerst seltne Anordnung, welche, soviel wir wissen, nur an den Pilaster-Kapitälen der bekannten antiken Basilika von Paestum ihr entsprechendes Gegenbild findet. Die am Kreuzgange vorkommenden Säulenkapitäle sind übrigens von der Gestalt abgestumpfter Würfel, aber mit sauberen Blattverzierungen im Style der ausgebildeten byzantinischen Kunst geschmückt.

## 4. Die Kirche zu Frose (bei Hoym).

Das Jungfrauen-Stift von Frose war gleichzeitig mit dem von Gernrode, ebenfalls durch Markgraf Gero (doch einige Jahre früher), gegründet worden und stand zu diesem in nächster Beziehung, indem beide durch dieselbe Aebtissin regiert wurden *). Die gegenwärtig vorhandene Kirche ist bestimmt jünger, als die Gründung des Stiftes.

Basilika mit einem Queerschiff auf der Ostseite, ohne irgend eine Spur vormaliger Erhöhung des Chores; die Dimensionen nicht bedeutend; der Styl auf eine reiche und feinere Ausbildung des Basilikenbaues hinweisend.

Die Nische des Hochaltares, wie sie gegenwärtig vorhanden ist, erscheint als eine Erneuung aus späterer Zeit. Zwar hat sie die halbrunde Form des Grundrisses, doch nicht das Halbkuppel-Gewölbe und auch keine Spur von dem früheren Vorhandensein eines solchen.

*) Vergl. J. Chr. Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt, S. 184 f. In der Stiftungs-Urkunde von Gernrode vom Jahr 964, s. Beckm. S. 169, wird bereits, als zu Gernrode gehörig, erwähnt: „monasterium in Fruose cum ipsa villa et duabus parrochiis positis in eadem.“ Es gehörte zu Gero's erblichem Eigenthum, s. Meibom. II, p. 426.

Auch im Aeußeren findet man Kennzeichen, die auf einen später erfolgten Umbau der Nische zu deuten scheinen. — Die Flügel des Queerschiffes haben nicht mehr ihre ursprüngliche Höhe. Durch eingezogene Wände in der Flucht des Mittelschiffes sind sie so geschlossen, daß sie gegenwärtig nur noch als die Fortsetzungen der niedrigen Seitenschiffe erscheinen. Von den Schwibbögen in der Durchschneidung des Kreuzes sind demnach nur noch der östliche und der westliche zu sehen. Die Kämpfer der Wandpfeiler, über welchen sich diese erheben, bestehen aus Platte und schräger Schmiege, das letztere Glied mit einer eigenthümlichen Verzierung versehen, die mannigfach noch in andrer Anwendung in dieser Kirche vorkömmt, einem vertikal laufenden Korbgeflechte nicht unähnlich. — Die Nischen der Kreuzflügel sind nicht mehr vorhanden; die Räume auf der Südseite sind durch die Sakristei u. dergl. verbaut; auf der Nordseite sieht man dagegen noch den Bogen dieser Nische und den Kämpfer derselben, ebenso gebildet, wie die eben besprochenen Kämpfer, nur ohne die genannte Verzierung. Denselben Kämpfer haben auch die Bögen, welche die Seitenschiffe mit den Kreuzflügeln verbinden.

In der Bogenstellung des Schiffes wechseln zwei Säulen mit einem viereckigen Pfeiler (auf jeder Seite vier Säulen und der Pfeiler in der Mitte). Die Säulen haben attische Basen von guter Bildung, doch ist der untere Pfühl ziemlich stark; bei den meisten von ihnen zieht sich von den Ecken der Plinthe eine einfache Eckverzierung über diesen Pfühl empor, das spätere charakteristische Blatt der byzantinischen Säulenbasen vordeutend. Die Kapitäle haben der Mehrzahl nach die Form eines unten abgerundeten Würfels. Die auf der Südseite sind durchweg nur mit einfachen Verzierungen versehen, die auf der Nordseite dagegen sämmtlich ungleich reicher gebildet. Die Würfelkapitäle haben hier eine mehrfach gereifte Einfassung der Seitenflächen, und einige dieser Reifen wenden sich nach einwärts in der Form wohl geschwungener Voluten; auch sorgfältig gearbeitetes Blattwerk in einer gewissen muschelartigen Bildung ist dabei, wiewohl nicht in starkem Relief, angewandt. Zwei Kapitäle auf dieser Seite sind nicht würfelförmig, sondern mit stark ausladenden gezackten Blättern versehen; das eine mit zwei Reihen, das

andre mit einer Reihe von Blättern, aus denen sich starke Voluten erheben. Auffallend ist die große Verschiedenheit, welche sich hier in der Bildung der Deckglieder an den Säulenkapitälen und den Pfeilern zeigt. Während einige aus einer Platte und schräger Schmiege (letztere mit Blätter- oder Rankenwerk geschmückt) bestehen, sind andre aus einer Platte und starkem gedrücktem Wulst (dieser mit jenem vertikalen Korbgeflecht) gebildet, wieder andre in einer ähnlichen Hauptform, in der aber der Wulst wiederum in eine Reihe horizontal übereinander liegender Pfühle zerfällt, noch andre endlich mehr architektonisch gegliedert und aus Pfühlen und Kehlen verschiedenartig zusammengesetzt. — Das Fußgesims der Pfeiler besteht einfach aus Schmiege und Platte. — Ueber der Bogenstellung läuft ein Wandgesims hin, welches aus einer Platte und starkem Wulst gebildet ist. — Die Fenster des Mittelschiffes sind, bis auf eins an jeder Seite, neu.

Außer jenen auffallenden Eigenthümlichkeiten der Kapitäle ist diese Kirche vornehmlich interessant durch die an der Westseite erhaltene Einrichtung einer Vorhalle (in der Breite des Mittelschiffes) und drüber befindlicher Loge. Die Vorhalle ist zwar gegenwärtig nach der Seite des Schiffes zu vermauert, doch ist im Innern ihre Einrichtung noch deutlich zu erkennen. Sie öffnete sich durch zwei große Halbkreisbögen gegen das Schiff, welche in der Mitte von einem freien viereckigen Pfeiler, seitwärts von vortretenden Wandpfeilern getragen wurden. Das Kämpfergesims der Wandpfeiler ist einfacher, das des Mittelpfeilers reicher profilirt, beides im Styl der übrigen in der Kirche vorkommenden Gliederungen. — Die Loge hat eine eigenthümliche Einrichtung. Sie öffnet sich durch eine Bogenstellung von drei auf Pfeilern ruhenden Halbkreisbögen, von denen aber ein jeder (wie es in der mehr entwickelten byzantinischen Kunst häufig vorkömmt) wiederum durch zwei kleinere Bögen ausgefüllt wird; die letzteren werden von je zwei Pilastern, die an den Seiten jener Pfeiler vorspringen, und einem Säulchen in der Mitte getragen. (In der mittleren Arkade ist jedoch diese Füllung, bei Gelegenheit der vorgebauten Orgel, deren Bälge in der Loge angebracht sind, weggebrochen.) Die Pfeiler und Pilaster haben hier wiederum

jenes häufig vorkommende Deckgesims (Platte und starken Wulst). Die Säulen sind mit eigenthümlichen Kapitälen versehen: vier breite, aber nicht stark erhabene Blätter auf den Ecken, die sich oberwärts zu großen Voluten umrollen, mit verschiedenen kleinen scharfprofilirten Gliedern bekrönt; dann ein Deckgesims, fast von der Höhe des Kapitäls, welches wiederum aus hohem Wulst und Platten gebildet ist; an der einen Säule ist dieser Wulst unverziert, an der andern mit dem Korbgeflechte geschmückt. Die Säulenbasen sind attisch, wie die im Schiff, und ebenfalls mit jenem Eckvorsprung über dem unteren Pfühle versehen.

Zu den Seiten dieses westlichen Vorraumes steigen zwei viereckige Thürme empor, die im Aeußeren jedoch mit dem zwischen ihnen befindlichen hohen Zwischenbau so verbunden sind, daß sie erst in dem letzten Theil ihrer Erhebung über diesen Zwischenbau als Thürme zu erkennen sind. Unterwärts bieten sie an der Westseite nur eine einzige breite, formlose Wand. Der gesammte Obertheil dieser Westseite giebt sich als einen späteren Aufsatz zu erkennen, theils durch anders ausgeführtes Mauerwerk, theils und vornehmlich durch die in dem Zwischenbau und in dem Obertheil der Thürme vorhandenen Fenster. Diese deuten nemlich auf die Uebergangsperiode aus dem byzantinischen in den gothischen Baustyl, indem sie in ihrer Hauptform von einem Halbkreisbogen überwölbt, in letzterem aber mit kleinen spitzbogigen Arkaden ausgefüllt werden. Die Säulchen, welche diese kleinen Spitzbögen tragen, haben ebenfalls jenes einfache Blätterkapitäl, welches den frühesten gothischen Bauwerken eigen zu sein pflegt.

---

## 5. Die Kirche von Kloster Huyseburg.

Die erste Gründung der Kirche fällt in das Jahr 1080 *). — Es ist eine Basilika mit einem Queerschiff, aber ohne eine Erhöhung

*) S. Fritsch, Gesch. v. Quedlinb. I, S. 302. — Erath, Cod. dipl. Quedl. p. 74. — Leuckfeld, Antiq. Halberst. p. 476 sq.

des Chores, und einer späteren Entwickelung des Basilikenstyles angehörig. Sie ist, wie es scheint, im Inneren vollständig in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, auch die einzige der sämmtlichen Basiliken dieser Gegend, welche nicht durch Priechen und dergleichen unpassende Einbauten moderner Zeit beeinträchtigt wird, indem sie noch gegenwärtig der Ausübung des katholischen Gottesdienstes bestimmt ist.

Die großen Schwibbögen in der Durchschneidung des Kreuzes sind noch sämmtlich erhalten. Auffallend ist, daß der Chorraum (östlich vom Queerschiffe) eine größere Tiefe hat, als man es gewöhnlich bei den Basiliken findet, indem er die quadratische Grundform um ein Beträchtliches überschreitet, — daß aber gleichwohl der Beginn jenes quadratischen Raumes auch hier durch vorspringende, mit einem Schwibbogen verbundene Wandpfeiler, denen in der Durchschneidung des Kreuzes ganz gleich, bezeichnet wird. Doch scheint kein genügender Grund vorhanden, um dies als das Zeugniß einer stattgehabten Veränderung des Baues anzunehmen; vielmehr deuten die an diesen sämmtlichen Architekturtheilen angewandten Kämpfergesimse, welche überall gleichmäßig aus Platte, Wulst und Hohlkehle, mit ein Paar kleinen Plättchen als Zwischengliedern, bestehen, auf eine gemeinsame Bauzeit hin. Auch ist zu bemerken, daß eben dasselbe Gesims bei den Pfeilern des Schiffes angewandt ist und auch den Kapitälen der Säulen (hier nur bei einigen noch durch ein Plättchen vermehrt) als Deckgesims dient, und daß es, (mit Ausnahme der Zwischenglieder) vollkommen jenen Deckgesimsen entspricht, welche wir bereits im Zitter der Quedlinburger Schloßkirche bemerkt haben. — Die große Nische des Hochaltares ist noch vorhanden; an den Flügeln des Queerschiffes bemerkt man keine Nischen der Art, und es scheint fast, als ob hier überhaupt keine solche vorhanden gewesen sind.

Vornehmlich interessant ist hier die Bogenstellung des Schiffes, in welcher je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt, und zwar so, daß auf jeder Seite drei Säulen und zwei Pfeiler zwischen ihnen vorhanden sind. Die Pfeiler erscheinen hier als die Haupttheile der Anlage, indem sie unter sich und mit den Wandpfeilern, welche auf

jeder Seite die Bogenstellung beschließen, durch große Halbkreisbögen verbunden sind; innerhalb dieser großen Bögen, und um etwas vertieft, sind sodann erst die kleineren Bögen angeordnet, welche die Pfeiler mit den zwischen ihnen befindlichen Säulen verbinden, — eine Anordnung, die sowohl dazu dient, die schweren Massen der von den Bogenstellungen getragenen Wände leichter zu machen, als sie überhaupt dem ganzen Schiffe den Eindruck einer größeren Kraft und Freiheit gewährt. Die Säulenkapitäle sind verschieden gestaltet, doch so, daß immer die beiden gegenüberstehenden dieselbe Form haben. Die eine dieser Formen ist eine, etwas rohe Nachahmung des korinthischen Kapitäles (sogar mit den Kelchen, aus denen die Voluten emporsteigen), in jener Weise, wie die einfacheren Kapitäle der Quedlinburger Unterkirche gebildet sind; die zweite Form ist auf eine eigenthümliche Weise mit gewundenen, theils Voluten-artigen, theils Muschel-ähnlichen Verzierungen versehen; die dritte mit einem Ranken- und Blattwerk geschmückt, welches bereits an die Blattformen des byzantinischen Styles erinnert und namentlich dem Rankenwerk an der Brüstung des in der Kirche von Wester-Gröningen befindlichen Einbaues entspricht. Die Basen der Säulen und Pfeiler sind attisch mit stark erhöhtem unteren Pfühl (soweit sich dies bei dem gegenwärtig erhöhten Boden der Kirche erkennen läßt). Die Säulenbasen haben einen Eckvorsprung, der sich von diesem Pfühl auf die Platte hinabsenkt und bereits die Gestalt eines ausgebildeten Blattes zu haben scheint. — Unfern über den eben besprochenen Hauptbögen dieser Bogenstellung, und in gleicher Höhe mit den Kämpfern der Kreuzpfeiler zieht sich das Wandgesims hin, über welchem unmittelbar die Fenster des Mittelschiffes befindlich sind. Letztere sind die der ursprünglichen Anlage, im Halbkreisbogen überwölbt, aber von einer beträchtlichen Dimension in Bezug auf Höhe und Breite, welche gleichwohl jedoch mit den vorherrschenden größeren Formen der Bogenstellung in gutem Einklange ist. — Die Seitenschiffe sind mit kleinen Kreuzgewölben bedeckt, welche aber, wie sich aus dem Profil ihrer Gurte und dem Ansatz derselben über den Pfeilern ergiebt, einer späteren Zeit angehören.

Am westlichen Ende des Mittelschiffes ist eine große Nische, der

gegenüberstehenden Nische des Hochaltares entsprechend, hinausgebaut. Ob dieselbe ursprünglich im Plane des Gebäudes lag oder später angebaut ist, läßt sich leider nicht mit Sicherheit entscheiden, da der in neuerer Zeit eingefügte Orgelbau hier Vieles verdeckt. In der Tiefe dieser Nische bemerkt man zwei vorspringende Halbsäulen mit Basen von attischer Form, aber von wenig ausladenden Gliedern; an ihren verbauten Kapitälen erkennt man den Ansatz eines feinen Blätterwerkes.

Die beiden Thürme, welche sich außerhalb zu den Seiten dieser Nische erheben, sind eine rohe Arbeit des späteren Mittelalters. Hiemit stimmt die an dem einen derselben befindliche Inschrift des Jahres 1487 (in mittelalterlich arabischen Ziffern) überein, welche dies Jahr als die Erbauungszeit derselben zu bezeichnen scheint. — An der Spitze des südlichen Kreuzgiebels findet sich die Jahresbezeichnung 1413 (mit neugothischen Buchstaben geschrieben), mit welcher eine später erfolgte Restauration des Aeußeren bezeichnet sein dürfte. (Inschriften, welche die Gründungs-, überhaupt die eigentliche Erbauungszeit von Gebäuden nennen, findet man durchweg nur am Untertheil derselben.)

Der neben der Kirche befindlich gewesene Kreuzgang ist in neuester Zeit, sammt andren Gebäuden des weiland mächtigen Klosters, größtentheils abgebrochen. Zunächst an der Kirche war er gothisch; gegenüber, neben dem ehemaligen Bibliothekgebäude, finden sich jedoch noch einige Reste desselben, welche der älteren Anlage angehören und in einigen Details an den Styl der Kirche von Frose erinnern. Die hier befindlichen Halbsäulen haben nemlich abgestumpfte Würfelkapitäle mit ähnlichen Voluten-artig gekrümmten Reifen und an den Deckgliedern wiederum die Verzierung jenes eigenthümlichen Korbgeflechtes.

---

## 6. Die Klosterkirche zu Drübeck.

Das Kloster Drübeck ist im letzten Viertel des neunten Jahrhunderts von der Gräfin Adelbrin gestiftet und von deren Brüdern,

den Grafen Theti und Wikker ferner ausgestattet worden, worauf König Ludwig der Jüngere, am 26. Januar 877, zu Frankfurt eine Befreiungs- und Immunitäts-Urkunde für dasselbe ausfertigen ließ. An späteren Urkunden über das Kloster ist für unsern Zweck nicht Bedeutendes vorhanden. Heinrich II. nennt es im J. 1004 „insigne monasterium“. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stand Drübeck in dem Ruf größerer Zucht und Ordnung, und der Landgraf von Thüringen sah sich bewogen, seine Tochter dahin zu geben (es war ein weibliches Stift), so daß es auch in dieser Zeit bedeutende Mittel besessen haben dürfte *).

Die Kirche, in jenem mehr entwickelten Basiliken-Styl erbaut, gehört, ihrer ursprünglichen Anlage nach, in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts (vergl. oben). Doch hat sie im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erlitten. Zunächst nemlich ist mit ihr in der Periode des ausgebildeten byzantinischen Styles (in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) eine fast durchweg umgestaltende Veränderung vorgenommen worden, so jedoch, daß man hier immer noch das Ursprüngliche erkennen kann. Sodann ist der Chor in gothischem Style, jedoch einfacher Art, neugebaut, — endlich sind in neuerer Zeit die Seitenschiffe und die Flügel des Queerschiffes abgerissen und die entstandenen Lücken mit eingezogenem Mauerwerk (so daß die Bogenstellungen des Schiffes auf der einen Seite halb in diesen Mauern, auf der andern unmittelbar davor stehen) ausgefüllt worden.

Für die ursprüngliche Anlage dieser Kirche sind demnach vornehmlich nur noch die Bogenstellungen des Schiffes interessant. Hier wechselt je eine Säule mit einem viereckigen Pfeiler, so daß auf jeder Seite drei Säulen und zwei Pfeiler zwischen ihnen befindlich sind. Gegenwärtig sind nur noch die Pfeiler (unter sich und mit den Wandpfeilern, welche die Bogenstellungen beschließen) durch große Halbkreisbögen verbunden; die Säulen stehen frei zwischen ihnen, ohne etwas zu tragen. Unstreitig deutet dies auf eine ähnliche Ein-

*) Nach brieflichen Mittheilungen des Hrn. Reg.-Direktors Delius zu Wernigerode, aus den im dortigen Archiv befindlichen Urkunden.

richtung wie die, welche sich im Schiff der Kirche der Huyseburg erhalten zeigt, und die Säulen waren gewiß in derselben Weise mit den nächststehenden Pfeilern durch kleinere Halbkreisbögen verbunden, welche den Raum unter dem großen Bogen ausfüllten. Wie es scheint, wurden diese kleineren Bögen erst bei den letzten Veränderungen der Kirche herausgenommen, da man wenigstens auf der Nordseite in den somit gewonnenen großen Bogenöffnungen Fenster angelegt hat. — Die Kapitäle dieser Säulen sind (soweit ihre ursprüngliche Gestalt erhalten ist) mit einem Blattwerk, zumeist auch mit kleinen Voluten, geschmückt, was noch immer an die Formen der antiken Kunst erinnert und nichts von speziell byzantinischer Verzierungsweise enthält; die Blätter sind wenig ausladend, von nicht sonderlich genauer Zeichnung, doch schon recht gut ausgearbeitet; an einigen dieser Blätter wird, was als besondere Eigenthümlichkeit zu bezeichnen ist, die mittlere Rippe derselben durch ein Kreuz von nicht starkem Relief gebildet. Das Deckgesims dieser Kapitäle hat durchweg dieselbe Form: eine Platte und eine große, scharf vorspringende Schmiege; letzteres Glied ist allenthalben mit einer, Voluten- oder Muschel-förmig gekrümmten Rankenverzierung geschmückt. —

Eine bedeutende Veränderung erhielt diese Anlage, wie bemerkt, in der späteren Zeit des byzantinischen Styles, und zwar zunächst durch die Bedeckung mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe. Letzteres ist zwar (ebenso wie das spitzbogige Gewölbe des Chores) nicht mehr vorhanden, doch sind die Spuren seines Ansatzes an den Wänden noch deutlich zu erkennen. Daß dasselbe nicht ursprünglich zur Anlage der Kirche gehörte, geht außer andren Umständen, auch daraus hervor, daß die älteren, in regelmäßigen Abständen angeordneten Fensterreihen an den oberen Wänden des Mittelschiffes (deren Spuren man noch am Aeußeren deutlich sieht), um dem Ansatz der Gewölbe genügenden Platz zu verschaffen, vermauert und statt ihrer andre, eben wie jene im Halbkreisbogen überwölbte Fenster in den Lünetten des Gewölbes eröffnet wurden. Erhalten sind von dieser Anlage nur noch die, oberhalb der Pfeiler des Schiffes vorspringenden Pilaster, welche die Gurte des Gewölbes unterstützten; sie ruhen auf Consolen, welche zierlich, im Style der entwickelt byzantinischen Kunst, orna-

mentirt sind; sie selbst sind auf eine geschmackvolle Weise, mit Halbsäulchen auf den Ecken, gegliedert. — Gleichzeitig mit diesen Umänderungen ist auch die Anlage der großen Nische am West-Ende des Mittelschiffes, die in den reichen Gliederungen der Pfeiler, welche zu dieser Nische führen, und in dem Charakter des dabei angewandten Ornamentes ebenfalls den Styl der späteren byzantinischen Periode erkennen läßt.

Indem hiedurch der Kirche schon ein wesentlich verschiedenes Aussehen gegeben war, bestrebte man sich jedoch, auch den älteren Theilen derselben einen mit dem Styl der neuen Theile harmonirenden Charakter zu geben, und man wandte dabei ein Mittel an, welches in der Geschichte der mittelalterlichen Architektur gewiß als ein höchst seltnes Beispiel erscheint. Man umgab nemlich die, wie es scheint: durchweg ganz wohl erhaltenen Kapitäle und Deckglieder der Säulen des Schiffes mit einem festen Stuck, in welchem sodann neue Ornamente, dem Style der Zeit gemäß, ausgegraben wurden. So stehen noch gegenwärtig einige dieser umgewandelten Kapitäle in ihrer vollständigen Form, beträchtlich stärker als die älteren, da; bei den meisten jedoch ist der Stuck gänzlich oder in größeren oder geringeren Massen wieder herabgefallen, und sie zeigen nun die alte Form und das darüber gezogene neue Gewand in friedlicher Ruhe nebeneinander (Vgl. Taf. VII, 1.). Die neu-byzantinischen Ornamente der Kapitäle bestehen in phantastischen Köpfen, mit Blattwerk arabeskenhaft verbunden, in üppig geschweiften Blattgewinden u. dgl.; ebenso sind die Deckgesimse zum Theil mit zierlich bunten Verzierungen versehen *). Wie aber dieses technische Verfahren, so ist nicht minder der, dem Mittelalter sonst so fremde feindliche und bis zum Uebermuth gesteigerte Sinn, mit dem hier die alte, an sich ganz gute Form verdeckt ward, höchst auffallend und läßt schon hierin mit Be-

*) Wir bedauern sehr, daß wir mit den Resten des Klosters von Ilsenburg, namentlich den großartigen Säulenhallen daselbst, vermuthlich Kapitelsaal und Refektorium, deren Kapitäle ebenfalls von Stuck sein sollen, nicht bekannt geworden sind. Hier ist es geschichtlich bestätigt, daß in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Refektorium und Dormitorium neugebaut wurden. (Mittheilung des Hrn. Reg.-Direktors Delius.)

stimmtheit eine, von der Zeit der ersten Anlage wesentlich verschiedene Bildungsperiode, somit einen langjährigen Zwischenraum zwischen ihr und der ersten Restauration erkennen. Auch mußte die Erinnerung an die Mühen und an die Freude des früheren Baues bereits lange im Gedächtniß der Menschen erloschen sein, wenn man eine so durchgreifende Veränderung durchzuführen keine Scheu mehr trug.

Gleichzeitig mit dieser Restauration sind endlich auch noch die beiden, zu den Seiten der westlichen Nische aufgeführten zierlichen Thürme. Der Unterbau derselben, welcher bis zur Höhe des Mittelschiffes reicht, ist viereckig, mit rundbogigem Fries, mit Liseen auf den Ecken und Halbsäulchen zwischen diesen. Darüber erhebt sich ein achteckiges Obergeschoß, welches mit je drei schlanken Halbsäulchen auf den Ecken geschmückt ist. Ein hoher Zwischenbau verbindet beide Thürme. —

Der Schreiber dieser Zeilen, bei der zur Untersuchung vergönnten Zeit beschränkt, hatte nur Gelegenheit, die vorstehend genannten Gegenstände genauer zu besichtigen. Da der gegenwärtige Boden des Kirchenschiffes keine beträchtliche Erniedrigung gegen den Boden des Chores zeigte, so blieb es ihm unbekannt, daß unter letzterem noch die Reste einer Gruftkirche (zu welcher der Zugang von außerhalb führt) vorhanden sind. Den gefälligen Mittheilungen des Hrn. Reg.-Direktors Delius verdankt er indeß einige Notizen über diese Gruftkirche, welche hier folgen mögen. Dieselbe, bei dem gothischen Umbau des Chores bedeutend beeinträchtigt, zeigt in ihren Umfassungsmauern nicht mehr die ursprüngliche Gestalt, wie namentlich die Altarnische fehlt. Aber sie hat (von Norden nach Süden) noch eine Breite von 32 Fuß und eine Tiefe von 21 Fuß, während der Chor nur 21¼ Fuß breit und 18 tief ist. Die nördliche Wand des Chores wird von einer Pfeilerstellung der Crypta getragen, woraus hervorzugehen scheint, daß der frühere Chor breiter und vermuthlich mit Seitenschiffen versehen war. Außer dieser Pfeilerstellung werden die Kreuzgewölbe der Crypta noch von einer zwiefachen Reihe von je 3 Säulen und Pfeilern (ohne regelmäßige Abwechselung) getragen, unter denen aber die Pfeiler nicht der ursprünglichen Anlage anzu-

gehören scheinen. Nur zwei von diesen Säulen haben noch ihre alten Kapitäle; das eine ist ein Blätterkapitäl, ungefähr den Formen eines römischen Kapitäles verwandt; das andre hat die Grundform eines unten abgestumpften Würfels, dessen Seitenflächen mit sorgfältig ausgeführten und zum Theil frei vorspringenden Verzierungen, Arabesken und Thierfiguren, versehen sind. Von Stuck-Ueberzug findet sich keine Spur. Da es uns an eigner sicherer Anschauung fehlt, so wagen wir kein Urtheil über die Zeit, in welcher die Gruftkirche erbaut ist, auszusprechen; doch dürfte es als wahrscheinlicher anzunehmen sein, daß sie nicht der ursprünglichen Anlage der Kirche, sondern dem im zwölften Jahrhundert Statt gehabten Umbau angehört.

## 7. Die Kirche von Kloster Conradsburg (bei Ermsleben).

Kleine Grund- und Aufrisse dieser Kirche nebst einer allgemeinen Beschreibung derselben von Hrn. v. Horn befinden sich in dem „Bericht vom Jahre 1834 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, herausgb. von K. A. Espe." Dort wird, auf den Grund eines älteren Zeugnisses*), das Jahr 1176 als das Jahr der Gründung des Klosters angegeben. Da indeß bereits im J. 1151 eines Abtes zu Conradsburg erwähnt wird **), so kann das Jahr 1176 nicht auf die eigentliche Stiftung des Klosters bezogen werden; und da die Edlen von Conradsburg, welche ihr Stammhaus dem klösterlichen Dienste übergeben hatten, sich bereits seit dem Jahre 1120 nach ihrem neuen Aufenthalte Falkenstein nennen, so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß man erst in so viel späterer Zeit (1176) zur Gründung der Klostergebäude geschritten sein sollte. Die gegenwärtig vorhandene Kirche gehört aber nicht den, in eine frühere Zeit

*) Reimann, in seiner Idea Historiae Ascaniensis, p. 4: „Monast. Conradesburgense prope Ermslebiam a Nobilibus de Conradesburg in honorem S. Sixti conditum."

**) In einer Urkunde bei Schöttgen u. Kreysig in den Diplomat. hist. Germ. II, 701.

zurückzudatirenden ersten klösterlichen Anlagen, noch weniger dem ursprünglichen Schlosse von Conradsburg an. Auch das Jahr 1176 (welches schon an sich auf einem Irrthume zu beruhen scheint und überdies in keinem speziellen Bezuge zu den eigentlichen Kirchengebäuden steht) dürfte der Kirche, wie bereits oben (S. 87.) bemerkt wurde, ein um einige Jahrzehente zu frühes Alter zuertheilen. Sie ist ein Rest der anmuthigsten, reichsten und lautersten Entwickelung des byzantinischen Baustyles, besteht jedoch nur aus dem hohen Chor und der Unterkirche, indem das eigentliche Schiff der Kirche, welches gleichwohl im ursprünglichen Plane lag, gegenwärtig nicht vorhanden ist. Der Verfasser der oben angeführten Beschreibung irrt sich, wenn er das Gebäude als ein für sich abgeschlossenes und dem Grundplane nach vollendetes Ganze betrachtet; noch mehr C. L. Stieglitz (in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst," 1834, Th. II. S. 82.), welcher das vorhandene Gebäude in Eine Kategorie mit den Doppelkapellen setzt, wie deren auf den Burgen von Eger, Nürnberg, Freiburg a. d. Unstrut u. s. w. vorkommen.

Beide Theile der vorhandenen Anlage, Chor und Unterkirche, zerfallen in ein Mittelschiff von quadratischer Grundform und Seitenschiffe von gleicher Länge, aber nur halb so breit. Mittelschiff und Seitenschiffe schließen mit halbrunden Nischen, von denen natürlich die des Mittelschiffes der Form und der Tiefe nach als vorherrschend erscheint.

In der Unterkirche werden die Seitenschiffe vom Mittelschiff durch Bogenstellungen mit je zwei viereckigen Pfeilern abgesondert; das Mittelschiff ist hier durch eine doppelte Bogenstellung (von zweimal drei Säulen und Pfeilern) ausgefüllt. Sämmtliche Säulen und Pfeiler werden unter sich und mit den ihnen correspondirenden Wandpfeilern an den Wänden und in der Nische des Mittelschiffes durch halbkreisrunde Gurtbänder verbunden, zwischen welchen kleine Kreuzgewölbe (ohne hervortretende Gewölbrippen) eingelassen sind. Die Kämpfergesimse über den Pfeilern und Wandpfeilern sind aus den Hauptformen von Platte, Wulst und Hohlkehle, Alles fein profilirt und der Wulst einem Echinus sich annähernd, zusammengesetzt;

an den in der Nische des Mittelschiffes befindlichen Wandpfeilern ist der ebengenannte Wulst in der Art eines antiken Perlenstabes ausgemeisselt, was freilich für die Stärke und das Profil dieses Gliedes nicht ganz passend erscheint. — Die Pfeiler, welche die Seitenschiffe vom Mittelschiff absondern, sind mit gegliederten Ecken, in denen Halbsäulchen, mit verschiedengebildeten Kapitälen eingelassen sind, geschmückt. Unter den Pfeilern und Säulen, welche das Mittelschiff ausfüllen, sind stets die zusammengehörigen Paare von einander entsprechender Bildung. Zuerst nemlich, vor dem Beginn der Nische, findet man ein Paar Pfeiler, wiederum viereckig, mit gegliederten Ecken und Halbsäulchen, doch hier die Seitenflächen nicht breiter als diese Halbsäulchen. Dann folgen ein Paar Säulen, deren Schäfte mit verschiedenartig gebildeten, gewundenen Kanelluren versehen und deren Kapitäle mit reichem Ranken- und Blätterwerk geschmückt sind. Das dritte Säulenpaar besteht zum größeren Theil aus einer neuen Restauration. Das hohe Deckgesims, welches diese Säulen und Pfeiler des Mittelschiffes bekrönt, ist wiederum mit dem mannigfaltigsten Blattwerk verziert, welches zwar (wie auch das Ornament an den Säulenkapitälen) immer noch den eigenthümlichen Schwung und den Styl der byzantinischen Kunst bewahrt, denselben aber zugleich mit der anmuthigsten Freiheit und der vollendetsten Ausführung behandelt; Blätter und Ranken zeigen hier eine vollkommen plastische Durchbildung, welche den Organismus ihrer Formation mit feinstem Gefühle anschaulich macht. (Vergl. Taf. VII, 2.) — Die Basen sämmtlicher Säulen und Pfeiler sind von attischer Form und ebenfalls schon trefflich profilirt; die Säulenbasen mit einem Blatt auf den Ecken des unteren Pfühles.

In der Unterkirche sind sämmtliche Räume, wie dies insgemein bei solchen der Fall ist, von gleicher Höhe. In der Oberkirche (dem Chore) hingegen sind die Seitenschiffe niedriger als das Mittelschiff; auch werden sie hier von letzterem durch eine Bogenstellung gesondert, welche nur aus Einem freistehenden Pfeiler (und den entsprechenden Wandpfeilern) besteht. Dieser Pfeiler wird also nicht durch einen der in der Unterkirche befindlichen Pfeiler, sondern durch die zwischen diesen angeordnete, mittlere Bogenwölbung getragen. Diese Einrich-

tung ist nicht willkührlich: sie stimmt vielmehr überall mit jenen Gebäuden eines entwickelten und auf die Anwendung von Gewölben berechneten byzantinischen Styles überein, in welchen dem einzelnen Kreuzgewölbe des Mittelschiffes zwei kleinere Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen entsprachen. So sind auch hier die Seitenschiffe mit zwei kleineren Kreuzgewölben bedeckt, während der quadratische Raum des Mittelschiffes nur mit einem überwölbt werden sollte. Letzteres ist zwar gegenwärtig nicht vorhanden (ist auch wohl nie vollendet gewesen) und statt dessen eine flache Decke eingelegt; doch sieht man oberwärts in den Ecken aufs Deutlichste die, mit der Mauer in Verband stehenden Anfänge desselben. Auf diese Einrichtung deutet auch der Umstand, daß die beiden Halbkreisbögen, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen absondern, an der nach ersterem zugekehrten höheren Wand von einem größeren Bogen, der auf den entsprechenden Wandpfeilern ruht, umfaßt wird, somit die Zweitheiligkeit der Seitenschiffe für das Mittelschiff aufhebt. Dieselbe Einrichtung war unstreitig auch für das, dem Chore vorzubauende Hauptschiff der Kirche beabsichtigt. -- Die erwähnten viereckigen Pfeiler sind hier auf den Ecken ausgefalzt, mit einem trefflich geschwungenen Profil, welches eine Art gedoppelter Halbsäulchen hervorbringt, die oberwärts in ein umschlagendes Blatt ausgehen. Das Kämpfergesims der Pfeiler (und ebenso überall auch an den Wandpfeilern) hat dieselbe Form wie in der Unterkirche; die Basis derselben ist hier jedoch nicht attisch, sondern dem Kämpfergesims gleich, nur umgekehrt. — Die Nische des Hochaltares wird von zwei vorspringenden Eckpfeilern (mit den dazu gehörigen Bögen) eingefaßt; die Eckpfeiler sind gegliedert und mit emporlaufenden Halbsäulchen versehen, welche letzteren mit zierlich byzantinischen Blätterkapitälen geschmückt sind.

Eine rohe Wand verschließt gegenwärtig die westliche Seite des Chores. Im Aeußeren bemerkt man jedoch die gesammte Anordnung der Pfeiler und Bögen, welche den Chor mit dem Hauptschiff der Kirche verbinden sollten und welche scharf und deutlich in ihrer feineren Construction, mit den Kämpfergesimsen, ja mit den in Verband stehenden Ansätzen für die fortzusetzenden Gewölbe, aus jener roheren

Wand hervortreten. Durch letztere führt gegenwärtig eine einfache, mit einer Vortreppe versehene Thür in den Chor, sowie tiefer seitwärts eine andre Thür in das Seitenschiff der Unterkirche führt. Es scheint, daß das Hauptschiff nie ausgeführt worden ist.

In den Seitenschiffen befinden sich je drei (vermauerte) im Halbkreisbogen überwölbte Fenster; ebenso sind in der Hauptnische — im Chore sowohl, wie in der Unterkirche — je drei, in den Seitennischen je ein Fenster befindlich. Die Seitenwände sämmtlicher Fenster bestehen aus einfachen Schmiegen. — Sehr zierlich ist das Aeußere der genannten drei Nischen. Sie sind mit horizontalen und vertikalen Gesimsen (Liseen) reich umfaßt und abgetheilt. Die Bildung dieser vertikal niederlaufenden Liseen ist von vorzüglicher Schönheit und ganz im reinsten Geiste der Antike ausgeführt; sie bestehen aus einem flachen Bande, welchem sich zu beiden Seiten Wellen von höchst zart geschwungenem Profile anschließen. (Taf. VIII, 3.) — Der Giebel, der sich über den Nischen erhebt, ist unvollendet. Ein neu aufsetzendes, erhöhtes Dachwerk beeinträchtigt wesentlich den Eindruck des Aeußeren. Dies und ebenso die geringen Dimensionen des unvollendeten, versteckt liegenden Gebäudes lassen den Vorüberreisenden nicht erwarten, daß hier einer der edelsten und anmuthreichsten Punkte der deutschen Kunstgeschichte verborgen ist. Gegenwärtig dient der Chor als Kornscheune, die Unterkirche glücklicher Weise zu keinem ökonomischen Bedarf.

# Beschreibung der Alterthümer, welche im Zitter der Schloßkirche zu Quedlinburg aufbewahrt werden.

## Der sogenannte Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana in Galiläa (No. 1.).

Eine große steinerne Vase von schöner, starkgerundeter Form, leicht geschwungenem Sockel und kurzem, etwas verengtem Halse, zu den Seiten zwei schlangen-artige Doppelhenkel, von denen der eine abgebrochen ist; 16½ Zoll in der Höhe, 12 Zoll im Durchmesser, 8 Zoll an der Mündung messend. Der Stein, von gelblicher Farbe, gestreift, durchschimmernd, ist, nach den übereinstimmenden Zeugnissen einsichtiger Mineralogen, Travertin. (Vergl. Fritsch, Gesch. v. Quedl. II, S. 263.) Ueber den geschichtlichen Werth dieses interessanten Gefäßes sind bereits weitläuftige Untersuchungen angestellt worden. Der Rektor Wineke am Gymnasium zu Quedlinb. begann diese im J. 1761 und kam zu dem Geständniß, das wahre Vaterland des Kruges, was er für ein Gefäß sei und wie er an das Stift zu Quedlinburg gekommen, nicht angeben zu können. Wallmann (Abhandlung von den schätzbaren Alterthümern der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg S. 35—82.) glaubte glücklicher in Auf-

findung dieser Umstände zu sein und behauptet am Schlusse seines Versuchs, daß der berühmte Wasserkrug von Cana kein griechisches oder römisches, sondern ein von arabischem Onych-marmor verfertigtes jüdisches Gefäß, und zwar ein jüdischer Staatswein- oder Trinkwasserkrug sei, der auf der Hochzeit zu Cana mit dem wunderthätigen Weine aus den sechs großen steinernen Wasserkrügen gefüllet und mit diesem Weine auf die Hochzeittafel gesetzt worden, u. s. w. Wir kehren, da alle diese gelehrten Forschungen Wallmann's nicht wohl einen Beweis liefern, gern zu dem Nichtwissen seines Vorgängers zurück. Nach Kettner's Bericht (Kirchen- u. Ref.-Historie, S. 99.) ist der Krug am zweiten Sonntage nach Epiphanias, wo das Evangelium von der Hochzeit zu Cana erklärt wurde, auf den Altar gesetzt, mit Weine gefüllt und dem Volke gezeigt worden.

## Pergamenthandschriften.

1. Evangelistarium in groß Fol. (No. 65.), die vier Evangelien nach der Vulgata, vor diesen eine Harmonie der Evangelisten und hinter ihnen ein Calendarium Servatianum enthaltend. Es ist mit goldnen Buchstaben geschrieben, welche durchaus schön erhalten sind; einige in Silber geschriebene Buchstaben sind dagegen verblichen. Am Schlusse der Handschrift nennt sich der Schreiber mit folgenden Worten: In nomine domini ego Samuhel indignus vocatus presbiter scripsi istum evangelium. (Eine spätere Hand hat über das m in dem Worte istum ein d geschrieben.) Die Ornamente der Initialen sind ganz in der Weise ausgeführt, wie in den bekannten Prachthandschriften, welche der karolingischen Periode (dem neunten Jahrhundert) angehören. — Jedes der in dieser

Handschrift enthaltenen Evangelien ist mit dem Bilde des entsprechenden Evangelisten versehen. Die Evangelisten sind sämmtlich vor ihrem Schreibpulte sitzend dargestellt und über ihnen, wie zu ihnen herabschwebend und verkündend, die zugehörigen symbolischen Gestalten (Engel, Löwe, Ochs und Adler), welche Bücher in ihren Händen oder Klauen halten. Johannes ist, wie insgemein in den ältesten Bildern, noch im Greisenalter dargestellt. Der Styl in diesen Bildern entspricht ebenfalls den Arbeiten der karolingischen Periode, wie sich dies sowohl in der gesammten saftig pastosen Malerei (welche noch nichts von den trockenen Miniatur-Farben der byzantinischen Kunst zeigt) als insbesondere in der Zeichnung der Köpfe und Extremitäten, im Faltenwurf, in dem derberen Colorit der Köpfe zu erkennen giebt. Sie bewahren, trotz der großen Rohheit in der Ausführung, wie die Malereien der karolingischen Zeit, noch immer eine Erinnerung an die letzten Eigenthümlichkeiten der antiken Kunst; jedoch tritt hier in der Zeichnung der Körper bereits ein gewisses Element hinein, welches bereits als eine Vordeutung des speziell byzantinischen Styles, wie sich derselbe im elften Jahrhundert zeigt, betrachtet werden muß. In Rücksicht auf diese Verhältnisse dürfte das zehnte Jahrhundert als die Zeit, in der die Handschrift angefertigt worden, zu bestimmen sein. J. G. Eccard setzte dieselbe in die Zeit der Karolinger; der Rektor Tob. Eckhard hielt sie dagegen (der eben ausgeführten Ansicht im Allgemeinen entsprechend) für ein Geschenk Otto's I. an seine Tochter Mathilde, die erste Aebtissin des Stiftes. — Der obere, schwere und reichverzierte Deckel des Buches *) gehört einer späteren Zeit

*) Es ist bekannt, daß insgemein nur die oberen Deckel der Hand-

als die Handschrift selbst an. Er ist mit einer vergoldeten Silberplatte belegt, in der Mitte vertieft, und mit einem breiten Rahmen umgeben. In der Vertiefung sind, in getriebener Arbeit, eine Maria mit dem Kinde und darunter zwei Bischöfe dargestellt; der Styl dieser Figuren ist roh und von spätbyzantinischem Charakter, d. h. etwa dem Ende des zwölften Jahrhunderts angehörig. Die Umrahmung ist mit Filigran-Arbeit überzogen, darin rohe Edelsteine (unter diesen eine antike Gemme mit einem ziemlich roh gearbeiteten Hunde), Perlen und kleine Mosaikbilder eingelassen sind. Die letzteren sind nicht ohne Interesse. Die Linien der Zeichnung sind in ihnen mit feinen Goldlinien angedeutet. In der Mitte des oberen Rahmens sieht man, in solcher Weise, einen Christuskopf in byzantinischem Style, zu dessen Seiten die griechischen Charaktere $\overline{\text{IC}}$ und $\overline{\text{XC}}$ (Ἰησοῦς Χριστός) enthalten sind; in der Mitte des unteren Rahmens das Brustbild der Maria mit den Zeichen $\overline{\text{MHP}}$ und $\overline{\Theta\Upsilon}$ (μήτηρ θεοῦ). Zu den Seiten beider sind mehrere ornamentistische Stücke angebracht, unter denen man das Symbol des geflügelten Ochsen, einen Vogel u. a. erkennt.

2. **Evangelistarium** in klein Fol. (No. 66.), die vier Evangelien nach der Vulgata enthaltend, denen die Tabellen der Harmonie vorangehen. Es ist schön geschrieben, doch nicht ganz vollendet, indem namentlich die Initialen nur angedeutet, nicht mit Gold ausgemalt sind. Schon früher ist davon die

---

schriften des Mittelalters reich geschmückt waren, indem die Bücher nicht, wie gegenwärtig, aufgestellt, sondern mit ihrem unteren Deckel (auf Pulte oder den Altar der Kirche) aufgelegt wurden. So sind auch die unteren Deckel der oben besprochenen Handschriften sämmtlich ohne Verzierung.

Rede gewesen, daß es am Ende des Evangeliums des Lukas ein Verzeichniß der Schätze der Kirche zu enthalten scheint. Auf dem ersten Blatte findet man folgende Namen: Hisice, Mome, Redburg, Rodburg, Mazuke, Ibike, Bezeke, Eynice, Hildisin, Aebbe, Ase, Adda, Aizad, Athilger †, Hatheburg, Walin, Megingerd, Imice, Ode, Gerburg, von denen einige Gelehrte, z. B. Erath cod. dipl. p. 57 vermuthet haben, daß sie Jungfrauen des Stifts und andere Stiftspersonen zu bezeichnen scheinen. Ode und Gerburg werden wirklich im Chron. Quedlinb. als Stiftsdamen genannt (II, p. 294, Leibn.) und ihr Tod im Jahre 1023 berichtet; Athilger war der Name eines Halberstädtischen Geistlichen, von dem die Quedlinburgische Chronik (p. 291) berichtet, daß er im Jahr 1018 gestorben ist. Doch wird im J. 1020 der Tod von fünf Stiftsdamen berichtet, deren Namen wir hier nicht lesen, Emerita, Otholhulda, des Markgrafen Dietrich Tochter, Thieden, Heminkin und Lucia; so daß die Frage nicht vollständig gelöst erscheint. Hierauf folgt nun auf dem zweiten und den folgenden Blättern ein Gebet, mit der Aufschrift „Consecratio cerei adita a sancto Augustino dum adhuc Diaconus esset“, doch sucht man in den Schriften Augustin's vergeblich etwas Aehnliches. Es schließt mit folgenden Worten: „Precamur ergo te domine, ut nos famulos tuos, omnem clerum et devotissimum populum una cum famulo tuo papa nostro Silvestro et gloriosissimo imperatore nostro Ottone (am Rande mit schwarzer Tinte ein Zusatz „et antistite nostro“) et famula tua abbatissa nostra Athelheida (daneben mit andrer Hand Beatrice, aber mit derselben Hand „nec non pia congregacione sibi commissa“) quiete temporum concessa in his festis pascalibus conservare digneris u. s. w. Da

nun die Aebtissin Adelheid Michaelis 999 zur Aebtissin geweiht wurde, Otto der Dritte aber schon 1002 starb, und hier seine Anwesenheit im Stifte nicht undeutlich bezeichnet wird, so tragen wir kein Bedenken, das Osterfest des Jahres 1000 als die Zeit zu nennen, auf welches sich die Worte beziehen. Dieses hat nämlich wirklich Otto III. in Quedlinburg gefeiert, Chron. Quedl. II, p. 285 Leibn. Doch hat man das Gebet, wie der beigeschriebene Name Beatrix lehrt, auch später bei Einweihung der Wachskerzen benutzt.

Die Schrift des Codex ist übrigens nur in Correcturen schwarz, sonst schimmert sie überall ins Röthliche. Ein Paar Worte auf dem Titelblatte: „Dieses Buch hat der Apotheker Hans Walpurger mit Schanden wieder von sich geben müssen, den 4. Jan. 1602.“ lehren, daß es einmal entwendet und glücklich wieder gerettet worden.

Wenn demnach die Zeit des Jahres 1000 für die Anfertigung dieser Handschrift fest steht, so dürfte jedoch wiederum der, in artistischer Hinsicht höchst interessante obere Deckel, wie es scheint, nicht als gleichzeitig, sondern als einer späteren Periode, etwa dem Ende des zwölften Jahrhunderts angehörig, zu betrachten sein. Derselbe besteht aus einer Elfenbeinplatte mit Relief-Darstellungen, welche von einem, mit vergoldetem Silberblech überzogenen breiten Rahmen umgeben wird; letzterer ist mit Filigran-Arbeit und Edelsteinen geschmückt. Die Elfenbein-Reliefs enthalten die vier Scenen der Geburt Christi, seiner Taufe, seines Todes am Kreuz und der Abnahme vom Kreuz. Sie sind fein gearbeitet und im Style der byzantinischen Kunst, manche Figuren noch starr und streng in der Zeichnung, doch ohne alle Verkrüppelung oder Gedunsenheit, welche den früheren Arbeiten dieses Styles häufig eigen ist.

Im Gegentheil finden sich hier im Einzelnen bereits die trefflichsten Motive, wie z. B. die Maria auf der ersten Darstellung, welche neben der Krippe sitzt und das in Windeln eingewickelte Kind hineinlegt, eine hohe Gestalt von wirklich junonischem Charakter ist. Auch Joseph, der sich unterwärts nachdenklich mit der Hand stützt, ist sehr wohl gearbeitet. Ebenso hat Johannes, in der Taufe Christi, eine meisterhaft schöne Gewandung. So gehört diese Arbeit in ihren bedeutsameren Einzelheiten mit zu denjenigen, in Deutschland vorhandenen und neuerdings erst in nähere Betrachtung gezogenen Denkmälern mittelalterlicher Sculptur, in denen sich ein auffallendes Vorbild jener späteren wunderwürdigen Leistungen des Italieners Nicola Pisano zeigt, welche letzteren in der italienischen Kunstgeschichte noch ohne Uebergang zu den rohen Werken seiner Vorgänger dastehen. Wir werden weiter unten (an dem Reliquienkasten der Aebtissin Agnes) noch ein zweites wichtiges Werk derselben Art kennen lernen. Die an den in Rede stehenden Reliefs vorhandenen griechischen Inschriften dürften dieselben jedoch nicht wohl als die Arbeit eines deutschen Künstlers erscheinen lassen. Auch diese (mit Spiritus- und Accentzeichen versehen) sind an sich interessant. Sie lauten: ἡ γένvησις, ἡ βάπτισις, ἡ σταύρωσις, ἡ ἀποκαϑήλωσις (die Geburt, die Taufe, die Kreuzigung, die Kreuzabnahme). Der Buchstabe ϑ scheint hier durch ein bloßes Kreuz + angedeutet zu sein, wiewohl Einige noch einen dunklen Rest der Umfassung O bemerken wollen. Das Kreuz scheint sonst nirgend als Zeichen für das ϑ allein vorzukommen.

3. Evangelistarium in Fol. (No. 67.), die evangelischen Texte nach der Vulgata, wie sie im Kreislaufe des Jahres gebraucht werden, enthaltend und mit den Weihnachtster-

ten beginnend. Lange schrieb man (schon zu Kettner's Zeit, S. 4 a. u. Wallmann, S. 101.) dieses Buch der Aebtissin Agnes, die um das Ende des zwölften Jahrhunderts regierte, zu; allein der Charakter der Schrift und ebenso die zierlich gemalten blumigen Arabesken, womit die Initialen derselben geschmückt sind, widersprechen einer solchen Annahme und deuten vielmehr auf die Zeit um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Den Styl eben dieser Periode trägt auch die Arbeit des starken mit Silberblech überzogenen vorderen Deckels. In der Mitte desselben sieht man nemlich die in Silber getriebene und mit vergoldetem Mantel versehene Gestalt Christi, in Haut-Relief und von tüchtiger Arbeit; auf dem Rahmen umher ein silbernes, reich und geschmackvoll gebildetes Rankengeflecht; in den Ecken die symbolischen Gestalten der Evangelisten mit den beigeschriebenen Namen der letzteren, und zwischen ihnen die Bilder der vier Kirchenlehrer in flachem Relief, diese in einem sehr tüchtigen Style ausgeführt, Alles aber, wie bemerkt, das Gepräge der Kunst um den Schluß des funfzehnten Jahrhunderts tragend. Hiemit stimmt endlich auch eine (gegenwärtig fragmentirte) Inschrift überein, welche auf den Silberplatten an den Rändern des oberen Deckels vorhanden ist; die Jahrzahl MVCXIII und die Worte: Sub Laurentio preposito, sowie ferner: Awe Maria gratia plena dominus ... sind von derselben noch erhalten. Und da wir wissen, daß im Jahr 1515 Laurentius Gobingk Propst des Klosters Wiperti war (s. Erath p. 597.), und hiemit jene Jahresbezeichnung 1513 übereinstimmt, so wird man kein Bedenken tragen, dies Buch für das Altar-Evangelienbuch jenes Klosters anzusehen.

## Kleinere Reliquienkasten.

1. Der angebliche Reliquienkasten Heinrich's I. (No. 6.), von länglich viereckigem Format, aus Holz, mit Elfenbeinplatten, welche geschnitzte Reliefs enthalten, und mit in vergoldetem Silberblech geprägten Darstellungen belegt; dazwischen Filigran-Arbeit mit eingesetzten Edelsteinen, namentlich einer bedeutenden Anzahl von Rubinen. Die Elfenbeinschnitzwerke sind hier von großem kunsthistorischem Werth, aber sie gehören augenscheinlich zwei verschiedenen Stylen, somit zwei verschiedenen Epochen der Kunst-Entwickelung an. Die älteren und vorzüglich interessanten Reliefs sind auf den größeren Platten befindlich, zwei auf dem Deckel, zwei an den schmaleren Seiten; jene stellen die drei Marieen am Grabe des Herrn und Christus, welcher die Jünger segnet, diese die Fußwaschung Petri und die Verklärung Christi, dar. Die letztere Darstellung, in der Weise, wie Christus mit Moses und Elias auf Wolken steht und unterwärts die drei Jünger in verschiedenartiger Stellung auf dem Boden liegen, entspricht vollkommen dem besonderen Typus, in welchem diese Scene durch die ganze Zeit christlicher Kunstübung, von den ältesten Zeiten bis Giotto und bis auf Raphaels hohes Meisterwerk, behandelt worden ist. Die in Rede stehenden Reliefs sind übrigens sämmtlich von größter Rohheit in der Ausführung, von einer außerordentlichen Ungeschicklichkeit in der Handhabung des Messers, welche besonders der Formation der Köpfe, sowie den durch bloße Einschnitte hervorgebrachten Falten der Gewandung nachtheilig geworden ist; auch das kurze, plumpe Gesammt-Verhältniß der Figuren ist nichts weniger als angenehm. Bei alledem aber erinnern sie mit vollkommener Ent-

schiedenheit (wie die in dem Evangelistarium, No. 65, besprochenen Malereien) an den Styl der karolingischen Periode oder vielmehr geradezu an die ältest-christlichen, in Nachwirkung des antiken Kunstgeistes ausgeführten Sarkophag-Sculpturen (im christlichen Museum des Vatikans zu Rom), denen sie in den technischen Bezügen auffallend ähnlich sind. Auch die in diesen Reliefs dargestellten Architekturen — der Kuppelbau des Grabes auf der ersten, das Tempelfronton, darunter Christus steht, auf der zweiten Platte — sind noch gänzlich in den Formen des klassischen Alterthums, ohne alle Hindeutung auf speziell mittelalterliche Kunstform, gearbeitet, sowie auch die Blättereinfassungen der einzelnen Platten noch die antike Akanthusform bewahren. Gleichwohl tritt in den Linien der Figuren, — ähnlich wie in den oben besprochenen Malereien, — ein gewisses Motiv hervor, welches, wie es scheint, den letzten Nachklängen des antiken Gefühles nicht mehr angemessen ist und sich bereits als den Uebergang zu späterer Bildungsweise ankündigt, so daß wir auch diese Arbeiten einer Uebergangsperiode der Art, d. h. ebenfalls dem zehnten Jahrhundert, zuschreiben dürfen. Hiedurch könnte die Tradition, welche diesen Reliquienkasten als ein Geschenk Heinrich's I. bezeichnet, einigen Grund erhalten; aber es könnten eben auch nur diese Tafeln als die Reste eines solchen bezeichnet werden, denn die übrigen Theile des Kastens deuten, wie gesagt, auf eine spätere Epoche. Die schmalen Elfenbeinplatten nemlich, welche an den Langseiten desselben angebracht sind und die sitzenden Gestalten der zwölf Apostel enthalten, tragen einen wesentlich verschiedenen Charakter; sie lassen eine ungleich feinere Handhabung des Messers erkennen, haben aber, trotz dieser größeren Sauberkeit, keine Spur mehr von jenem Nachklange antiker

Wände, sondern gänzlich das Gepräge eines barbarischen, unglücklich verzwickten Formensinnes, und deuten in dieser Eigenthümlichkeit auf die frühere Hälfte des elften Jahrhunderts *). Ebenso auch die bei ihnen angewandten Architekturen. Noch späterer Zeit endlich gehören die erwähnten, in Silber getriebenen Darstellungen an, welche sich ebenfalls an diesem Kasten befinden. Sie enthalten, an den vier Ecken der schmaleren Seiten, und in längeren Streifen über und unter den Elfenbeinplatten der Langseiten, eine Reihe von Brustbildern heiliger Personen, und in der Mitte des Deckels die Gestalt Christi, von den Symbolen der Evangelisten umgeben, letztere Figur in einer würdigen Ausbildung des byzantinischen Styles. Es erhellt aus diesen Umständen, daß der in Rede stehende Kasten nicht vor dem zwölften Jahrhundert seine gegenwärtige Gestalt erhalten haben kann.

2. Der angebliche Reliquienkasten Otto's I. (No. 7.), Wände und Deckel ganz aus Elfenbein gearbeitet, mit mannigfachen Goldzierrathen und zum Theil sehr kostbaren Steinen (unter denen in der Mitte des oberen Randes ein großer ovaler Karfunkel) besetzt, der Boden aus einer silbernen Platte bestehend. Die letztere ist auf ihrer unteren Fläche mit bildlichen Darstellungen und Inschriften in Niello verziert: in dem größeren Mittelfelde die thronende Gestalt des Erlösers, zu dessen Seiten die griechischen Buchstaben Α und Ω mit einem kleinen Kreuz über jedem eingegraben sind; unter dem Bilde Christi ein Altar, zu dessen Seiten, knieend und in kleinerem Maßstabe zwei Frauen in geistlicher Tracht, wie sich ans der Umschrift ergiebt: die Aebtissin Agnes und die Pröpstin Ode-

*) Vergl. F. Kugler: Handbuch der Geschichte der Malerei &c. Bd. II, §. 4.

rade. Diese Umschrift, in welcher es heißt: **Tempore Agnetis Abbatissae et Oderadis praepositae facta est haec capsa,** bestimmt auch zugleich die Zeit um den Schluß des zwölften Jahrhunderts als diejenige, in welcher der in Rede stehende Kasten angefertigt worden ist und widerlegt die obige, fälschlich angenommene Meinung. Zu beiden Seiten dieses größern Mittelfeldes sind, in drei Reihen über einander, zwischen Nischen mit kleinen Säulen die Brustbilder von achtzehn Heiligen angebracht. Aus der Hauptumschrift der Platte geht endlich hervor, daß der Kasten Reliquien des h. Servatius, der Jungfrau Maria und der Heiligen, denen der Hochaltar der Kirche geweiht war, enthielt und die Bestimmung hatte, auf den Hochaltar gesetzt zu werden; die eben erwähnten Reliquien werden, sammt vielen anderen, im Zitter noch gegenwärtig aufbewahrt. Die Zeichnung dieser Niello's läßt übrigens einen tüchtigen, bestimmten und ernsten byzantinischen Styl (wie in den besseren Miniaturen der Zeit) erkennen; im Faltenwurf findet sich an ihnen im Einzelnen manches schöne, lebendig bewegte Motiv.

Die aus Elfenbein gearbeiteten Seitenflächen des Kastens werden durch Bogenstellungen mit Pfeilern und Säulen in eine Reihe von Nischen (zwölf an der Zahl, je vier an den Langseiten, je zwei an den schmalen Seiten) abgetheilt. Die Basen dieser Pfeiler und Säulen sind von attischer Form, ihre Kapitäle mit Blätterwerk, zum Theil akanthusartig, zum Theil von eigentlich byzantinischer Bildung, geschmückt. Ueber ihnen läuft zunächst ein horizontales Gesims hin, von welchem nach hinten zu Vorhänge, die um die Säulen geschlagen sind, niederhängen. Darüber erheben sich, von Säule zu Säule, die halbrunden Bögen. In den Nischen stehen, in mannigfaltigsten Geberden, die Gestalten der zwölf Apostel. Diese Figuren

gehören wiederum zu den vorzüglichsten Zeugnissen des Aufschwunges, welchen die Kunst in Deutschland um den Schluß des zwölften Jahrhunderts genommen hat. Zwar fehlt ihnen hie und da die nothwendige Festigkeit der Stellung; durchweg aber haben sie in erfreulicher Weise Leben, Bewegung und freie Naivetät, und im Einzelnen sind die Motive des Faltenwurfes bei ihnen von einer hohen Schönheit und Anmuth, so daß sie mehr als einmal an die Formen der Antike erinnern. (Dieses bewußte Eingehen auf den Geist des klassischen Alterthums, wovon gerade jene Periode die merkwürdigsten Zeugnisse liefert, ist etwas wesentlich Verschiedenes von der unbewußten und rohen Nachahmung desselben, welche im Vorigen besprochen wurde.) Im Allgemeinen sind die Verhältnisse der in Rede stehenden Figuren leidlich, nur ein wenig kurz; die Hände sind meist groß; die Arbeit ist nicht gerade fein, aber ein lebendiges Gefühl in der Führung des Messers, vornehmlich in Rücksicht auf die Bildung der Hauptmassen. Ueber den Aposteln, in den Lünetten der Bogenstellung, sind die zwölf Figuren des Thierkreises angebracht, auch diese im Allgemeinen von tüchtiger Arbeit. Die Hauptumfassungen des Kastens sind von Goldblech mit feinem Filigran, in welchem an der Vorderseite des Kastens auch musivische Blumen angebracht sind; der Deckel ist ohne bildliche Verzierung und außer den Goldzierden nur mit edlen Steinen und Glasflüssen in der angegebenen Weise geschmückt. — Doch ist auch hier dem älteren Schmuck des Kastens einiger spätere Zierrath angefügt, wie sich an der minder feinen Bearbeitung der goldnen Einfassungen erkennen läßt. Vornehmlich gehört hiezu eine an der Mitte der Vorderseite angebrachte große antike Camee, in Amethist geschnitten, welche mit ihrer Einfassung die obere Hälfte der Mittelsäule

und einen Theil der Thierfelder zu deren Seiten bedeckt. Es ist ein jugendlicher Kopf, fast vollständig herausgearbeitet, in den schönen Formen griechischer Gesichtsbildung, mit langem lockigem Haar, Stirnbinde und Epheukranz, also ein Bacchus oder eine Ariadne. Leider ist dieses treffliche Stück, welches in Rücksicht auf seine Größe (es mißt 1¾ Zoll in der Höhe), wie auf die geistreiche Arbeit alle Beachtung verdient, nicht von Beschädigungeu frei geblieben, welche gegenwärtig den Eindruck desselben auf den Sinn des Beschauers wesentlich beeinträchtigen; denn außer einigen Brüchen auf der rechten Seite des Steines ist auch die Nase und der Mund verletzt worden, so daß vornehmlich nur noch die obere Partie des Gesichtes, Stirn und Augen, sowie die Wangen und das Kinn den eigenthümlichen Werth desselben erkennen lassen.

3. Ein Reliquienkasten (No. 5.) von Holz, mit vergoldetem Silberblech überzogen, darauf getriebene Relief-Darstellungen. Die Hauptdarstellung befindet sich auf dem Deckel. Hier sieht man in der Mitte den gekreuzigten Heiland, das Haupt auf die Seite gesenkt, mit einem, bis auf die Kniee herabhängenden Schurz bekleidet, die Füße auf ein Brett gestellt. Oberwärts, zu den Seiten des Kreuzstammes, Sonne und Mond, als zwei Köpfe in rundem Medaillon. Unter den Kreuzarmen stehen Maria und Johannes, beide in klagender Geberde. Zu deren Seiten, vor byzantinischen Architekturen (wie man deren auf älteren Siegeln findet) die Heiligen Petrus und Andreas, welche in der einen Hand Spruchbänder mit Inschriften tragen und mit der andern auf den Gekreuzigten hinweisen. Ueber den letzteren, in den oberen Ecken des Deckels, sieht man die Halbfiguren des Hiob und Esra, ebenfalls mit Spruchbändern in den Händen; sie sind durch ein Kreis-

stück, aus dem sie herabschauen, von der übrigen Darstellung abgesondert; hiedurch wird, wie sehr häufig in Darstellungen byzantinischen Styles (z. B. bei den Erscheinungen von Engeln) der himmlische Aufenthalt seliger Wesen angedeutet. Die künstlerischen Verdienste dieser Arbeit sind ebenfalls von großem Werth; zwar herrschen hier noch die Motive des byzantinischen Styles in aller Strenge vor, was namentlich bei der Christusgestalt (in der die getriebene Arbeit leider sehr verdrückt und somit verdorben ist) ersichtlich wird; aber es ist hiemit zugleich eine großartige Würde, ein freier lebenvoller Ausdruck des Gefühles verbunden, welche im Einzelnen die anziehendsten Resultate zu Wege bringen und die Zeit, in welcher diese Arbeit gefertigt wurde, wiederum auf die lebenvolle Periode um den Schluß des zwölften Jahrhunderts bestimmen. Vornehmlich die erhabene Trauer in den Gestalten der Maria und des Johannes ist sehr glücklich ausgedrückt und ihre Gewandung in würdevollen Linien angeordnet. Dieselben Verdienste haben auch die kleineren Darstellungen an den Seitenwänden des Kastens; an der einen der schmaleren Seiten sieht man hier nemlich die Gestalt des verklärten Erlösers in der Glorie, die rechte Hand zum Schwure des neuen Bundes aufgehoben und von den symbolischen Figuren der Evangelisten umgeben; an den übrigen Seiten die zwölf Apostel. Letztere sind sämmtlich, in verschiedener Geberde, auf langen Bänken mit byzantinisch verzierten Rücklehnen sitzend und Bücher in den Händen tragend dargestellt. — Die sämmtlichen Flächen des Kastens sind mit der saubersten und geschmackvollsten Filigranarbeit, sowie mit zierlich getriebenem Blattwerk eingefaßt.

## Verschiedene Gegenstände des früheren Mittelalters.

Der sogenannte Bartkamm König Heinrich's I. (No. 4.), ein starker Kamm aus Elfenbein mit hohem, doppelgehörntem Griff, mit ausgeschnitztem Ranken- und Blätterwerk und Einfassungen von Gold und Edelsteinen. Die angenommene Bezeichnung desselben, und so auch die oben (S. 55.) mitgetheilte Vermuthung Quenstedt's: daß er im Sarge des Königes bei der ersten Untersuchung desselben gefunden worden sei, ist jedoch nicht passend, da König Heinrich, wie aus seinen Siegeln hervorgeht, keinen Bart getragen hat; auch deutet der Styl des Schnitzwerkes bereits auf eine etwas spätere Periode. Nach der bequemsten Handhabung des Kammes zu urtheilen, war derselbe indeß ohne Zweifel als Bartkamm benutzt worden. (Vergl. die Abbildung desselben auf Taf. VIII, 1.)

Ein geistlicher Hirtenstab (No. 2.), zwei und eine viertel Elle lang, einen Zoll dick, am oberen Ende einfach gekrümmt. Er war ursprünglich mit schwarzem Sammt bekleidet, von dem jedoch nur noch geringe Reste erhalten sind; darüber, der Länge nach, vier breite Streifen von feinem Goldblech und diese in gewissen Abständen von ähnlichen Goldblech-Ringen umfaßt; der ganze Goldüberzug mit einfachem Filigran geschmückt. Doch ist von diesem Goldschmuck bereits manches entwandt; auch war der Stab schon früh in der Mitte gebrochen, was später durch einen Beschlag von vergoldetem Silberblech restaurirt ist. Die ganze Beschaffenheit des Stabes deutet auf ein hohes Alter; und da Ditmar erzählt, daß Kaiser Otto III. im Jahr 999 durch einen Grafen Bezelin der Aebtissin Adelheid bei ihrer Einweihung zum Amte einen goldnen Stab übersandt habe (Vgl. oben, S. 75, n. 82), so liegt

die Vermuthung nahe, daß eben dies der gegenwärtig vorhandene Stab sei. Im Jahr 991 hatte derselbe Kaiser der Domkirche zu Halberstadt ebenfalls einen goldnen Stab verehrt.

Drei Krystallflaschen mit darin eingeschlossenen Reliquien. Die einfachste derselben (No. 22.), in Gestalt eines kleineren Flacons, mit einigen Buckeln und Reifen ausgeschliffen und einige Haare enthaltend, hat auf ihrer alten, aus vergoldetem Silber gearbeiteten Umfassung die Worte: Capills Marie Otto. T̄. Im̄pr. (Otto tertius imperator). Sie gehört somit, als ein Weihgeschenk dieses Kaisers, der Zeit um den Schluß des zehnten Jahrhunderts an. — Die zweite (No. 14.), in Gestalt eines Herzens, hat auf ihrer vergoldeten Einfassung ebenfalls eine Inschrift, welche die verschiedenen Heiligen namhaft macht, deren Reliquien darin bewahrt sind. Da diese Schrift dem Charakter der ebengenannten ganz gleich, auch das Gefäß selbst, wenn schon reicher dekorirt, im Style des vorigen gearbeitet ist, so muß auch dies derselben Epoche zugeschrieben werden. Die Verzierungen, die auf den Flächen desselben ausgeschliffen sind, bestehen in Ranken, welche in der Weise von Voluten geschwungen und gekrümmt sind und ein palmetten-artiges Blattwerk zwischen sich enthalten (ungefähr im Charakter des Ornamentes auf apulischen Vasen, — also wieder den Formen des klassischen Alterthums verwandt). Die Zeichnung dieser Verzierungen ist gut, die Schleifarbeit aber noch ziemlich ungeschickt. — Das dritte Gefäß (No. 25.), von bedeutender Größe und Stärke, hat wiederum die Gestalt eines Flacons; doch ist dieselbe hier noch reicher ausgebildet, indem die Seiten desselben in der Gestalt zweier, nach auswärts sitzender Vögel (vermuthlich Falken mit der Kappe) ausgeschliffen sind. Von dem einen dieser Vögel ist der Schnabel,

sowie auch Einiges von dem unteren Theile des Gefäßes, abgebrochen. Die in demselben aufbewahrten Reliquien (darunter auch ein Tropfen Milch von der Jungfrau Maria) befinden sich in drei eingebohrten Höhlungen. Die silberne Einfassung ist später und hat keine Schrift; aber die ausgeschliffenen Verzierungen, deren Detail denen des ebengenannten Gefäßes vollkommen entspricht, deuten mit Bestimmtheit auf eine gleichzeitige Ausführung. (Vergl. die Abbildung des Gefäßes auf Taf. VIII, 2.) Auch an sich sind die Gefäße wegen der seltenen Größe der Bergkrystalle, aus denen sie gearbeitet sind, kostbar und merkwürdig. — Wir haben in diesen drei Flaschen somit sehr interessante Ueberreste aus der Zeit Otto's III., und in ihnen, wie es scheint, wichtige Zeugnisse für den ornamentistischen Styl in den Sculpturen dieser Periode.

Eine Reliquientafel (No. 8.), von nicht bedeutender Größe; von Holz, mit Silberblech überzogen. Auf der Vorderseite, wo die Reliquien eingelassen sind und offen daliegen, ist das Blech vergoldet und mit Inschriften versehen, welche die aufbewahrten Heiligthümer namhaft machen; es sind folgende: 1) Pauli Apostoli. — 2) De sepulcro Domini. — 3) Johannis Baptistae. — 4) De loco nativitatis. — 5) De ligno Domini. — 6) De monte Calvariae. — 7) Thomae Ap. — 8) De sepulcro S. Mariae. — 9) S. Bartholomaei Ap. — 10) Stephani Prothomartyris. — 11) S. Andreae Ap. — 12) Caro et os Georgii. — 13) Caro Martini. — 14) S. Nicolai Ep. — 15) S. Blasii Ep. — 16) S. Margarethae. — 17) Mariae Magdalenae. — 18) Danielis. — Die Platte der Rückseite ist mit Relief-Verzierungen versehen: Maria mit dem Kinde in einer Rosette und sechs Brustbilder von Engeln; dazwischen zierliche Blätter-

streifen im Charakter der spätest byzantinischen Zeit. Die Arbeit hat insofern ein besonderes Interesse, als man deutlich sieht, daß das Einzelne hier mit Formen geprägt ist.

Ein Crucifix (No. 10.) von Holz, mit vergoldetem Silberblech überzogen. Die an demselben befindliche, frei ausgearbeitete Figur des Christus ist im byzantinischen Style gebildet. Ueber dem Crucifix noch ein kleineres Kreuz von Gold, in welchem eine Reliquie eingeschlossen ist, mit Filigran-Arbeit und Steinen verziert.

Ein kleines Kreuz (No. 16.) von Kupfer, ebenfalls zur Aufbewahrung einer Reliquie bestimmt. An der Vorderseite desselben befindet sich das Bild des gekreuzigten Heilandes in Gold und Emaillefarben und im hochalterthümlichen Style der Kunst von Byzanz. Zu bemerken ist, daß zu oberst im Kreuz, über dem Haupte des Erlösers, die Sonne (in der Form eines weißen Kreises) und darunter, liegend, der Halbmond (in gelber Farbe) dargestellt ist. —

## Teppiche.

Von bedeutendem Werth für die Kenntniß der Kunst des früheren Mittelalters sind die großen Stücke in Wolle gewirkter Teppiche, welche neuerdings zur sicheren und fortan gefahrlosen Aufbewahrung in den Zitter niedergelegt sind, nachdem sie früher als Fußdecken in den Priechen der Kirche gedient hatten. Sie enthalten bildliche Darstellungen, welche sowohl in Rücksicht auf die schwierige Technik als auf den Styl der Zeichnung und den eigenthümlichen Inhalt ein vorzügliches Interesse gewähren. Im Allgemeinen tragen sie das Gepräge des byzantinischen Styles, wie sich derselbe gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts (vornehmlich in den vielfach bekannten Miniaturbildern der Handschriften dieser Zeit) ausge-

bildet hatte; sie bestehen aus scharfen Umrißzeichnungen mit einfacher Farben-Ausfüllung, doch schon nicht ohne eine gewisse, wie angetuschte Schatten-Angabe. Dabei aber unterscheidet man hier, in Rücksicht auf die mehr oder minder geistreiche Weise der Zeichnung, die Arbeit zweier Hände, von denen die Cartons zu diesen Teppichen ausgeführt gewesen sein mußten. Während nemlich einige der vorhandenen Stücke sich nicht über die gewöhnlichen bildlichen Darstellungen der Zeit erheben und nur im Einzelnen bessere und lebendigere Motive erkennen lassen, so tritt bei anderen, trotz der beibehaltenen, durchaus charakteristischen Eigenthümlichkeiten des byzantinischen Styles, eine Würde und Anmuth der Hauptformen, vornehmlich aber eine Durchbildung des Faltenwurfes hervor, welche bei den Werken so früher Zeit in der That das Erstaunen des Beschauers in Anspruch nimmt. Leider sind die Stücke gegenwärtig nicht mehr zu einem Ganzen zusammenzusetzen, und auch an sich haben sie, durch die Gleichgültigkeit, mit der sie behandelt worden sind, bedeutende Beeinträchtigungen erlitten.

Schon beim ersten Anblick erinnern diese Teppich-Stücke an die Rücklaken der Aebtissin Agnes, von welchen wir früher (S. 75 f.) nach Chronisten-Angaben berichtet haben. Auch der Inhalt des Dargestellten scheint übereinzustimmen, indem jene nach dem Ausdrucke der Chronisten die ganze Philosophie dargestellt haben sollen, diese aber die von Marcianus Capella so eigenthümlich beschriebene Vermählung des Mercurius mit der Philologia, welche wohl mit jenem Namen bezeichnet sein soll *), enthalten. Auf der ersten Decke sieht man zunächst

*) Die Philosophia hat gewiß auch selbst in jenen Darstellungen nicht gefehlt, da sie Marc. §. 96, §. 131, §. 576 erwähnt hat.

am Anfang eine männliche, bärtige Gestalt, sitzend, deren rechte Hand gehoben den Zeigefinger ausstreckt, deren linke aber ein Band hält, mit der Aufschrift „Sors erit aequa tibi.“ Darüber liest man „cianus“; offenbar sind die vorhergehenden Buchstaben mit einem Theile der Decke abgerissen; es ist Marcianus Capella. Neben ihm steht zunächst Mercurius, wie schon die Ueberschrift lehrt; es ist der jugendliche, unvermählte Gott, fast wie ihn Marcianus schildert. „Ac iam pubentes genae seminudum eum incedere, chlamydeque indutum parva invelatumque cetera humerorum cacumen obnubere sine magno Cypridis risu non sinebant,“ lib. I, §. 5. p. 22. ed. Kopp. Er ist nur halb mit einer Art antiker Toga bekleidet, welche eine Schulter und — abweichend von der gewöhnlichen Darstellung, aber für die Darstellerin sehr passend — den Vorderleib leicht bedeckt, und einen guten Faltenwurf bildet. In der Hand hält er ein Band mit der Aufschrift „Deprecor auxilium vestrum, sociae.“ Zunächst dem Mercurius findet sich eine Gruppe von drei Jungfrauen, die erste Manticen, die zweite Sichem (diese vornehmlich von einer hohen Schönheit und sehr trefflichen Gewandung), die dritte Sophia überschrieben. Es sind die drei von Marcianus erwähnten Jungfraun, an welche man bei Mercurius Vermählung zuerst gedacht hatte. Die Sophia, sagt M., liebte er zwar sehr (Sophiam ipse miro quidem cupiebat ardore) wegen ihrer Klugheit, Sittenreinheit und Schönheit: konnte sie aber ohne Pallas zu beleidigen, nicht aus dem Chore der Unvermählten hinwegnehmen. Aehnliche Liebe führte ihn zur Mantice (Non dispar illum, sagt M., formae desiderabilis grataque luculentas in Manticen quoque succenderat. Man bemerke, daß sogar der Accusativus beibehalten ist;) aber sie hatte sich eben

mit dem Apollo vermählt. Auch Sichem ist trotz der Verderbung des Namens nicht zu verkennen; es ist Psyche, von welcher M. §. 7 sagt: „His igitur Ψυχὴν opimam superis ditemque muneribus, atque multa coelestium collatione decoratam in connubium Accas superiorum castus optabat.“ Gerade an dieser Stelle hat die Göttinger Pergament-Handschrift aus dem 13ten Jahrhundert auf dieselbe Weise, p. 6, deutlich Sichem. Auch sie hätte Mercurius gern geheirathet, weil sie von den Göttern mit größter Sorgfalt erzogen und mit den mannichfaltigsten Gaben geschmückt worden war. Allein Cupido hatte sie bereits mit diamantenen Fesseln umschlungen. — Hierauf folgt wieder eine männliche Gestalt mit thurmartiger Kopfbedeckung, mit der Ueberschrift Imineus, und einem Bande in der Hand mit der Aufschrift „qua felix copia talis.“ Sie stellt offenbar den Hymenaeus vor, der in der Göttinger Handschrift immer Ymeneus geschrieben wird. Darauf folgt dann das letzte Bild dieser Decke, eine männliche und eine weibliche Gestalt, die sich die Hände reichen, von denen jener Mercurius, diese Philologia überschrieben ist; wie man sieht, der Vermählungsact selbst. Bei allen diesen Figuren befinden sich Bänder mit Inschriften, von denen bei Marcianus keine Spur ist; so hat Psyche ein Band mit den Worten: „constanter ivi“; der sich vermählende Mercurius „sum tuus“; hinter der Philologia steht „nitor astri.“

Die übrigen Teppich-Stücke stellen ebenfalls Figuren ähnlicher Art, sämmtlich aus dem genannten Buche des Marcianus entlehnt, dar. Unter diesen ist, nächst dem eben Besprochenen, ein Fragment vornehmlich auszuzeichnen, welches außer dem Brustbilde der Pudicicia die ganzen Figuren der Fortitudo (?) und Prudencia enthält, die beiden letzteren von eigenthümlicher

Großartigkeit: Fortitudo mehr in feierlicher Würde, Prudencia in einer mehr schlichteren Weise, aber mit einigen, für jene Zeit höchst merkwürdig durchgeführten Motiven der Gewandung. Auch dies nach Marc. II, §. 127 Kopp. „ecce quaedam matronae sobrio decore laudabiles, nec conquisitis figmentis circa faciem vultuosae, verum simplici quadam comitate praenitentes, in penates virginis thalamumque conveniunt. Quarum una intenta circumspectione cautissima et omnia rerum vigili distinctione discriminum dicebatur Prudentia vocitari.“ Dann folgen Justitia, Temperantia, und zuletzt Fortitudo §. 130. „Quae supererat fortissima ac tolerandis omnibus adversis semper infracta, subeundis etiam laboribus robore quoque corporis praeparata *Virium* vocabulum possidebat.“ Eigenthümlich ist das Brustbild der Pudicitia, welche bei Marc. II, §. 147 mit Concordia und Fides als Begleiterin der Pronuba erscheint. — Die Stücke, die außerdem noch vorhanden sind, — das eine mit den Gestalten der Philologia, ihrer Mutter Pronesis §. 114. 217. (statt Phronesis, so auch in der Göttinger Handschrift) und Genius §. 49.; das andre mit Cipris, Naiade, Risus Iovis §. 17. und Ver; ein drittes mit andren Gestalten, — haben, wie bereits oben bemerkt, nicht dieselben Vorzüge der Zeichnung.

Wir dürfen demnach nicht zweifeln, daß wir in diesen Stücken in der That die Ueberreste jener Teppiche besitzen, welche die Aebtissin Agnes, laut der oben mitgetheilten Berichte der Chroniken, hatte ausführen lassen. Sie stehen, ihren Kunstverdiensten nach, im entschiedensten Einklange mit den, in ihrer Art so beachtenswerthen Werken der Malerei und Sculptur, welche den Aufschwung der geistigen Bildung

in Deutschland um die Zeit des Jahres 1200 charakterisiren und die man gegenwärtig einer günstigeren Aufmerksamkeit gewürdigt hat; ja, es erhält die Zeit ihrer Anfertigung durch die anderen, sicheren Kunstwerke zu Quedlinburg, welche derselben Epoche angehören (den Reliquienkasten der Aebtissin Agnes und ihren in der Kirche vorhandenen Grabstein), die genügendste und zureichendste Bestimmung. Auch haben die Inschriften auf dem ebengenannten Reliquienkasten mit denen der Teppiche, besonders was die merkwürdige Form des N anbetrifft, eine vollkommene Aehnlichkeit, so daß auch dies Verhältniß für die Richtigkeit der ausgesprochenen Zeitbestimmung bürgt.

## Kleinere Reliquienbehälter des späteren Mittelalters.

Monstranzförmige Gefäße. Bei dem größeren derselben (No. 3.) besteht der Behälter der Reliquien aus einem Straußenei, welches auf einem vergoldeten Fuße steht und mit einem sechseckigen vergoldeten Thürmchen, von gothischer Form und ein kleines Crucifix tragend, gekrönt ist. — Bei drei andern von geringerer Höhe (No. 11, 12, 13.) sind die Reliquien in einem gläsernen oder krystallenen Behälter bewahrt und kleine Edelsteine zum Schmuck angewandt.

Runde Kapseln von Silber, zum Theil vergoldet; die Deckel theils ebenfalls von Silber, theils von Glas oder Perlmutter. Zwei von ihnen, No. 27. und 32., sind einfach in gothischer Weise ornamentirt, die letztere mit einem zwiefachen Deckel von denen der äußere eine Herzform hat. — Zwei andere, No. 30. und 35., sind mit dem Bilde des Lamms geschmückt, welches auf dem letzteren von den vier Symbolen

der Evangelisten umgeben ist. (Dies gehört, älter als die übrigen, der Zeit um das Jahr 1300 an.) Auch mehrere der folgenden enthalten auf der einen Seite das Bild des Lammes. — Auf der Kapsel No. 26. findet sich das Bild des Gekreuzigten. — Auf der Kapsel No. 29. eine vorzügliche getriebene Darstellung, der Leichnam Christi in den Armen von Maria und Johannes; sie gehört, ihrem Style nach, der Zeit um das Jahr 1400 an. — Die Kapseln No. 23 u. 24. sind mit Schnitzwerk in Perlmutter versehen. Das auf No. 23. stellt die Dreieinigkeit, sehr sauber gearbeitet, im Style des vierzehnten Jahrhunderts dar; das auf No. 24. die Geburt Christi im Style des funfzehnten Jahrhunderts, aber von roherer Arbeit. — Die Kapsel No. 31. hat eine gravirte Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, im Style des funfzehnten Jahrhunderts. — No. 33. endlich ist mit einem kleinen, ziemlich rohen Miniaturbilde, den h. Christophorus darstellend, versehen, im Style der Zeit um das Jahr 1400.

Kreuze von Silber, zumeist dem funfzehnten Jahrhundert angehörig. No. 21, wohl das älteste von ihnen, ist mit der erhaben aufgesetzten Figur des Heilandes versehen und mit Korallen an den Enden des Kreuzes besetzt. — Bei den übrigen ist die Figur Christi nur en relief dargestellt und bei No. 19. mit kleinen getriebenen, bei No. 15, 17 und 20. mit gravirten Bildern umgeben. — No. 18. enthält nur gravirte Figuren.

## Große Reliquienkasten des späteren Mittlalters.

Es sind deren drei vorhanden, aus Holz gearbeitet, in der Form von gothischen Kapellen (so daß das Dach den

Deckel bildet), an den Wänden von den Reliefgestalten verschiedener Heiligen umgeben und gänzlich vergoldet. An dem älteren derselben (No. 59.), welcher dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts angehört, sind die Wände mit einer Bogenstellung von breiten Spitzbögen, unter denen die Heiligen stehen, umgeben; letztere in einem guten Style, nur von etwas kurzen Verhältnissen. — Der zweite Kasten (No. 58.), der Dimension nach der größte, ist von einer ähnlichen Bogenstellung umgeben; doch sind es hier bereits Rundbögen mit spätgothischem Ornament und auf gewundenen Säulchen ruhend. Er gehört somit dem funfzehnten Jahrhundert an. Die Heiligenfiguren sind von löblicher Arbeit. — Der dritte Kasten (No. 60.), aus derselben Zeit, ist ohne eine Bogenstellung der Art und nur mit Pfeilern auf den Ecken versehen. Die Heiligenfiguren, in Hautrelief, stehen hier auf Consolen, sind aber roher als die an den vorigen gearbeitet; zu bemerken ist, daß ihre Gesichter mit natürlichen Farben bemalt sind, während bei jenen die Gesichter, wie alles Uebrige, vergoldet sind.

Die Gebeine der Heiligen, für deren Aufbewahrung diese Kasten bestimmt waren, sind noch in ihnen vorhanden, so z. B. in dem Kasten No. 60. die Gebeine der h. Corona. — Außerdem wird noch eine große Menge von Reliquien, in Kasten, Körben, Tafeln, Taschen, Büchsen u. s. w., im Zitter bewahrt, wie z. B. in einer runden hölzernen Büchse Reliquien von den Haaren der h. Maria Magdalena, von den hh. 11000 Jungfrauen u. a., in einer Schachtel Reliquien des h. Ammonius u. a. befindlich sind. Auch dürfte zu diesen Mirakel-Geräthen eine viereckige rothe Tafel mit einer Steinplatte gehören, welche ganz und gar mit Ohren bemalt ist.

# Nachträge.

## 1. Notizen
über die Fürstengruft und über die Grabsteine der Schloßkirche zu Quedlinburg.

Die sogenannte Fürsten=, richtiger Fürstinnen=Gruft (vergl. oben S. 22.), liegt auf der Mittagsseite der Schloßkirche, etwa 20 Fuß unter deren Fußboden, ist 33 Fuß lang, 16 Fuß breit, 13 Fuß hoch und überall von dicken Mauern eingeschlossen. Erbaut ist sie unter der Pröbstin Gräfin Aurora Königsmark; und dieser Gruft gegenüber ist das eben so wohl erhaltene, etwas kleinere, sogenannte adelige Begräbnißgewölbe.

Beide Grüfte haben die Eigenthümlichkeit, die darin beigesetzten Leichen unverweslich zu erhalten, ohne daß vor deren Beisetzung in diesen Grüften Etwas für diesen Zweck mit ihnen vorgenommen worden ist. Die Leichname, sowohl der im Jahre 1728 hier verstorbenen Pröbstin Gräfin Königsmark *), als auch des Fräulein v. Lobenthal, welcher 1765 in der adeligen

*) Man sehe: „Biographische Nachrichten von der Gräfin Aurora Königsmark." Quedlinburg. Basse, 1833, von D. Friedrich Cramer, und desselben „Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark, nach bisher unbekannten Quellen." Leipzig. Brockhaus, 1836.

Gruft beigesetzt worden ist, haben sich noch so gut erhalten, daß man am erstern noch Spuren ihrer vormaligen Schönheit finden will, am letztern sogar die braunblauen Pocken noch wohl zu erkennen sind. Diese Leichname sind völlig eingetrocknet; die nächste Ursache davon liegt wol theils in der hohen Lage dieser Grüfte, theils in der darin stets vorhandenen trocknen kühlen Luft. Noch immer weilen Reisende mit Interesse in jenen Grüften, der irdischen Vergänglichkeit eingedenk. Manche Fürstinnen ruhen hier neben einander in wohl erhaltenen zum Theil prächtigen Särgen, an deren Namen sich auch historisch-wichtige Erinnerungen knüpfen. Der Kanzler Dr. Niemeyer sagt davon in seinen Beobachtungen auf Reisen: „Jenen „Bremer Mumien fehlt die historische Wichtigkeit. Wie ganz „anders ist der Fall in der Schloßkirche zu Quedlinburg. Wenn „man da in die Gruft der Stiftsdamen hinabsteigt und hier „den nach hundert (jetzt hundertneun) Jahren noch bei weitem „besser erhaltenen und die Hauptbildung des Gesichts nicht „unkenntlich darstellenden — Leichnam einer Aurora v. Königs„mark, Mutter des berühmten Marschalls von Sachsen, erblickt, „welche Empfindungen, welche Betrachtungen knüpfen sich an „die Erinnerung an alle die wechselnden Scenen ihres Lebens!" U. s. w.

Die Königsmark ruhet hier neben den Geschwistern Eleonora, Sophie und Maria Magdalena, Gräfinnen von Schwarzburg, von welchen die erste Dekanissin, die letztere Canonissin des Stifts war. Beide waren jedoch im Leben mit Aurora wenig befreundet.

Ein großer, prächtiger zinnerner Sarg erinnert an die Aebtissin des Stifts Maria Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottorp, welche 1755 hier starb. Auch der Name dieser Für-

stin ist nicht ohne hohes historisches Interesse; denn mit seltener Kraft und Beharrlichkeit wußte sie die Rechte ihres Stifts aufrecht zu erhalten. König Friedrich der Große von Preußen konnte ihr seine Achtung nicht versagen.

Außerdem findet man noch in dieser Gruft die wohlerhaltenen Särge der im Jahre 1732 hier gestorbenen Canonissin, Prinzessin Friederike Amalie von Schleswig-Holstein, der Dekanissin Christine Luise, Prinzessin von Holstein-Plön und der Pröbstin Charlotte, Gräfin von Holstein-Beck, welche als die letzte Fürstin in dieser Gruft 1785 beigesetzt worden ist.

Eben so wohl erhalten finden sich im adeligen Grabgewölbe die Särge des Geheimenraths Friedrich Ludwig v. Lobenthal und dessen Tochter, sowie alle andern hier vorhandenen; geöffnet werden aber nur, auf Verlangen der Reisenden, der Sarg der Gräfin Aurora Königsmark und des an Pocken gestorbenen Fräulein v. Lobenthal.

Vor dem Bau und der Einrichtung obiger Grüfte wurden die hier gestorbenen Capitelspersonen insgesammt in der Schloßkirche oder in deren Münster beigesetzt. Von dem Grabstein der Aebtissin Agnes ist bereits im Obigen (S. 23.) gesprochen worden. Der Aebtissin Hedwig, Herzogin von Sachsen († 1511), Grab liegt zwischen beiden Treppen unter der Kanzel vor dem Eingange in den Münster. Zu schauen ist sodann noch der Denkstein der Aebtissin Anna I., Gräfin von Stolberg († 1574), links von der Kanzel an der Kirchenmauer aufgerichtet. Auf dem Steine steht ihr Bild und ihre Wappen. Sie hat die Kirchen-Reformation Luthers in ihrem Stifte eingeführt und sich außerdem um dasselbe hoch verdient gemacht. Unweit von ihr steht der Denkstein der Aebtissin Anna II., Gräfin von Stolberg († 1601); auch ihr Bild ist im Steine zu sehen

nebst vier Wappen. — Mitten in der Kirche ruhet die Aebtissin Dorothea Sophie, Herzogin von Sachsen († 1645). Ihr Denkstein von schwarzem Marmor steht rechts von der Kanzel an der Kirchenmauer aufgerichtet. Darauf lies't man außer Namen und Titel:

Nun hab' ich, was ich haben soll;
Ich leb' in Gott und mir ist wohl! —

Ein besondres Ehren-Denkmal dieser Aebtissin steht auf der Mittagsseite der Kirchenwand, ungefähr 16 Fuß hoch; Alles ist von Marmor und Alabaster mit mancherlei Figuren und schönen Säulen mit Laubwerk geziert. In der Mitte sieht man die Aebtissin aus weißem Alabaster gehauen, knieend und betend vor dem Kreuze Christi; darüber das Grab Christi und drei weibliche Figuren neben demselben. Darüber lies't man: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Im obersten Theile des Denkmals ist zur Rechten die Hoffnung, zur Linken die Geduld und nochmals das Grab Christi mit Hütern dargestellt. Alles in Alabaster.

Ein ähnliches Ehren-Denkmal führt den Namen der Pröbstin Anna Margarethe, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg († 1643), ebenfalls auf der Mittagsseite der Kirchenmauer. Der untere Theil ist von schwarzem Marmor und hat die Worte: „Ich lebe und ihr sollt auch leben. Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.“ Der mittlere Theil ist von bläulich-weißem Marmor mit vier rundgedreheten Säulen, oben mit Laubwerk. In der Mitte knieet die Pröbstin vor dem Kreuze Christi. Alles von Alabaster. Im obern Theile, der von Marmor ist, lies't man, Jes. 26: „Deine Todten werden leben &c.“

Vor dem Münster in der Schloßkirche ruhet die Aebtissin Anna Sophie, Landgräfin von Hessen-Darmstadt († 1684).

Sie hatte schon als Pröbstin ein Andachtsbuch unter dem Titel: „Der treue Seelenfreund Jesus," herausgegeben.

Der hochverdienten Aebtissin Anna Dorothee, Herzogin von Sachsen-Weimar, Leichnam ist von hier 1704 nach Weimar gebracht, wo er im Großherzoglichen Erbbegräbniß-Gewölbe begraben ruht. Auf den Tod dieser Fürstin sind vier Medaillen geschlagen, welche im Zitter der Schloßkirche zu sehen sind.

## 2. Anderweitige Notizen

### für Fremde und Reisende durch Quedlinburg.

Quedlinburg, am Eingange in den an Naturschönheiten so reichen Unterharz belegen, wird von vielen Fremden, zumal in den Monaten Juli, August und September besucht. Sehr beachtenswerth sind für Freunde des Alterthums, der Natur, Kunst und Literatur, außer den in diesem Buche beschriebenen Sehenswürdigkeiten in der Schloßkirche, noch die auf hiesigem Rathhause. Da zeigt man unter andern

1) einen großen Kasten, von 2½ Zoll starken fichtenen Bohlen zusammengeschlagen und mit einer niedrigen schmalen Thür versehen. In diesem Kasten ist Graf Albert von Regenstein, nachdem ihn die Quedlinburger im Jahre 1336 in der Nähe seiner Burg Gersdorf gefangen genommen, zwanzig Monate eingesperrt gewesen;

2) ein großes hölzernes Wurfgeschoß (Katapult), dessen sich der Graf auf seiner Burg gleich einer Kanone bediente, mit dazugehörigem Schraubenwerk.

3) Einen 7 Fuß langen, 6 Zoll breiten, 4 Zoll dicken Bogen von Fischbein. Sowohl zum Spannen des Bogens als zum Abschießen der Pfeile ist noch ein besonders eingerichtetes Instrument vorhanden.

4) Des Grafen Streitaxt, von Eisen, mit langem glattem Stiele von unbekanntem Holze, sehr schwer.

5) Ein Paar Sporen von bedeutender Größe *).

6) Ein Gefäß von Metall in Figur eines Kelches, inwendig vergoldet; über die Bestimmung ist man ungewiß. Wahrscheinlich ist das Gefäß aus der Gersdorfer Kirche des Grafen. Mitten in der Höhlung des runden Kelches ist ein kleines, silbernes und vergoldetes Modell eines sechseckigen, kapellenartigen Häuschens befestigt, dessen Spitze eine kleine Oeffnung hat. In der Mitte des Griffs sind sechs erhaben gearbeitete Löwenköpfe mit offenen Rachen. Nach Einigen ein Vexirbecher.

7) Verschiedene alte Gewehre mit Lunten- und andern künstlichen Schlössern, welche, so wie die sehr alte eiserne Kanone, für Freunde alter Waffen nicht ohne Interesse sind.

8) Eine alte, sehr beachtenswerthe Karte von Thüringen.

9) Mehrere Portraits angesehener Personen, unter andern aller protestantischen Aebtissinnen des Stifts Quedlinburg, von Anna Gräfin zu Stolberg, bis auf Sophie Albertine, Königl. Prinzessin von Schweden; und die Könige von Preußen seit Friedrich dem Großen; die Kaiser Matthias und Ferdinand II.;

---

*) Das Schwert des Grafen hat sich der schwedische General Königsmark, als er im 30jährigen Kriege (1642) Quedlinburg belagerte, vom Magistrate ausliefern lassen und dasselbe mit sich genommen.

König Gustav Adolph und Karl XII. von Schweden; Friedrich August von Polen; Aurora von Königsmark und ihr Sohn Moritz, Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich *). —

In der Vorstadt Westendorf heißt eine Gegend noch jetzt der Finkenheerd, wo Herzog Heinrich von Sachsen, mit Vogelfang und Waidwerk beschäftigt, den ehrenvollen Antrag zur Annahme der deutschen Königswürde nach König Conrad des Ersten Tode (918) durch dessen Bruder Eberhard, Herzog der Franken, der jenem die Reichs-Kleinodien hierher überbrachte, erhalten haben soll. An den Finkenheerd schließt sich der Schloßplatz, wo das Haus, in welchem der Dichter Klopstock am 2. Juli 1724 geboren, an dem hervortretenden Erker, der von zwei Säulen getragen wird, leicht zu erkennen ist.

Das Schloß, zu welchem man von dahin aufsteigt, liegt hoch über der Stadt erhaben und eröffnet dem Besucher aus seinen, zum Theil noch wohlerhaltenen Zimmern und Gärten nach allen Gegenden hin, herrliche Aussichten.

In einigen Zimmern der vormaligen Abtei findet man

Die allgemeine Stadtbibliothek, welche aus der vormaligen Stifts-Bibliothek, der Stadt-Bibliothek, welche sich früherhin auf hiesigem Rathhause befand, und aus der Bibliothek der hiesigen St. Benedicti-Kirche, zusammengesetzt, wohl 8000 Bände stark ist **). Sie enthält meistens theo-

---

*) Durch den hiesigen Zeichnenlehrer Steuerwaldt sind diese zum Theil werthvollen Gemälde der Zerstörung und Vergessenheit durch glückliche Restauration entzogen.

**) Schon die Vereinigung dieser drei verschiedenen Bibliotheken war verdienstlich, aber mehr noch die Gründung eines historischen Lese-

logische, historische und juristische Werke. Ausgezeichnet sind unter andern: drei Exemplare des Sachsenspiegels: ein kleineres in kl. Folio, wahrscheinlich aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts, ein größeres in gr. Folio, wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhunderte, und noch ein drittes, etwa aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Es finden sich hier auch mehrere chinesische und arabische Handschriften, unter andern auch der Koran. — Ausgezeichnet durch Kunst und Eleganz sind einige Gebetbücher, unter andern das der Aebtissin Maria von Sachsen. Ein Jesusbüchlein. Besonders ausgestattet ist ein Gebetbuch eines Herzogs Alexander von Schleswig-Holstein, von Johann Kirchring, bestalltem Güldenschreiber und Rechenmeister; es ist höchst sauber geschrieben. Auch sind hier noch zwei von Luther eigenhändig geschriebene Briefe, und einer von Melanchthon zu beachten. In einer lateinischen Bibel, welche 1483 zu Venedig gedruckt und von Luther gebraucht worden ist, lies't man von Luther eigenhändig geschrieben: „Es ist kein Sträuchlein in der Bibel, wenn man's klopft, das nicht einen goldnen Apfel gebe."

Die Erziehungs-Anstalt für verwahrlosete Kinder, früher Rettungs-Anstalt, im Lokale der Probstei des Schlosses besucht zu haben, wird kein Fremder bereuen. Die Idee, aus oft völlig verwilderten und verwahrloseten Kindern der Gesellschaft nützliche Menschen zu erziehen, sieht man hier realisirt und schauet hier zugleich den Segen und die Frucht der Menschenliebe, denn die Anstalt besteht besonders durch freiwillige milde Gaben.

---

Cirkels, aus welchem die neuern historischen Schriften in jene allgemeine Stadt-Bibliothek übergehen.

Auch die Taubstummen-Erziehungs-Anstalt unter ihrem Vorsteher, Cantor Hauer, verdient besucht zu werden; auch sie besteht meist durch freiwillige milde Gaben. Die Leistungen des Vorstehers lassen sich zum Theil schon aus den Erfolgen beurtheilen. Manche Knaben und Mädchen, welche Zöglinge dieser Anstalt waren, machen sich jetzt der Gesellschaft nützlich durch ihre Geschicklichkeiten und Dienste. —

In der Umgegend der Stadt liegt auf deren Südwest-Seite der Brühl, ein Lustwäldchen, vom Mühlengraben und dem Bodeflusse umflossen, durch des Königs Gnade jetzt Eigenthum der Stadt, deren Zierde dieses Wäldchen ist. Schon die Aebtissin Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar, hat um 1685 für dessen Verschönerung viel gethan. Sie ließ die jetzt so hohen, so herrlich sich wölbenden vier Linden-Alleen darin anpflanzen, in der Mitte die Rundung anlegen und das Wäldchen in ein Viereck bringen. Unter der Aebtissin Anna Amalia, Königl. Prinzessin von Preußen, wurde der Brühl wieder verschönert; zu den vorhandenen Alleen kamen noch vier neue. Eine besondere Verschönerung erhielt der Brühl unter der letzten Aebtissin Sophie Albertine, Königl. Prinzessin von Schweden; es wurden nach Osten hin mehrere angrenzende Wiesen bepflanzt und der Brühl mithin vergrößert. Und nicht verloren hat dies Lustwäldchen, seitdem es den Bürgern der Stadt gehört, gewonnen vielmehr durch die darin neu angelegten Gänge und verbesserten Wege und neu angepflanzten Bäume und Sträucher. Hier findet man

Das im Jahre 1831, am 7. Juli, dem Dichter Klopstock errichtete Denkmal. Im Hintergrunde sieht man dichtes Gebüsch, im Vordergrunde Eichen. Die broncene Büste des Dichters ruht auf einer Marmorsäule; dahinter ist eine geschmack-

voll verzierte steinerne Wand, rechts und links steinerne Ruhesitze von einer eisernen Gitterbarriere umschlossen. Man erkennt bald an den Verzierungen des Gesteines unsers Schinkels, und an der herrlichen Büste unsers Tiecks hohe Kunst, betrachtet gern die passenden Embleme und lies't mit Wohlgefallen in einem Felde über des Dichters erhabenem Haupte in goldener Schrift die sinnreich gewählten Worte aus dessen Ode Mein Wäldchen:

Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich' hier rauschet,
Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide,
Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.

Wenn von dem Denkmal, worauf diese Verse hindeuten, längst keine Spur mehr vorhanden, und das Wäldchen, worin es stand, schon längst verwildert ist: so wird dieses Denkmal des Dichters und dieses Wäldchen nicht so bald den Zerstörungen der Zeit erliegen.

Der Freund der Natur läßt auch die in der Nähe des Brühls nach Westen liegende Altenburg nicht unbesucht, einen ziemlich hohen Berg mit einer Warte auf demselben. Die Aussichten von da auf den nahen Unterharz hin, sind reizend und bieten dem Landschaftsmaler schöne Gegenstände für seine Kunst. Dank verdient Herr Ober-Amtmann Koch, welcher den Weg zu diesem Berge hinauf, den Reisenden, die ihn vom Brühle aus besuchen wollen, leichter und bequemer gemacht hat und jetzt mehrere Plätze daselbst mit Bäumen bepflanzen lassen will.

Eines Besuches wohl werth ist auch der Brühlkirchhof, unweit des Brühls im Westen der Stadt, der Friedhof der St. Servatii-, vormals St. Wiperti-Gemeinde; ausge-

zeichnet ist dieser Gottesacker durch seine Lage und große Anzahl von Familien-Begräbniß-Gewölben, welche meistens über der Erde angebracht und wohlerhalten sind, ausgezeichnet durch die mit Bäumen, Stauden und Blumen bepflanzten Einfassungen der Gräber und Wege.

Reizende Aussichten bietet die Moorschanze gegen Mittag der Stadt auf dem Wege nach Gernrode, so wie der Kalkberg gegen Morgen. In den Kalksteinschichten dieses Berges werden Versteinerungen in Menge gefunden, welche u. a. die schöne Sammlung von Petrefacten, die der hier verstorbene Land-Baumeister Krüger besaß, besonders bereicherten *).

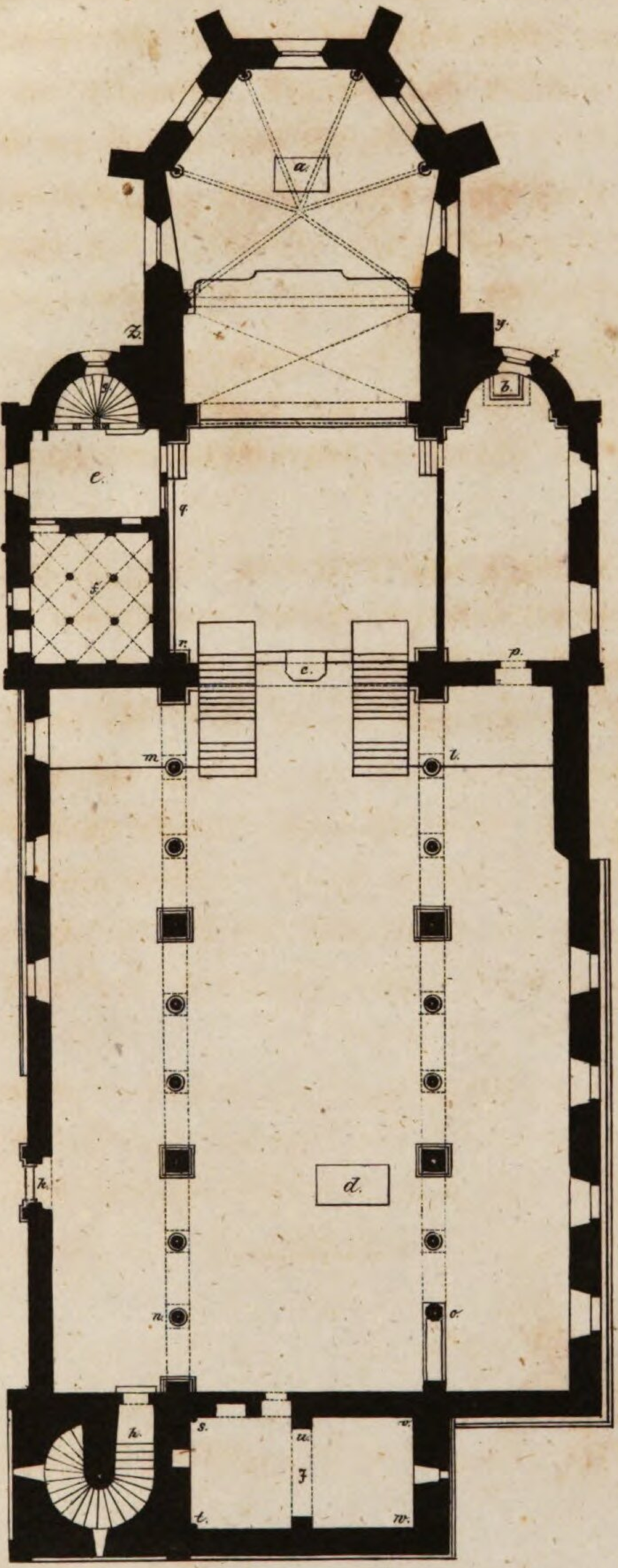
Unter den Spazier- und Vergnügungsplätzen nimmt der Kleers in Nord-Osten der Stadt, eine der ersten Stellen ein: eine große Wiese, welche mit Linden- und Pappeln-Alleen umgeben ist. Der Kleers wird zu den alljährlichen Schießübungen der Bürger, zu den Frei-Vogelschießen im Juli und August benutzt. Diese Volksfeste werden auch von Fremden zahlreich besucht. Durch ein solennes Schießen wird hier auch alljährlich von der Schützengesellschaft der Geburtstag des Königs vor allen ausgezeichnet und festlich gefeiert.

*) Diese werthvolle Sammlung ist nach Krüger's Tode nach Berlin gekommen.

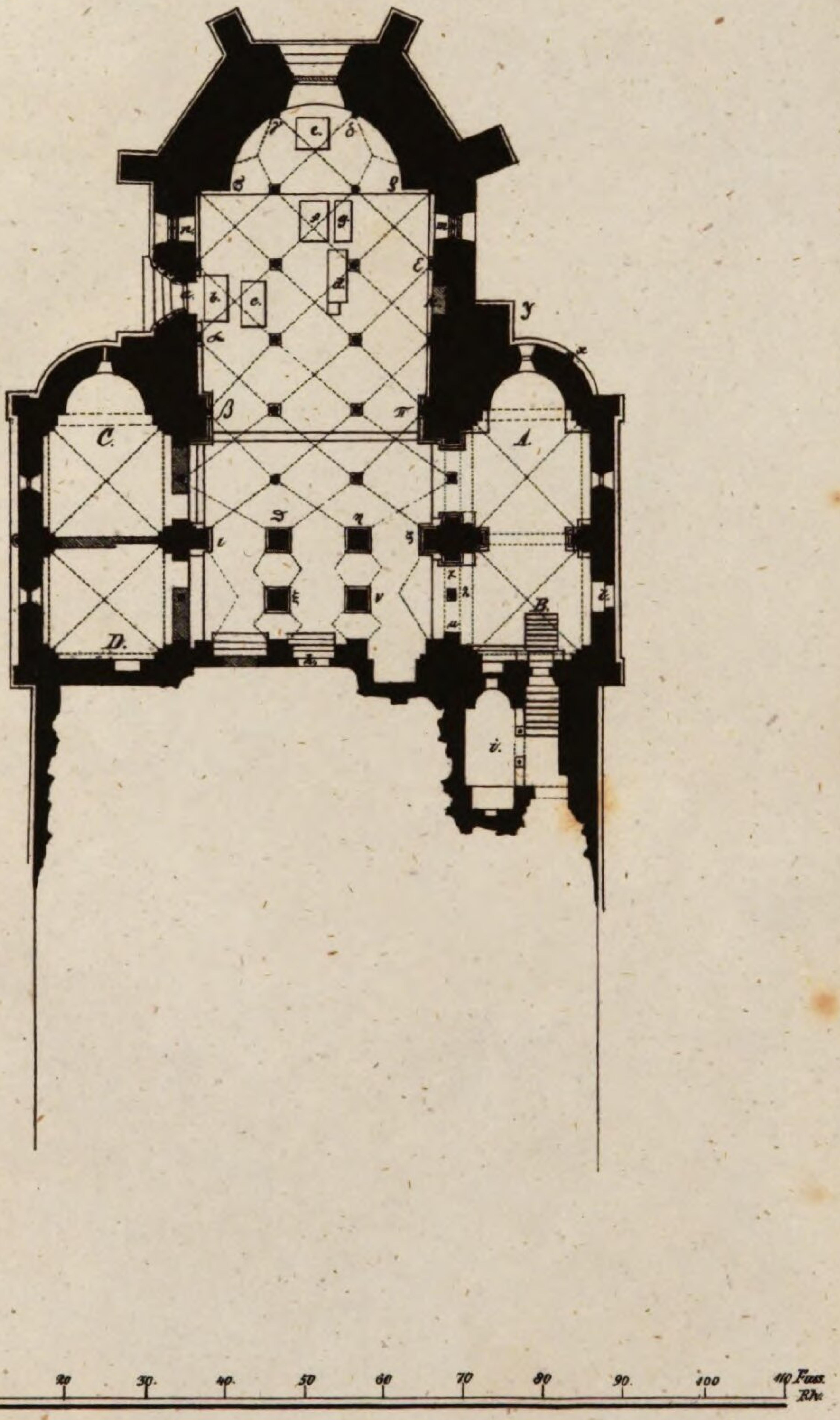
## Berichtigungen.

Seite 25, Z. 2 v. oben ist nach Wand einzuschalten: (qr)
— 32, Z. 8 = = statt II, k. lies: I, k.
— 35, Z. 1 = = statt Stbaverzierungen lies: Stabverzierungen.
— — Z. 14 = = statt seine anmuthigere lies: seiner anmuthigeren.
— 48, Z. 6 = = statt genießen lies: genieße.
— 69, Z. 6 u. 7 v. o. statt südliche ꝛc. lies jedesmal: nördliche ꝛc.
— — Z. 10 = = statt nördliche lies: südliche.
— 85, Z. 12 = = statt Unbil= lies: Un=
— 139, Z. 1 = = statt Wände lies: Würde.

Taf: I.



Taf: II.



Taf. III.

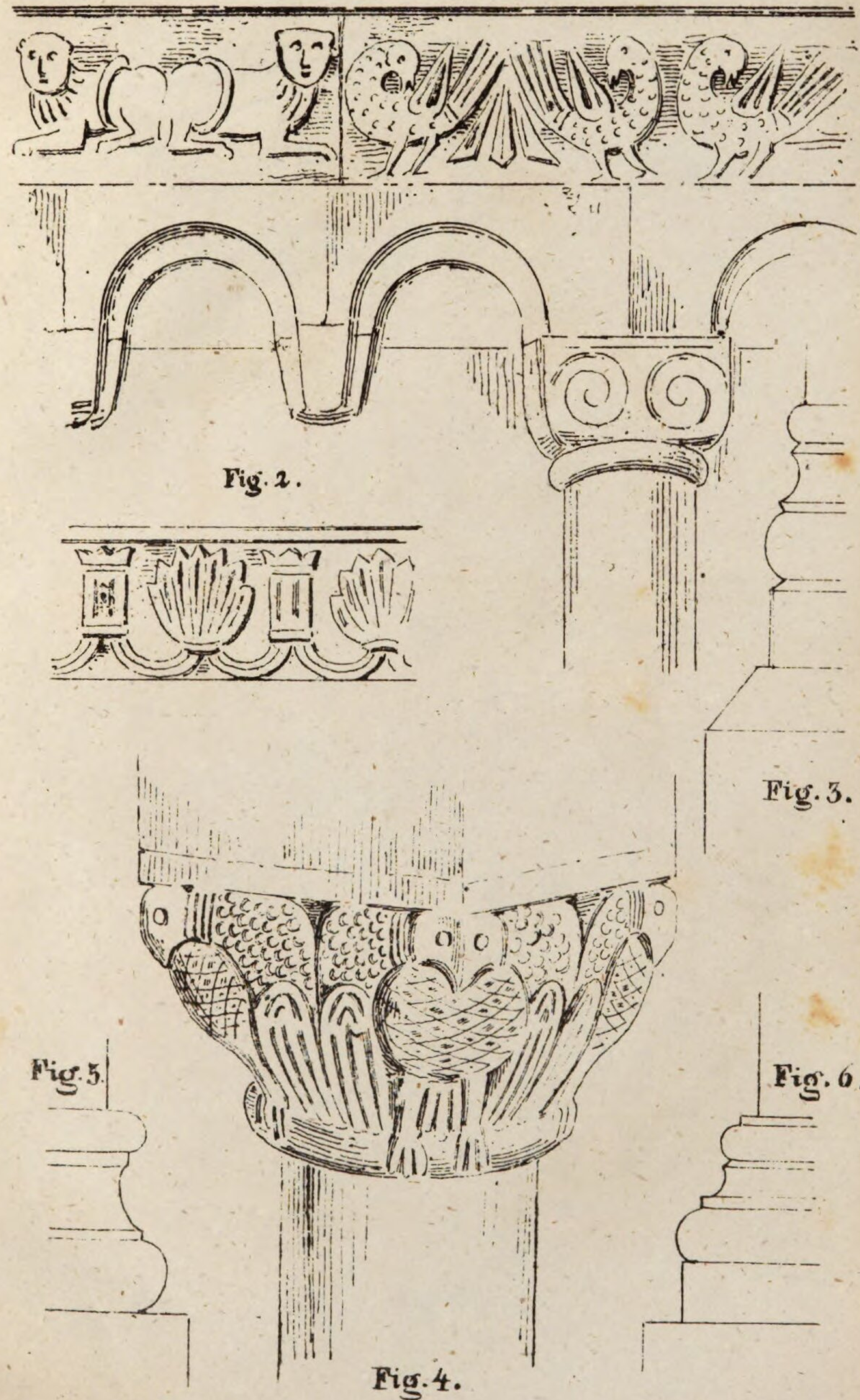


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Taf. IV.

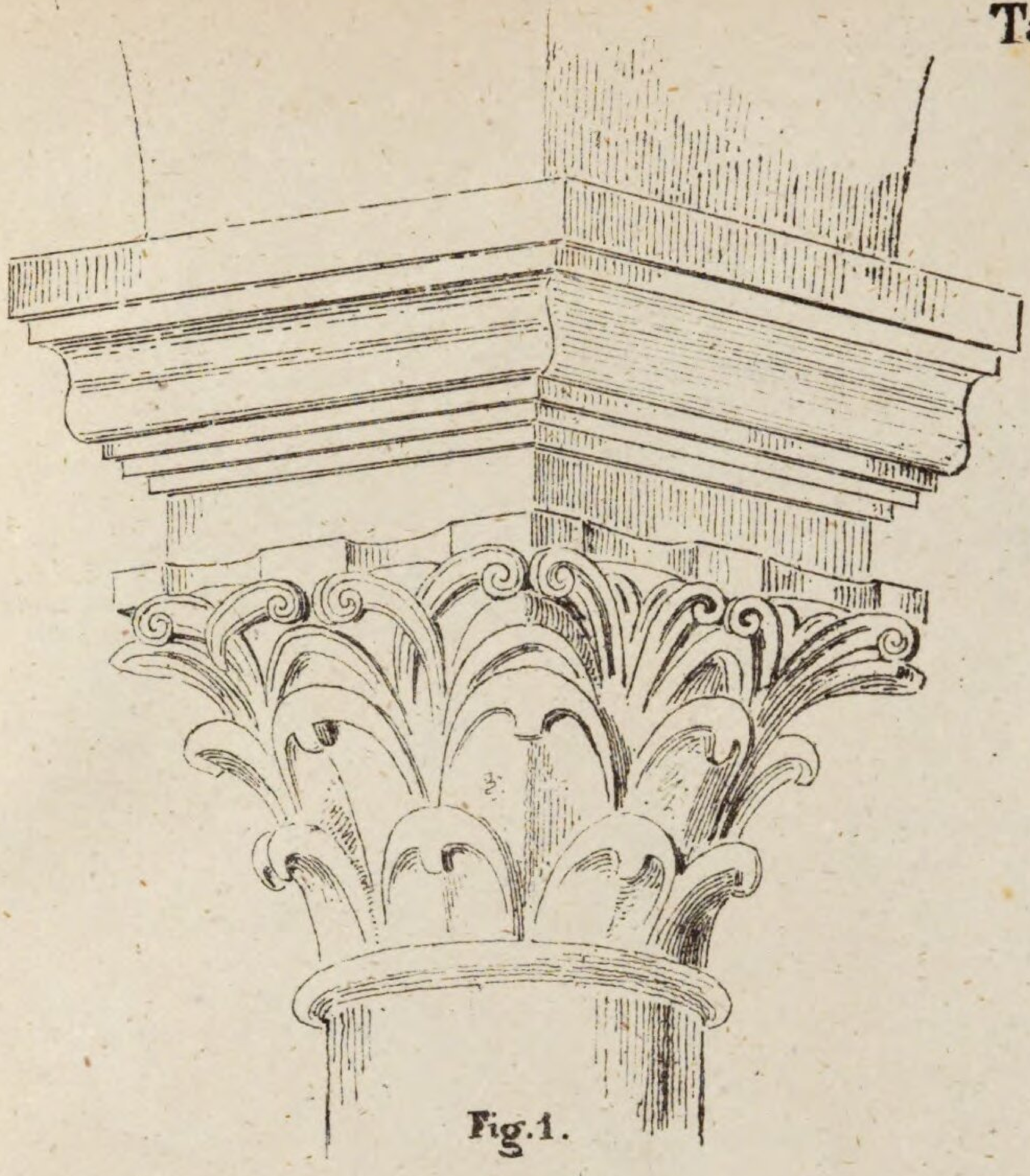


Fig. 1.

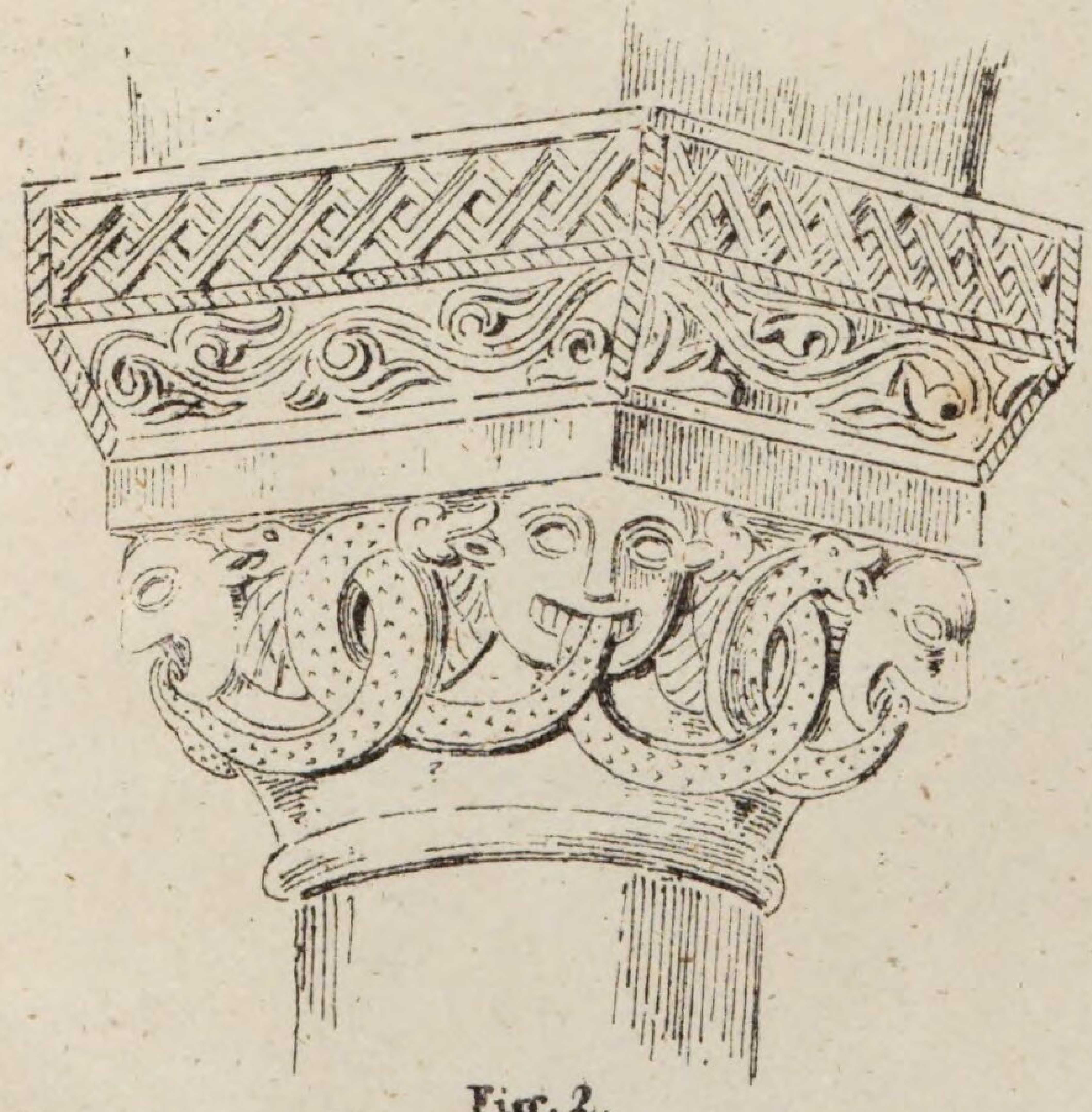
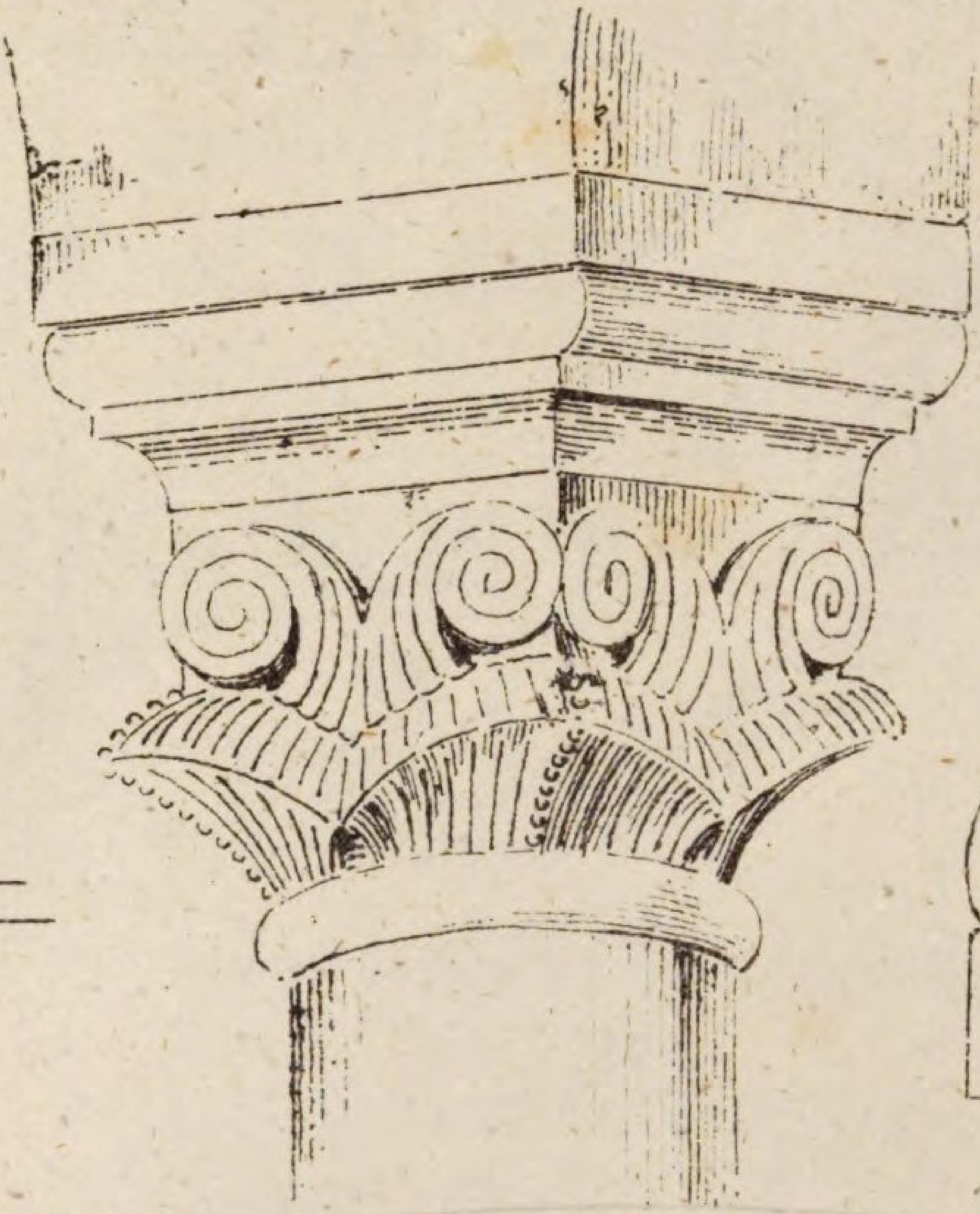


Fig. 2.

Taf. V.

Fig. 8.



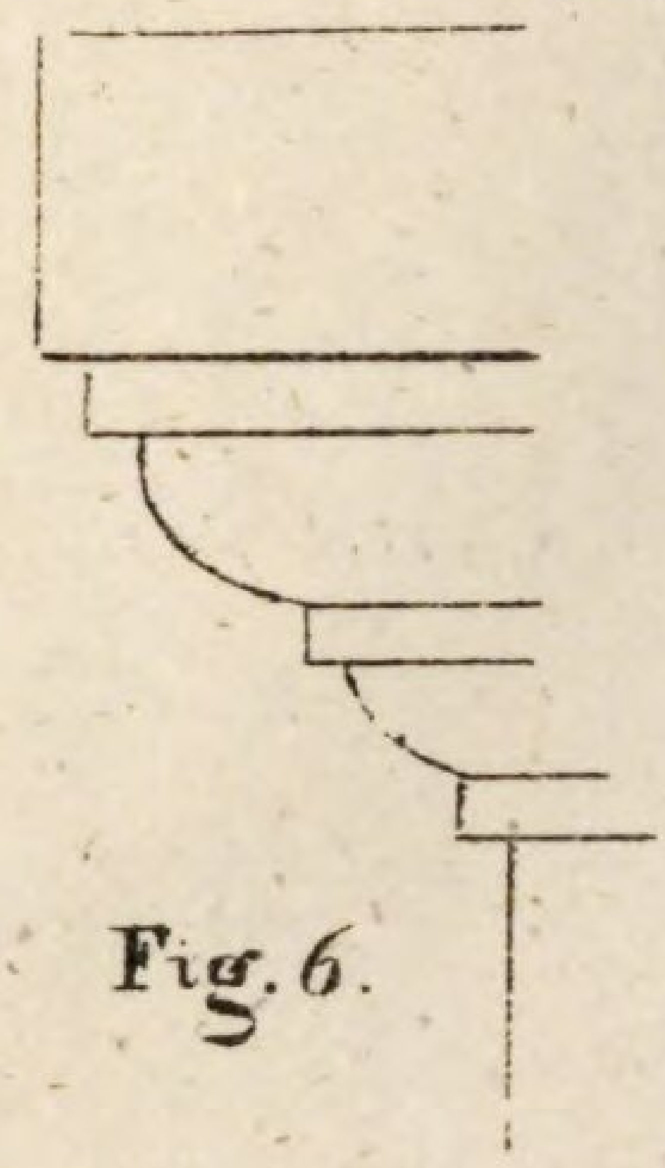


Fig. 6.

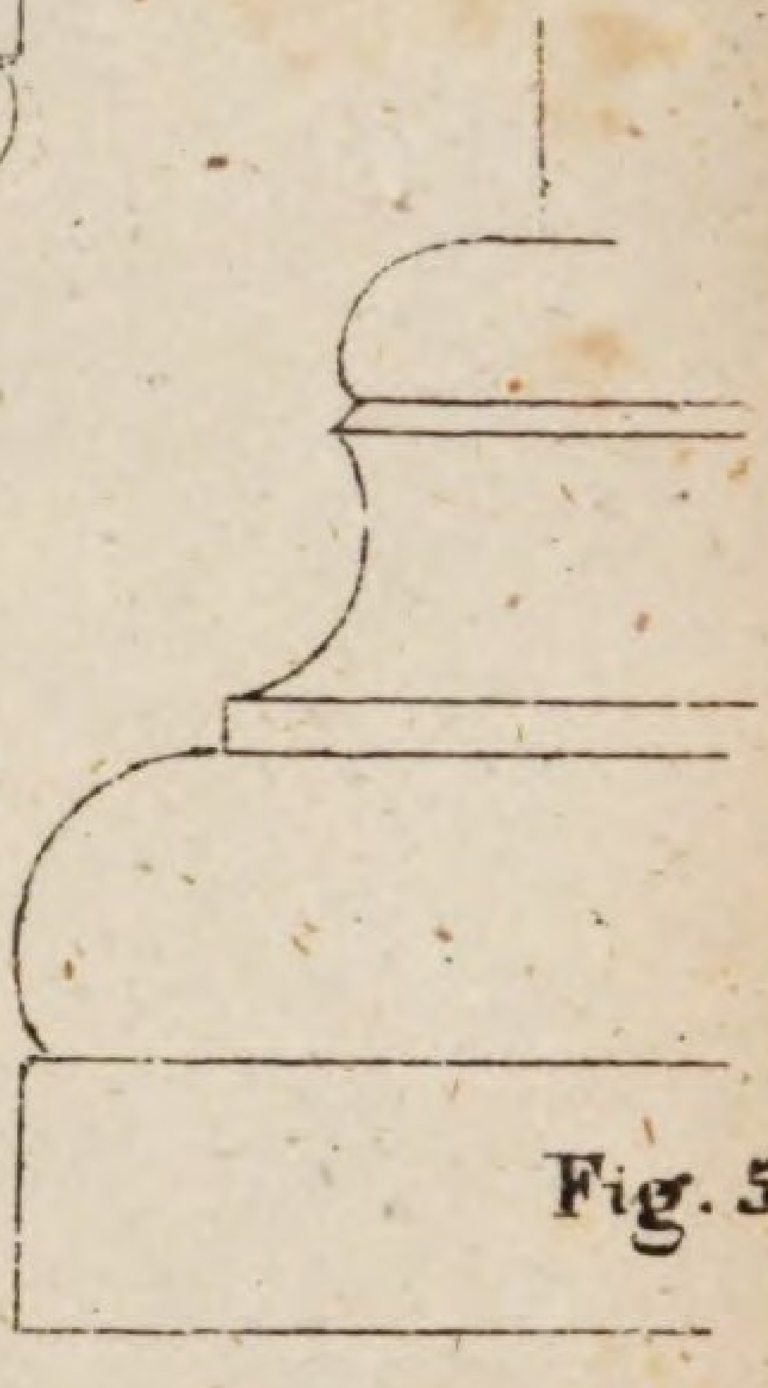


Fig. 5.

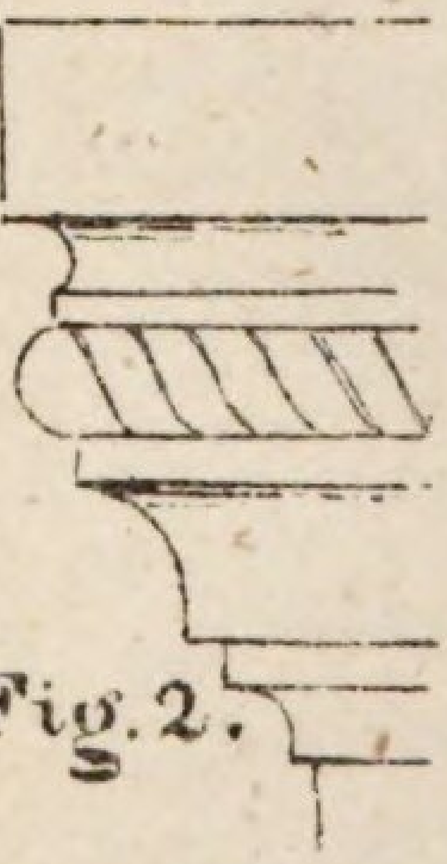


Fig. 2.

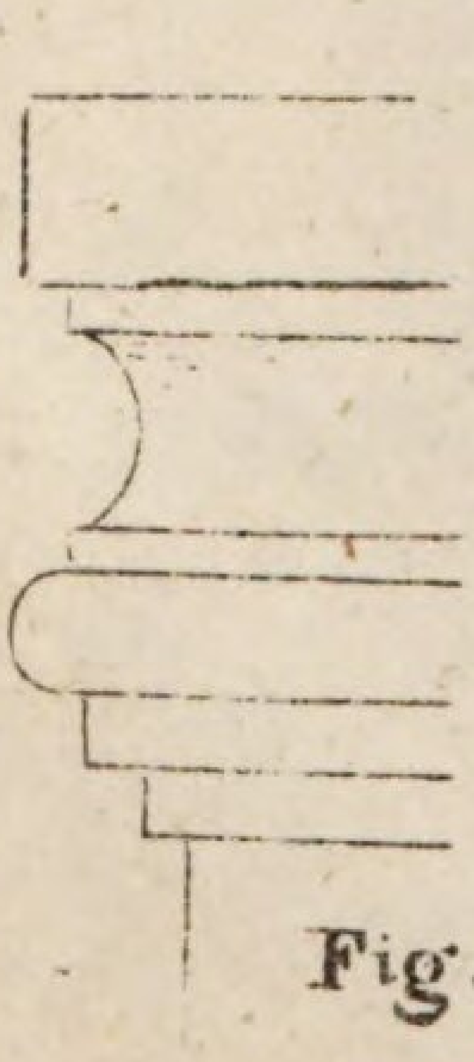


Fig. 1.

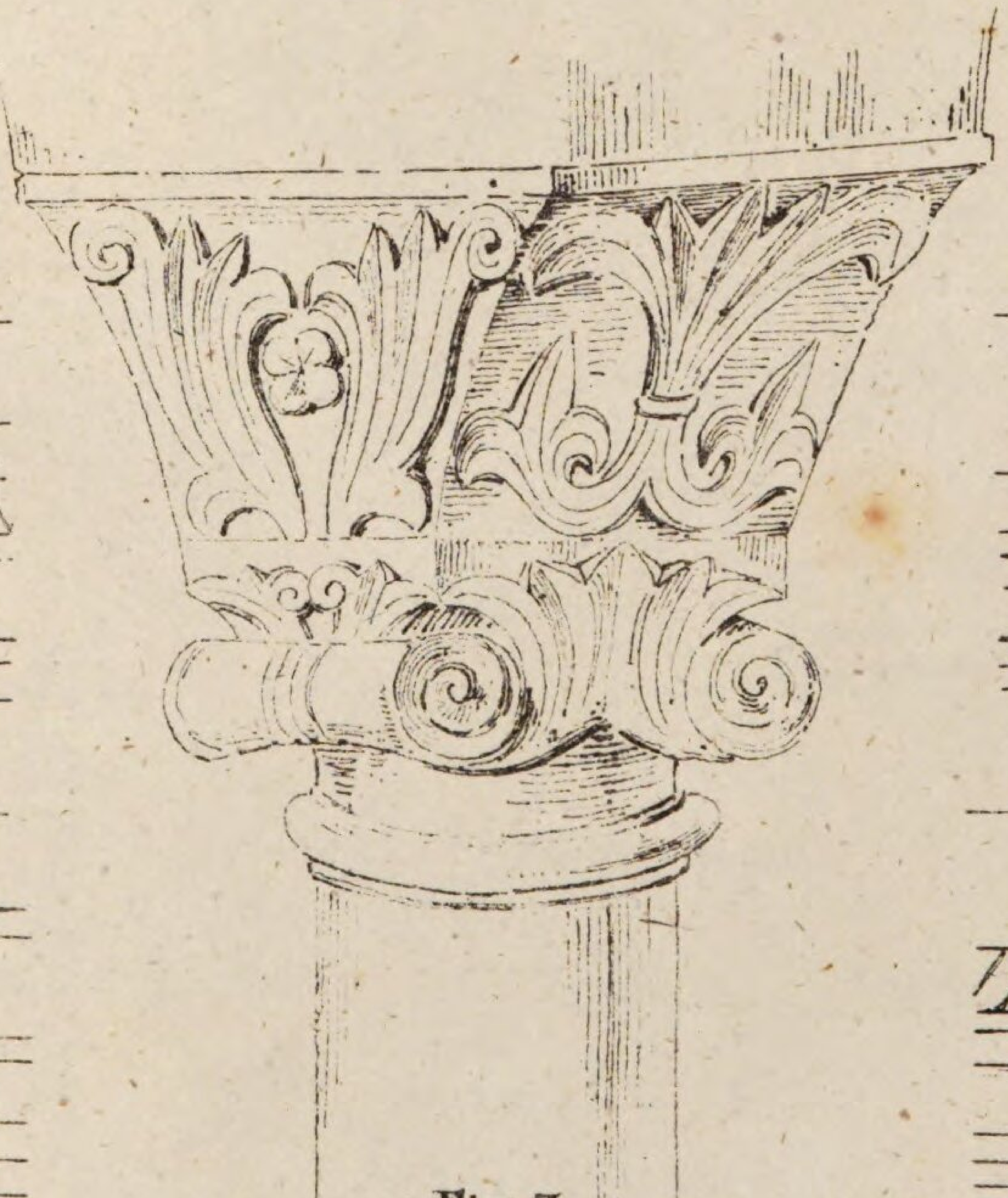


Fig. 7.

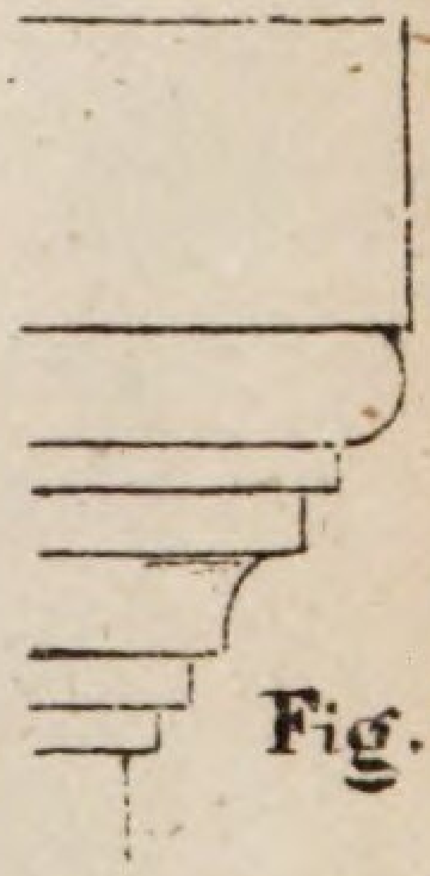


Fig. 4.

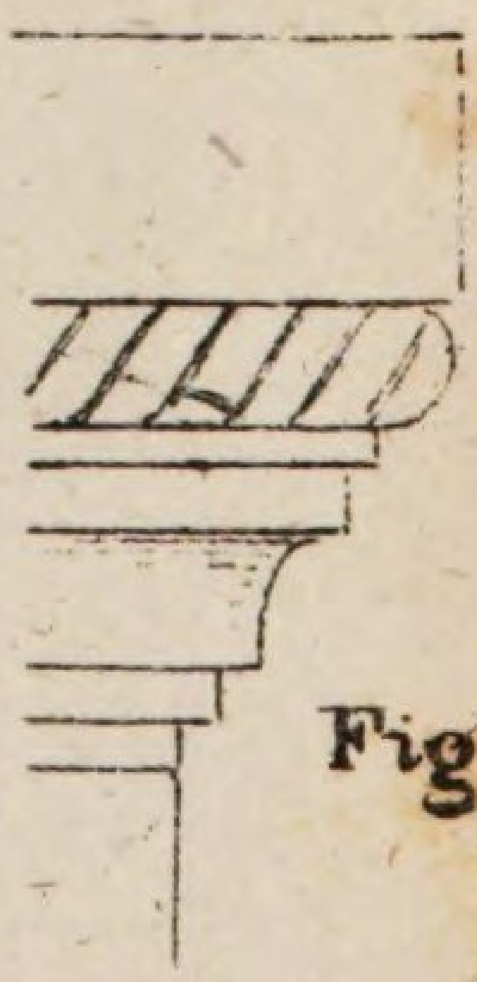
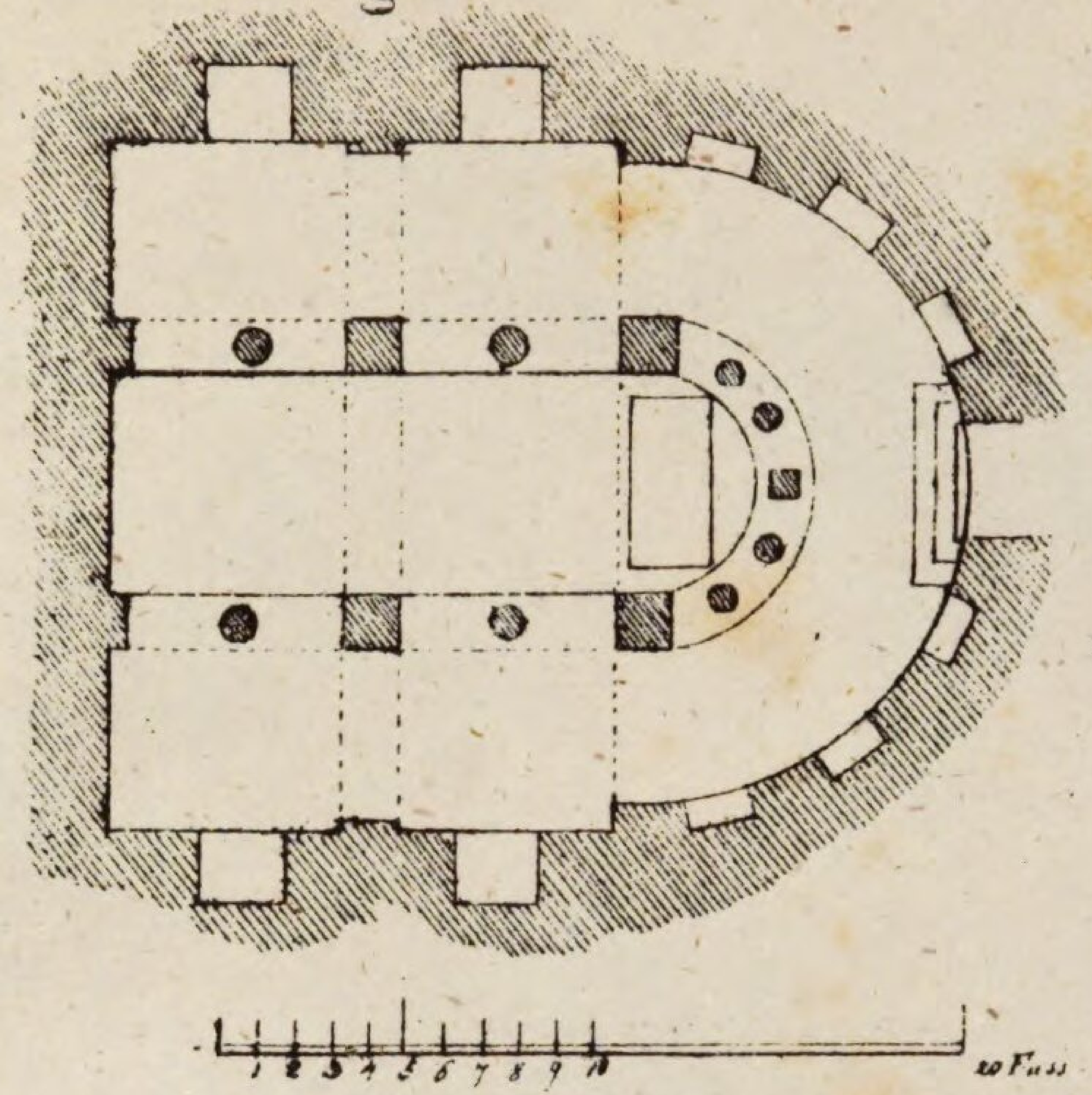


Fig. 3.

Taf. VI.

Fig. 1.



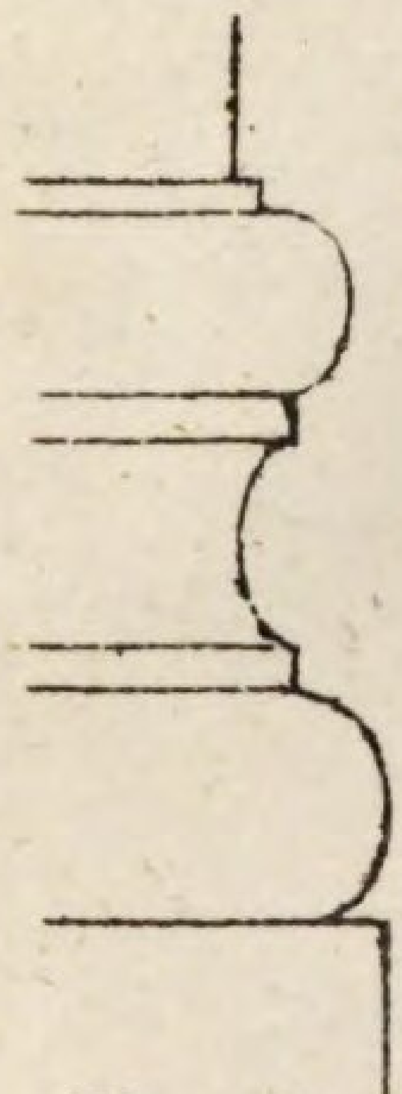



Fig. 9.

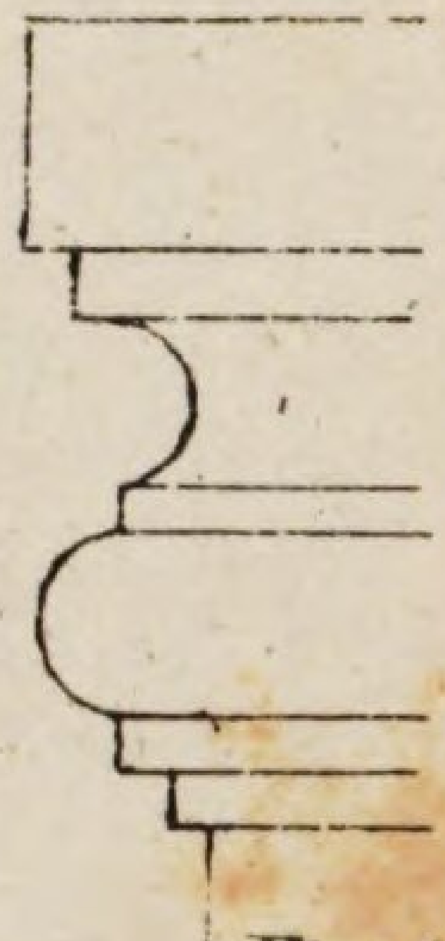


Fig. 8.

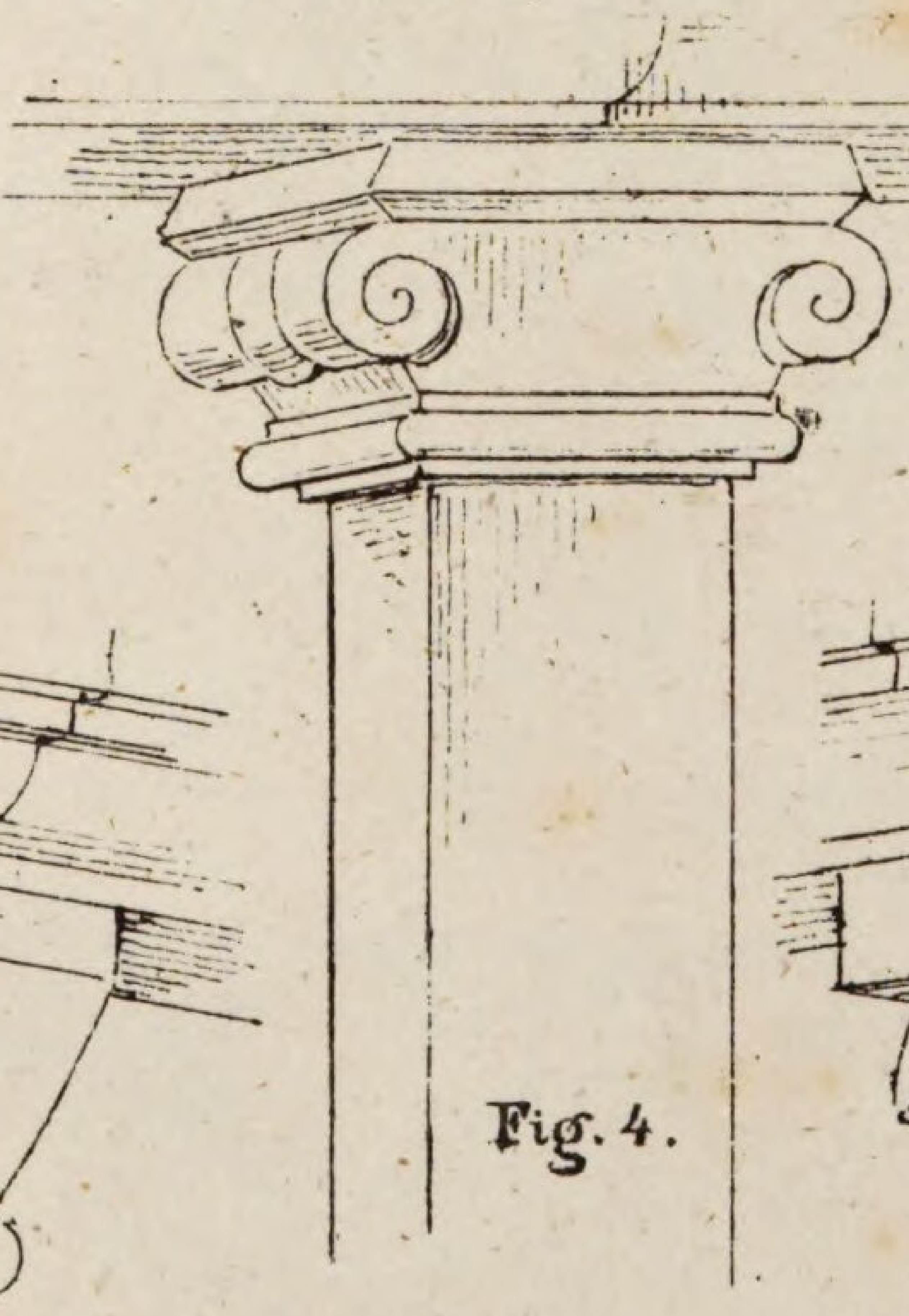


Fig. 4.

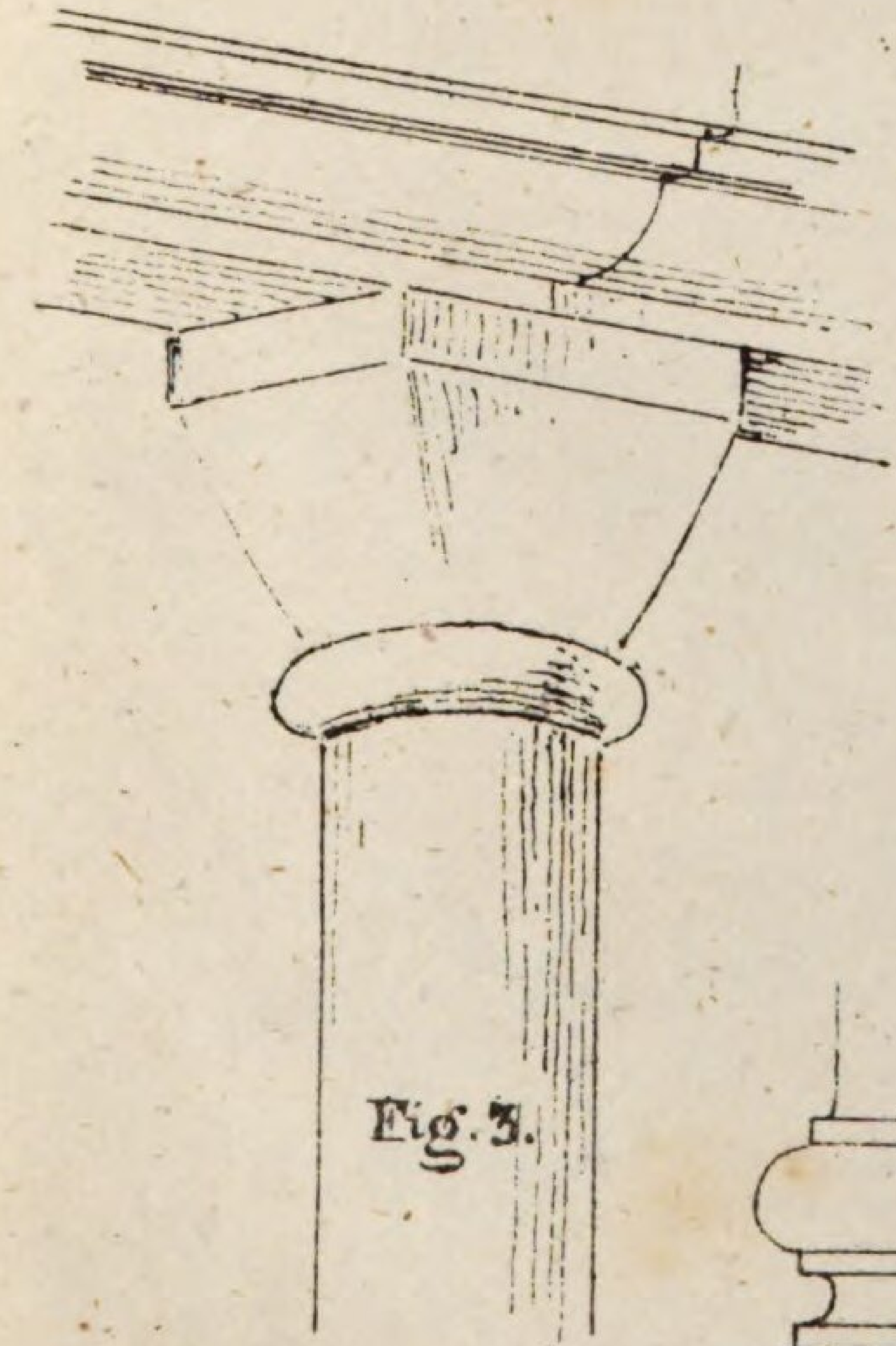


Fig. 3.

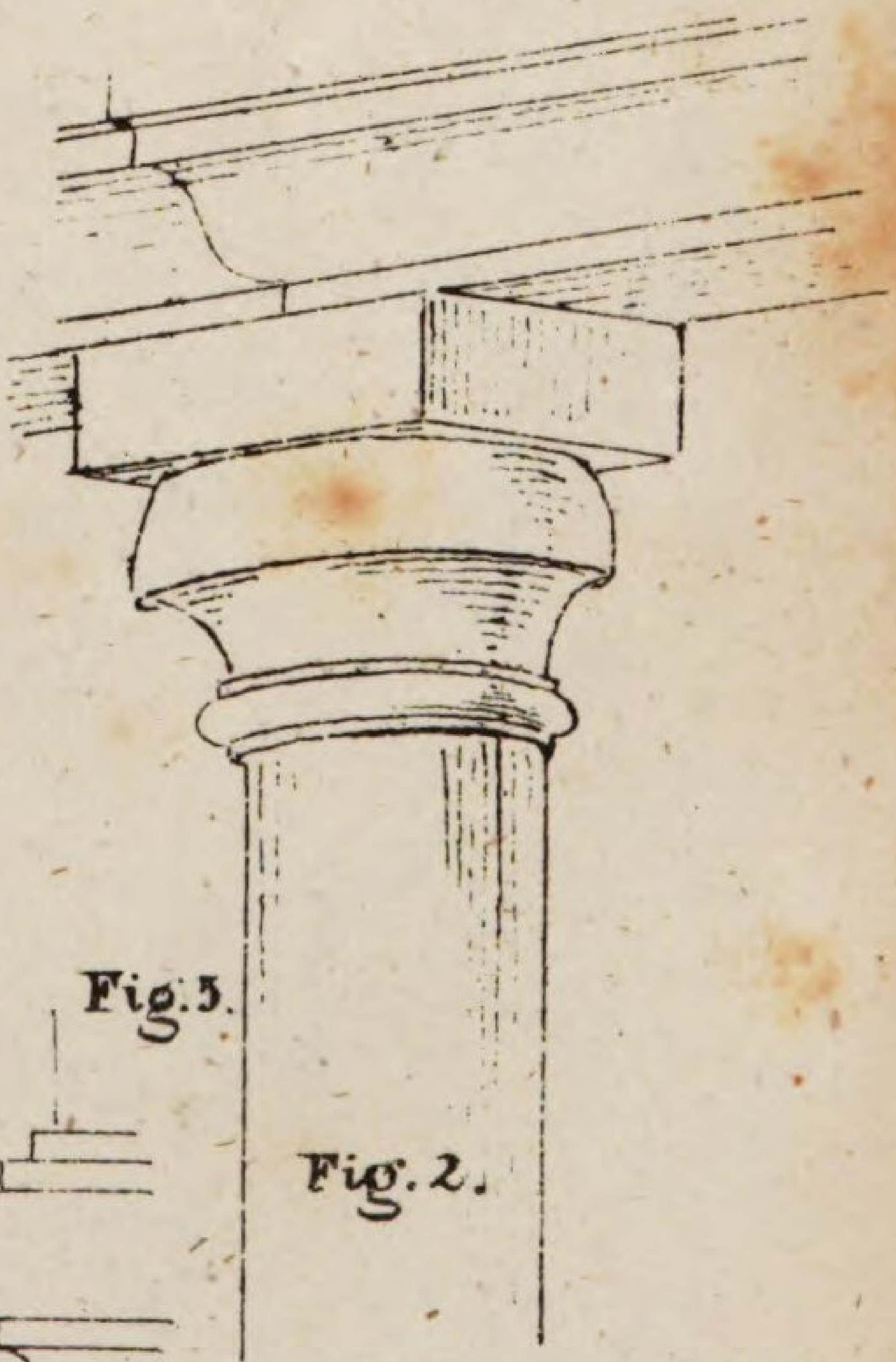


Fig. 2.

Fig. 6

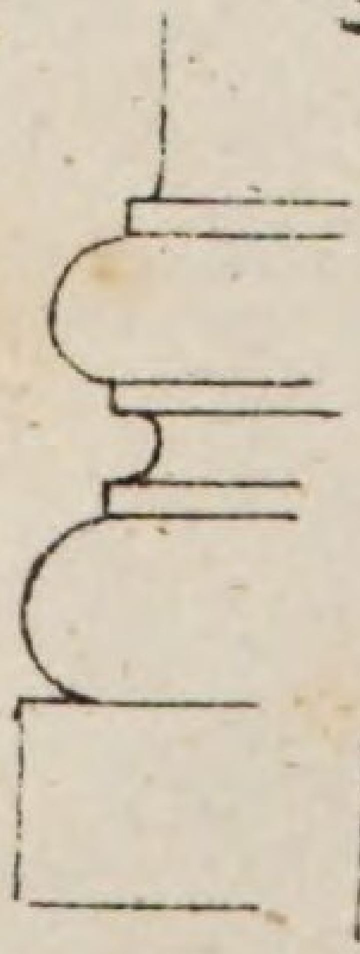


Fig. 7.

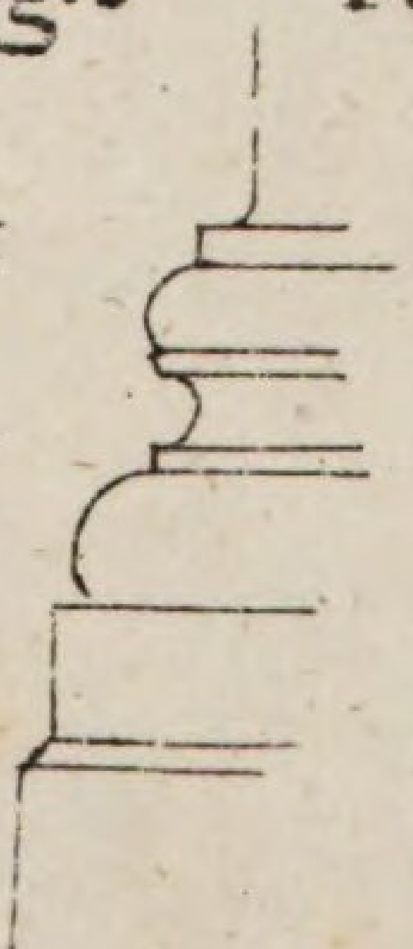
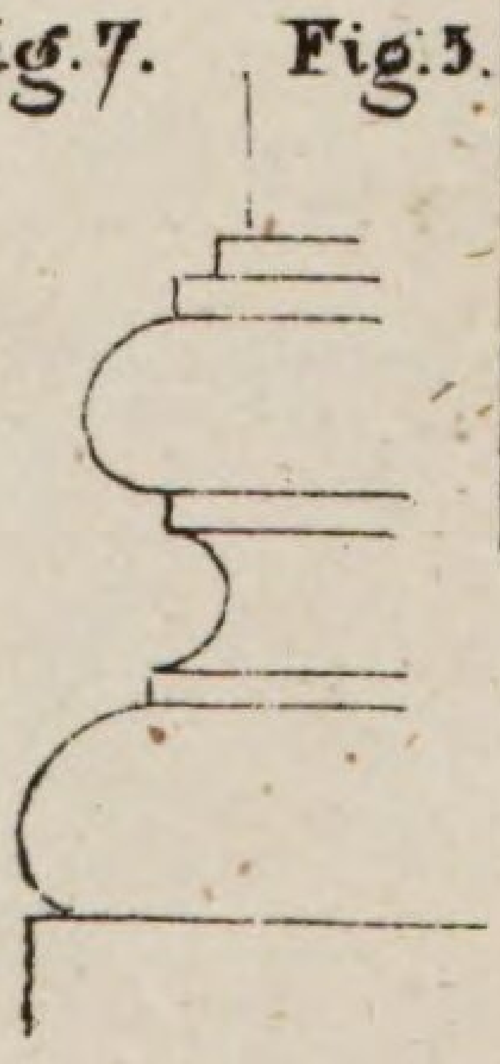


Fig. 5.



Taf. VII

Fig. 1.

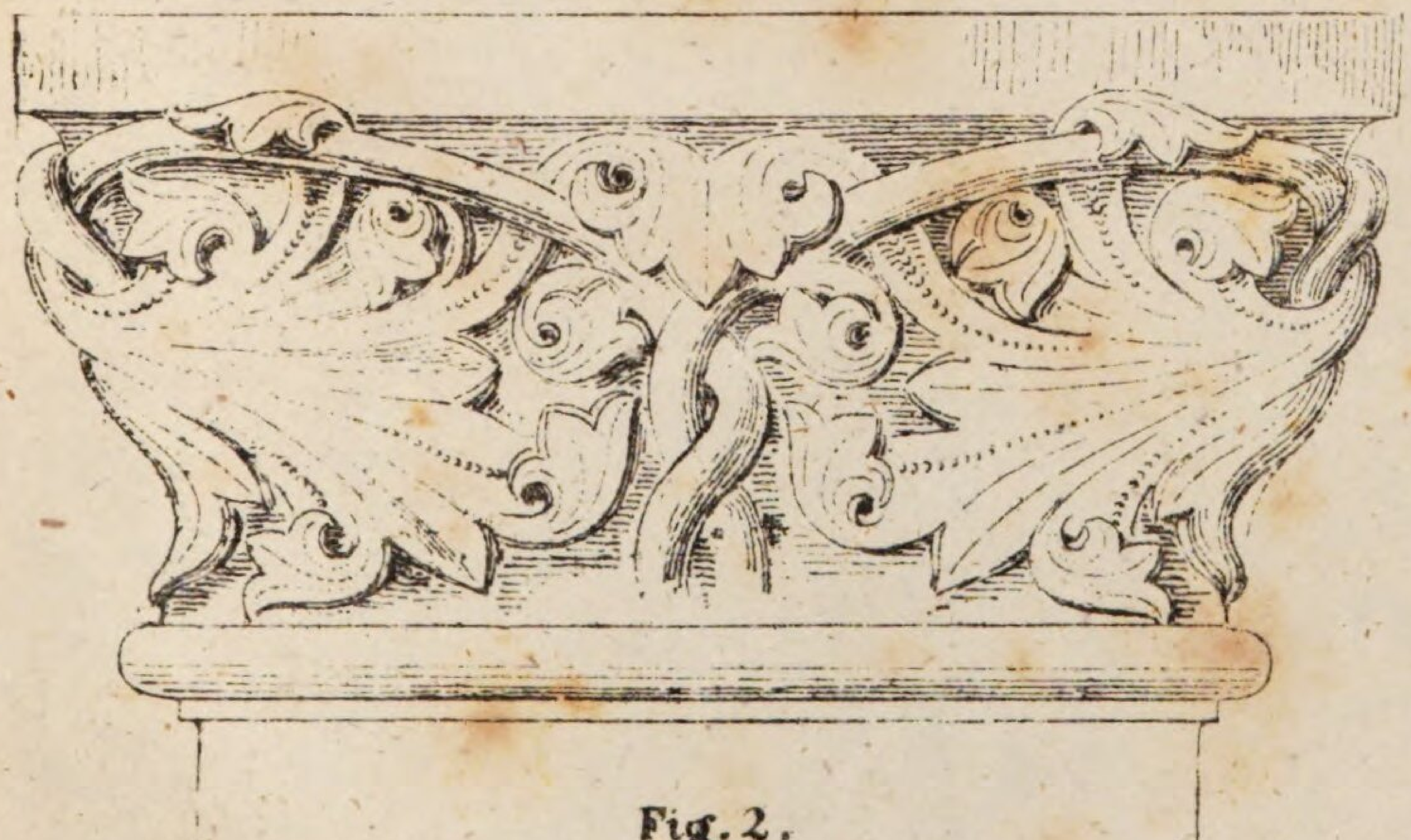


Fig. 2.

Fig. 3.

Taf. VIII.

Fig. 1.

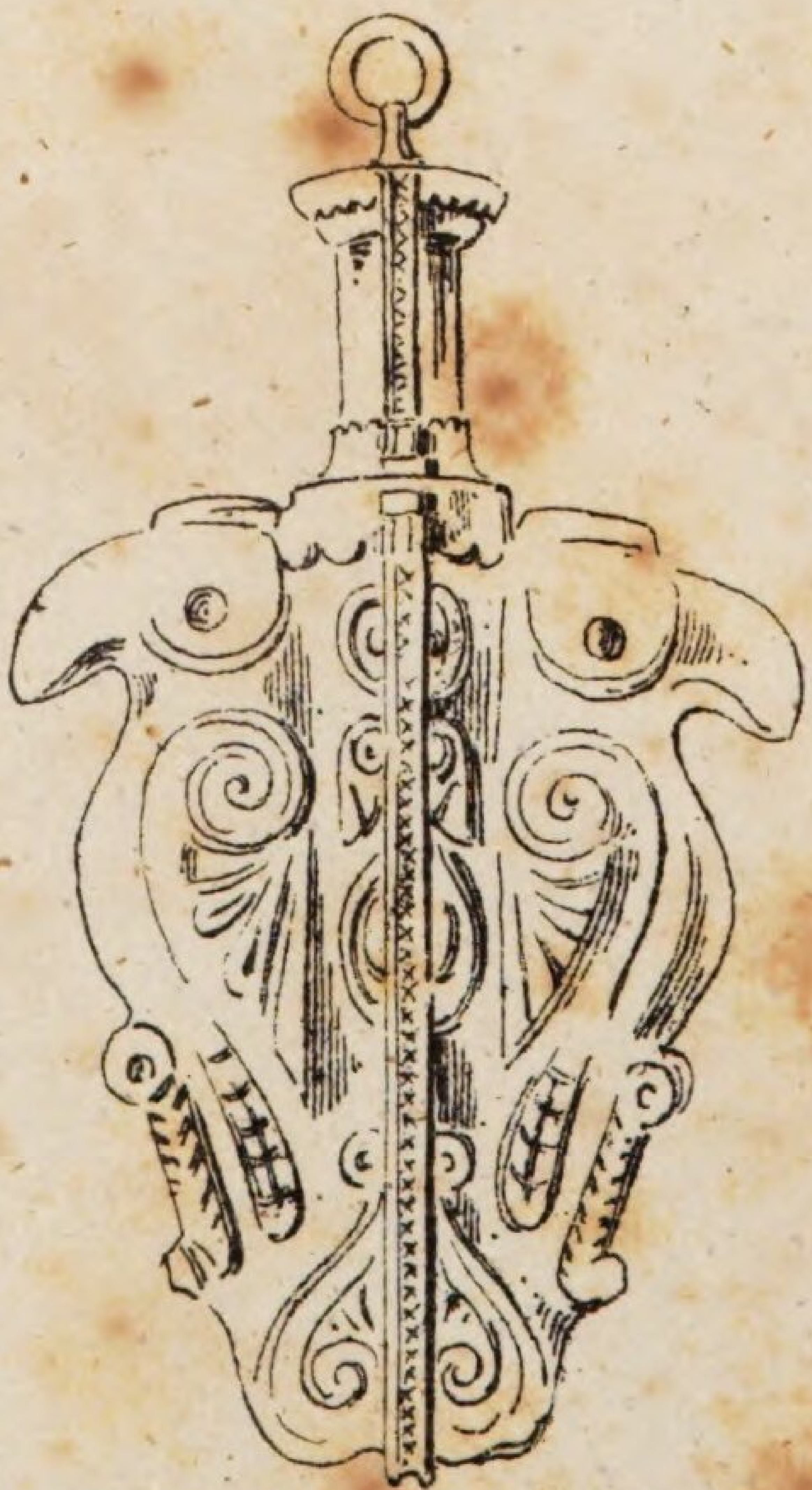


Fig. 2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Carl Ferdinand, / Kugler, Franz, / Fricke, W. C.

Beschreibung und Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg und der in ihr vorhandenen Alterthümer nebst Nachrichten über die St. Wipertikirche bei Quedlinburg, die Kirche zu Kloster Gröningen, die Schloßkirche zu Gernrode, die Kirchen zu Frose, Drübeck, Huyseburg, Conradsburg etc. : nebst

Berlin 1838

A.civ. 76 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10059512-8